

Scharf beobachtete Umwelt

Vielfältiges Schaffen der Dokumentarfilmer*

Der Mensch als Arbeitskraft

Wesentlich aggressiver gehalten war die Aussage in «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» des Zürchers Hans Stürm («Zur Wohnungsfrage»). Der Film wurde während der Streikwochen bei der Bieler Pianofabrik «Burger und Jacobi» gedreht. Anlass des Streiks war bekanntlich der von den Arbeitern ge-

forderte, aber von der Firma nicht ausgerichtete 13. Monatslohn. Hans Stürm liess in erster Linie die Arbeiter sich selber spielen. Er filmte vor der Fabrik, an Betriebs- und Gewerkschaftsversammlungen und verschiedenen Solidaritätsveranstaltungen. Die Gewerkschaften – die Gewerkschaft Bau und Holz hatte sich an den Drehkosten beteiligt – erhielten mit dem Beitrag über den letztlich gescheiterten Streik ein für spätere Arbeitskonflikte äusserst lehrreiches Dokument von kaum zu überschätzbarem Erfahrungswert.

Die Sicht der Arbeiter

Zu den «Unbequemten», die durch ihre Fragestellung und Hinweise zu Überlegungen zwingen, kann man Hans Stürm («Ein Streik ist keine Sonntagsschule») und Martin Streit («Mit uns nicht mehr») zählen. Beide beleuchten die Situation des Arbeiters am Arbeitsplatz. Unterschiedlich sind aber die Art der Darstellung und deren Ergebnis. Während Stürm den konkreten Verlauf eines Streiks – die Belegschaft von Burger und Jacobi, in Biel, trat im Sommer 1974 in den Streik – aufzeigt, die Umstände, unter denen er beendet wurde, die Erfahrungen der Arbeiter, die Sicht der Gewerkschaft dokumentiert, zwar selbst eindeutig, jedoch ohne klischeehafte Parolen Position einnimmt, greift Streit vollkommen daneben. Sein Film wirkt gespielt, unecht – man könnte ihn sich als «Halbacht-Seriensendung für die ganze Familie» am ZDF vorstellen.

10. Solothurner Filmtag

Von Hans M. Eichenlaub

Filme aus der Arbeitswelt

ihm. «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm ist zeitgeschichtliches Dokument, Anschauungsunterricht, Lehrstück und Agitationsfilm zugleich. Er drehte ihn im Juni 1974 mit den streikenden Arbeitern bei Burger & Jacobi in Biel, wobei sich die Gewerkschaft an den Kosten beteiligt hat. Dieser erste Schweizer Streikfilm zeigt den Verlauf des Streiks und seine Beendigung. Die Arbeiter berichten von ihren Erfahrungen, von den Schwierigkeiten mit dieser für unser Land völlig neuen Form des Arbeitskonfliktes.

Aargauer Tagblatt
Aarau (CH)
Aufl. t. 30 378

Aargauer Tagblatt
Ausg. Neue Bürgerzeitung
Aarau (CH)
Aufl. 3 x w. 2000

Brugger Tagblatt
Brugg (CH)
Aufl. t. 6074

8. Febr. 1975

Basler Tagblatt
Wohlen (CH)
Aufl. t. 5188

Solothurner Tagblatt
Solothurn (CH)
Aufl. t. 5188

8. Febr. 1975

FILM

Sozial-politisches Dokument ersten Ranges

Der Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» packt ein heisses Eisen an, das Problem des Kampfes der Arbeiter um soziale Gerechtigkeit in der Schweiz.

Am 10. Juni 1974 traten die Arbeiter der Pianofabrik Burger + Jacobi in Biel nach 18monatigen Verhandlungen zwischen Firmenleitung, Belegschaft und Gewerkschaft in den Streik. Der Grund: Die Firma wollte den im Schreinergerber vereinbarten 13. Monatslohn nicht gewähren. Sie war der Meinung, sie unterstehe nicht dem Gesamtarbeitsvertrag des Schreinergerberes, während die Gewerkschaft Bau und Holz (SBHV) die Forderungen der Arbeiter und den Streik unterstützte.

Die Streikertahrungen der Arbeiter filmisch dargestellt

Zur Entstehung des Films schreibt die Filmquipe Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer: «Ursprünglich waren nur einige Aufnahmen für unser Filmprojekt zur Mitbestimmungsdiskussion geplant. Das Interesse und der Einsatz der Streikenden haben uns ermutigt, diesen Film zu machen; die Unterstützung und ein finanzieller Beitrag der Gewerkschaft Bau und Holz gaben uns die Möglichkeit, den Film, wenn auch mit äusserst bescheidenen Mitteln, zu realisieren.»

Der 50minütige Film stellt den Verlauf des fünfwöchigen Streiks und die Erfahrungen der streikenden Arbeiter und ihrer Frauen dar. Zuerst werden von den 43 Streikenden acht Arbeiter — je vier Schweizer und Ausländer — vorgestellt, die im Film hauptsächlich zu Wort kommen, und in Schrifttiteln wird kurz die Vorgeschichte des Streiks skizziert.

In der ersten Woche bildet das Thema der Solidarität zwischen Schweizern und Ausländern den Schwerpunkt der Diskussionen. Einige Streikbrecher gehen zur Arbeit.



Im Film über den Streik bei Burger & Jacobi, Biel, kommen die Gewerkschaften nicht gerade gut weg.

In der zweiten Woche machen die Streikenden Demonstrationen durch die Stadt. Die Bevölkerung reagiert zwiespältig.

Die dritte Woche bringt den Streikenden die Kündigung. Finanzielle, psychische und familiäre Belastungen beginnen sich auszuwirken. Die Frauen können an den Versammlungen nicht teilnehmen, sie sind nicht informiert und nicht ins Geschehen miteinbezogen. Unbehagen und Unsicherheit nehmen zu.

In der vierten Woche werden die Streikbrecher am Betreten des Betriebes gehindert. Mit Hilfe eines Unterstützungskomitees, das sich schon zu Beginn aus Vertretern linker Gruppierungen gebildet hat, werden an verschiedenen Orten Solidaritätsaktionen und Geldsammelungen durchgeführt. Am 6. Juli findet in Biel eine Solidaritätskundgebung für die Streikenden statt.

In der fünften Woche nimmt der Streik eine überraschende Wendung: Firmenleitung und Gewerkschaftszentrale einigen sich innert dreier Tage auf einen Kompromiss. In einer Vollversammlung erwirkt die Gewerkschaft den Streikabbruch — wegen der «ungewissen Rechtslage».

Ein Teil der Streikenden lehnt die juristische Argumentation ab und will den Streik als einen politischen Kampf der Arbeiter für ihre Forderungen weiterführen. Von 43 stimmen 20 für Streikabbruch; die andern enthalten sich oder verweigern die Stimme.

In einem Nachtrag äussern sich vier Monate später sechs Arbeiter zur Lage nach dem Streik. Die Solidarität unter den Arbeitern ist abgebrochen. Die Firma setzt die Arbeiter mit unbezahlten Überstunden unter Druck, spielt sie mit «individuellen» Lohnerhöhungen gegeneinander aus und entlässt drei Ausländer. Die Schweizer Kollegen unternehmen nichts, die Gewerkschaft «hält sich zurück». Der Firmenvertrag lässt auf sich warten. Dennoch stehen wenigstens diese sechs Arbeiter zum Streik.

In der Schweiz ist man es nicht gewöhnt, dass der Arbeitsfrieden durch Streiks gestört wird. Wenn es dennoch, aus welchen Gründen auch immer, zu einem Streik kommt, fehlen für alle Betroffenen die Erfahrungen. Dies bringt der Film deutlich genug zum Ausdruck.

Seine Stärke liegt darin, dass er sich ganz auf die Selbstdarstellung der Arbeiter und ihrer Probleme konzentriert. Dabei wird sichtbar, welche unheilvolle Rolle der Fremdenhass innerhalb der Arbeiterschaft spielt, sichtbar auch, wie unvorbereitet die Gewerkschaften auf eine solche Aktion sind. Ausserordentlich eindrücklich wird erkennbar gemacht, welchen Belastungen Streikende ausgesetzt sind: Der Arbeitsplatz steht auf dem Spiel, es gibt familiäre Spannungen, die Umwelt verhält sich teilweise abweisend bis feindlich, was auch die Angehörigen zu spüren bekommen.

Man sollte dem Film nicht vorwerfen, er sei einseitig, weil er den Standpunkt der Firma nicht darlege. Das war nicht die Absicht der Filmemacher, die konsequent aus der Sicht der Arbeiter, für welche die juristisch-arbeitsrechtlichen Fragen ebenfalls unübersichtlich waren, an die Gestaltung des Films herangingen.

Störender sind für mich einige hämisch-polemische Ausfälle und Glossen (die Ausführungen eines Direktors werden aus dem Off von einem Arbeiter als alte Platte, von denen er noch viele auf dem Estrich habe, apostrophiert; ein Vertreter der Selbständigerwerbenden wird durch die Art der Aufnahme lächerlich gemacht u. a.), die im Rahmen des engagierten, ernsthaften Werkes etwas kleinlich wirken.

Solche Einwände wiegen allerdings gering, wenn man bedenkt, was die Autoren trotz finanzieller Beschränkungen aus dem Filmmaterial gemacht haben: ein sozialpolitisches Dokument ersten Ranges aus unserer schweizerischen Gegenwart. Als Beispiel für die formale Geschlossenheit des Werkes sei erwähnt, dass als Hintergrundmusik das Tonmaterial eines Klavierstimmers dient.

«Ein Streik ist keine Sonntagschule» packt ein wirklich heisses Eisen an. Er wird in der Arbeiterschaft und bei den Arbeitgebern, in Gewerkschaften und Parteien zum Gegenstand politischer Diskussionen und Auseinandersetzungen werden. Die Gewerkschaft Bau und Holz will ihn als Instrument der Selbstkritik und Schulung einsetzen. Franz Ulrich

Ein Streik ist keine Sonntagschule. Realisation: Hans Stürm, Mathias Knauer, Nina Stürm; Kamera: Hansueli Schenkel und H. Stürm; Musik: Richard Hager, M. Knauer; Produktion: Schweiz 1974/1975, Hans Stürm, 16 mm, 50 Min., farbig; Verleih: Film-Cooperative, 8039 Zürich, Postfach, Telefon (01) 23 95 42.



«Ein Streik ist keine Sonntagschule» von Hans Stürm, Mathias Knauer und Nina Stürm ist einer der sozialkritischen Dokumentarfilme von Rang. (Foto Fotolib)

Die 10. Solothurner Filmtage im Rückblick

Dokumentarfilme

Wie sehr gerade der Dokumentarfilm gestaltete Realität wiedergibt, nach ästhetischen Kategorien aufgelöbte, beweisen einige Filme der Solothurner Filmtage geradezu schulmässig. So wird mit «Darshan» eine Welt besungen, die sich zusammensetzt aus indischen Lebensweisheiten und Naturschönheiten. Naturschönheiten, die es nirgendwo gibt, fassbar nur durchs Kameraobjektiv, gestaltet auf der optischen Bank, und Lebensweisheiten, die sich auf kommerziell Verwertbares beschränken. Man kommt sich vor, wie in Tausendundeiner-Nacht, der Märchenonkel lässt sich befächern, die Füssen küssen und predigt Selbstgenügsamkeit.

Auch «Solothurn» von Frederic Rothschild gibt ein Bild der Realität, welches Einwohner dieser Stadt nur schief lächeln lässt. Die Crème de la Crème wird gehätschelt, Aktivitäten vorge spiegelt, Kulturaushängeschilder interviewt; etwas elitär, etwas snobistisch. Interessant am Film ist, was er auslöst. Aber das merken doch nur Insider.

Zwei Künstlerportraits fielen auf und konnten überzeugen. «Ein Film mit Schang Hutter» von Ole John, sowie «Tagtraum» von Jean-Jacques Wittmer. Beide zeigen Künstler bei der Arbeit, die Entstehung eines Werkes, und verlieren sich nicht in biographischen Abhandlungen. Die Filme lassen so den Zuschauer miterleben; wie ein Werk entsteht, welche Arbeit dahintersteckt, Schritt für Schritt zur fugenlosen Komposition. Das besonders interessante an «Tagtraum» ist zudem, dass es sich hier nicht um das Werk eines einzelnen handelt, sonder drei Künstler (Giger, Sandoz und Wegmüller) sich zusammenfanden, um gemeinsam einen Raum zu gestalten. Leider verweilt die Kamera immer nur kurz und unruhig auf den Bildern und lässt keine Zeit zum Betrachten.

Die beiden eindrucklichsten Dokumentarfilme dieses Jahres zeigen das Leben der Bergbauern. Einmal im Graubünden, einmal im Kanton Uri. Ohne grosse theoretische Abhandlungen, ohne

Gefühlsduselei wird ein Bild der Bergbauern gezeichnet, das uns Einblicke gibt in ihre Lebensart, ihr Denken und Fühlen, wirklich verständnisfördernde Filme. Der Gewinn für die Akteure selbst ist gar nicht abzuschätzen. Sowohl «Wir Bergler in den Bergen» von Fredi M. Murer, als auch «Die Kinder von Furna» von Christian Schocher geben ihnen eine Plattform zur Selbstdarstellung und sind somit Filme von und mit Bergbauern und nicht über sie. Trotzdem werden nicht Einzelschicksale erzählt und diese als allgemeingültig erklärt; die Filme sind viel umfassender, echte Aufzeichnungen, ohne irgendwelche karitative Hintergedanken.

Diese lassen sich schon eher hinter dem Gefühlsschocker «Busetto» von Remo Legnazzi vermuten. Da wird nach allen Regeln der Kunst um Mitleid gebuhlt, Emotionen provoziert, doch es bleibt bei ein paar zerquetschten Tränen und dem Ausruf: Ach, die Armen! — So richtig ein Film für die sozialen Momente des Fernsehens.

Ganz anders wieder Hans Stürms «Ein Streik ist keine Sonntagsschule», die genaue Aufzeichnung eines Streiksverlaufs. Das ungemein komplexe Geschehen wird exakt beschrieben, die Schlüsse sind hart und realistisch. Ein un gutes Gefühl bleibt zurück, auch wenn der Film im Schlusssatz noch versucht, Optimismus auszustrahlen.

Solothurner Nachrichten
Solothurn (CH)
Ausf. t. 11 600

11. Feb. 1975
Walter Buser

Solothurner Nachrichten
Solothurn (CH)
Ausf. t. 11 600

4. Feb. 1975

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule» zeigt den Verlauf des Streiks der Arbeiter der Pianofabrik Burger + Jacobi in Biel. Die Arbeiter, auf deren Initiative hin der Film gedreht wurde, stellen diesen Arbeitskonflikt selber dar. Hans Stürm, der den Film realisierte, enthält sich dabei bewusst einer Interpretation. Die Gewerkschaft Bau + Holz leistete an den Streifen einen finanziellen Beitrag, übte jedoch nach Angaben des Autors keinen Einfluss auf die Gestaltung aus.

Rückblick auf die 10. Solothurner Filmtage

Das Ereignis «Solothurner Filmtage» gehört zum zehntenmal der Vergangenheit an. Rückblick und Ausblick stimmen zwar nicht euphorisch, doch widerlegte das Programm (wenigstens teilweise) jene Stimmen, die eine Stagnation der Filmtage prophezeit hatten. Neuanfang und Endpunkt, Risikofreude und Kommerz — es war ein zwiespältiges, aber auch ein lebendiges Filmtreffen.

Man kann sagen, dass das schweizerische Filmschaffen parallel zu den Solothurner Filmtagen expandierte; an sechs Tagen wurden mehr als neunzig Filme gezeigt, mit einer Projektionslänge von gegen fünfzig Stunden. Die Solothurner Filmtage — Hebamme des Neuen Schweizer Films — sind als Institution nach wie vor der wichtigste (nur un-

Von Fritz H. Dinkelmann

gern ruhende) Pol der Filmszene Schweiz. Apropos Ruhe: Das von Jahr zu Jahr satter werdende Programm könnte dazu führen, dass die ehemals aktive Zuschauerkulisse sich in eine gewohnt träge Konsumentenschar verwandelt — wo nur noch derjenige Film eine Chance hat, der den Sehgewohnheiten am meisten entspricht (müde Augen machen reaktionär). Die Organisatoren der SFT müssen sich überlegen, wie sie in ihre Veranstaltung mehr Luft kriegen. Gerade die stark frequentierten Pressekonferenzen und die engagierten Gespräche in den Foyers zeigen, dass beim Publikum ein wirkliches Bedürfnis besteht, sich mit dem Gesehenen auseinanderzusetzen, es spontan zu verarbeiten — im direkten Kontakt mit Filmemachern, Journalisten und Kollegen. Ohne sein engagiertes Publikum wären die SFT nicht zu dem geworden, was sie heute sind: Ein Ort der Konfrontation, des Kontakts, der Diskussion. Will man weiter im Gespräch bleiben, ist es nötig, sich diesen Begegnungsraum freizuhalten.

Den Filmbesprechungen möchte ich einige grundsätzliche Bemerkungen vorausschicken.

● Der Kurzfilm ist in eine Krise geraten. Verglichen mit dem Vorjahr ist das Niveau bedenklich gesunken. Sicher spielt dabei die schon länger verfolgte Tendenz eine Rolle, dass die «etablierten» Schweizer Filmer sich auf längere Filme (Dokumentar-/Spielfilme) konzentriert haben, was man mit Professionalisierung umschreiben könnte. Dagegen haben Nachwuchsfilmer es immer schwerer, im Geschäft einzusteigen. Zwei Gründe sind dafür verantwortlich: Einmal wird die Finanzierung von Filmprojekten durch die gebremste Subventionspolitik des Bundes immer schwieriger (vor allem für Anfänger); zum andern wird der Debutant von 1975 mit seinen arrivierten Kollegen verglichen, was noch vor wenigen Jahren gar nicht möglich war, da jeder Schweizer Film der erste Schweizer Film war. Die verbesserte Infrastruktur des Filmlandes Schweiz hat den Boden für unsere Debutanten nicht weicher gemacht. Trotzdem: Ein Viertel der Autoren waren dieses Jahr Debutanten. Das sind ungewöhnlich viele, mehr als letztes Jahr. Das stimmt optimistisch.

● Der Dokumentarfilm hat seine qualitative Vormachtstellung im schweizerischen Filmschaffen behauptet. (Fredri Murer: «Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind»). Die Gefahr, gut ausprobierte Wege immer wieder neu (gut) zu be-

gehen, besteht zwar, jedoch ist man sich ihrer allgemein bewusst und zudem garantiert auf diesem Sektor die Potenz der Filmer eine formale Weiterentwicklung.

● Werke, die im Programm als «Experimentalfilme» bezeichnet wurden, hatten oft mit Experiment wenig — mit Dilletantismus aber viel zu tun. («Nordstrasse 14» von Beni Müller). Formale Spielereien («Aahaha» von P. von Arx) allein nützen meist nur dem Autor allein; das Experiment Zuschauer lohnt sich auch für Avantgardisten. (Etwas anderes zu machen und so zu machen, dass der Zuschauer es neu sieht bzw. wieder sieht, bzw. so sieht wie es ist, ist löblich. Jedoch können nur die Zuschauer etwas sehen, die im Saal sitzenbleiben. Die Dialektik lässt sich sehen — sie würde auch den Experimentalfilmern nicht schlecht stehen.)

● Das Solothurner Trickfilmprogramm war dürftig. Auch hier dürften die schlechtesten Produktionsbedingungen eine gewisse (nicht alles entschuldigende) Rolle gespielt haben. Wie man an einer Pressekonferenz erfuhr, hat ein Trickfilmschaffender sein Labor im Schlafzimmer, ein anderer in der Küche. G. Dufaux (der mit «Flexy-Flixie» eine ansprechende Sache gemacht hatte) sagte: «Bitte berücksichtigen Sie bei Ihrer Kritik den Küchentisch...»

● Die gezeigten Langspielfilme waren für die Öffentlichkeit grösstenteils nicht neu. «Konfrontation», «Le milieu du monde», «L'invitation», «La Paloma», «Le 3 Cri» laufen in in- und ausländischen Kinos. Das Verhältnis deutsch/weisch (5/5) ist gekennzeichnet durch die sowohl qualitative wie quantitative Aufholjagd der Deutschschweizer und den eher an Ort drehenden Welschschweizern. Dass die Deutschschweizer es sich schwerer tun als die Romands, wirkt sich nun langsam positiv aus für sie: Der welsche Charme verwandelt sich zusehends in Glätte (L'invitation); wogegen die Trockenheit von Rolf Lyssys «Konfrontation» etwa, Haken aufweist, an die man nicht nur seine Kritik hängen kann, sondern die auch unter die Haut gehen.

● Politische Filme waren dieses Jahr eine Rarität. Kamen sie aber, waren sie gut («Cer chiamo per subito operai, offriamo», «Buseto», «Ein Streik ist keine Sonntagsschule»). Nachdem der Agitationsfilm sich totgelaufen hat, hat bei einigen Filmern offenbar auch das politische Bewusstsein nachgelassen. Sie haben sich der Poesie zugewandt und der Unterhaltung. Dass man die oben erwähnten Filme ebensogut unter «Dokumentar» einreihen könnte, zeigt die formale, aber auch die substantielle Veränderung auf diesem Gebiet. Insofern ist der politische Film politisch wirksamer geworden. Also seit man keine Vietnamesen mehr als Gastarbeiter auf der Leinwand einsetzt, sondern Italiener, Spanier oder Türken...

● Die Tatsache, dass sich unsere Filmschaffenden auf schweizerische Themen zu konzentrieren begannen, hatte notwendiger- und logischerweise eine gewisse Abkapselung und Isolierung zur Folge. Dass die Oberhausener Delegierten Mühe hatten, für ihr internationales Festival Schweizer Beiträge zu finden, die auch über unsere Grenzen hinaus verbindlich sind, ist mehr als ein Indiz für die Existenz dieser Nationalität. Die in den letzten Jahren notwendige Konzentration auf das eigene Land, die Selbstbesinnung der Filmemacher, kann leicht in einen verhängnisvollen Engpass führen. Den Rahmen wieder etwas weiter zu stecken, sich wieder offener zu orientieren — das sind die Erfordernisse der Zukunft, will man nicht aus der Konzentration eine (innere) Emigration machen.

● Auffallend viele Filmer flüchten aufs Land und bebildern dort ihre (meist triste) Lebensphilosophie. Wo Bäche rauschen und Schritte knirschen, fliesst noch lange keine Sinnlichkeit und knirscht die Relevanz bedenklich. In diesem Zusammenhang ist es auch interessant, auf die Zugmanie hinzuweisen. In fast einem Dutzend Filmen werden Züge gefilmt, Bahnhöfe, Schienenstränge, Signale, Coupets — die SBB kann nicht klagen. Doch mache ich auf die Teuerungen dieses Unternehmens aufmerksam sowie die Tatsache, dass nicht jeder Zug weiterführt (Beispiel Schach).



«Ein Streik ist keine Sonntagsschule», ein Film über und vom Streik bei Burger & Jacobi in Biel, von Hans Stürm, Mathias Knauer und Nina Stürm. (Fotolib)

Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer; «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» (50')

Stürm wollte ursprünglich einen Film drehen über die Mitbestimmungsfrage in der Schweiz. Als am 10. Juni 1974 in Biel bei Burger + Jacobi der Streik ausbricht und die Arbeiter der Pianofabrik sich gegen den verweigerten 13. Monatslohn wehren, ändert Stürm sein Konzept. Er nimmt mit den streikenden Arbeitern Kontakt auf, und diese bitten ihn, ihre Sache mit der Kamera festzuhalten. In den folgenden Wochen ist Stürm beim Kampf der Arbeiter mit dabei, und es entsteht schliesslich der erste Streikfilm, der je in der Schweiz gemacht wurde. Mit einem Beitrag beteiligten sich die Gewerkschaften erstmals direkt an einem Filmprojekt.

Ton und Bild-Dokumente sind absolut authentisch, nichts wurde gestellt, die Arbeiter beteiligten sich spontan. Was den Film von Hans Stürm so ungemein sehenswert macht, ist nicht allein die Tatsache, dass Gewerkschaften und interessierte Öffentlichkeit erstmals Material zur Verfügung haben, das die Probleme eines Arbeiterkampfes drastisch und lehrreich zeigt: Dieser Film ist, obwohl engagiert und aus Arbeitersicht gedreht, ein äusserst sensibler und vielschichtiger Film, der weit über Agitation und rote Plakatwände hinaus den Zuschauer mit Problemen konfrontiert, die man üblicherweise in Streikfilmen nicht zu sehen bekommt. Nina Stürm z. B. interviewte die Arbeiterfrauen, die

von ihren Männern und deren Gewerkschaften vergessen, zuhause warten, verbittert sind und sich gegen einen Kampf wehren, den ihnen niemand erklärt. Geldsorgen, Ungewissheit über den Ausgang des Streikes nagen an allen Beteiligten. Die Gewerkschaften trifft der Kampf unvorbereitet: hilflos agieren sie und taktieren schliesslich die Arbeiter, die sie vertreten, mit einem unmöglichen Kompromiss in eine noch verschärfte Lage, als diese vor dem Streik schon waren. Die Arbeiter stimmen dem Kompromiss zu, entmutigt und müde. Burger + Jacobi stellt alle Entlassenen wieder ein, um dann in den folgenden Monaten mehrere Arbeiter, die beim Streik beteiligt waren, erneut zu entlassen. Diesmal ohne Protest der Gewerkschaft. Die Situation der Arbeiter nach dem Streik ist schlimmer als vorher: Angst vor Kündigung, vor Arbeitslosigkeit, Resignation und Verbitterung torpedieren die junge Allianz zwischen Gastarbeitern und Schweizern.

Hans Stürm hat dennoch keinen Anti-Gewerkschaftsfilm gedreht — er hat lediglich gezeigt, was warum nicht geklappt hat. Die Gewerkschaften haben zu lernen — jeder hat zu lernen, der in Zukunft nicht mehr bereit ist, sich den Arbeitsfrieden von friedlichen Unternehmern aufzwingen zu lassen.

«Streik» war der meistdiskutierte Film in Solothurn. Vermutlich hat die «Solothurner Zeitung» darum kein Wort über ihn verloren.

6. März 1975

85L 64
10. SOLOTHURNER FILMTAGE:

Wenig, aber wichtige realistische Filme

Die in unserem ersten Bericht («Vorwärts» vom 27. Februar 1975) geschilderten finanziellen und filmpolitischen Sorgen haben Solothurn in diesem Jahr beinahe mehr geprägt als die vorgeführten Filme. Gerne hätte man sich über die kontinuierliche Entwicklung des Schweizer Films seit den ersten Filmtagen von 1966 gefreut, hätten nicht so viele Sturmzeichen befürchten lassen, daß wir am Ende dieser Kontinuität stehen. Diese Sorge prägt auch entscheidend die als Sonderausgabe zu den 10. Solothurner Filmtagen erschienene Nummer 1/1975 der Zeitschrift «Cinéma», die unter dem Titel «swiss made 1966—1975» versucht, eine kritische Bilanz zu ziehen (die Einzelnummer kostet fünf Franken, ist an Kinokassen und in Buchhandlungen zu finden oder kann direkt bei der Arbeitsgemeinschaft Cinéma, Postfach 1049, 8022 Zürich, bestellt werden).

Die in «Cinéma» vereinigten Texte bieten nicht nur einen — künftig für Betrachtungen zu diesem Thema unentbehrlichen — Überblick über die Entwicklung des jungen Schweizer Films, sie machen auch deutlich, wie bedroht die «kleine Freiheit» des Schweizer Films ist. Dazu wird als Beispiel eine Stelle aus einem Brief der Scintilla AG, Zuchwil, an das Zentralsekretariat der Freisinnigen Partei vom 24. Januar 1972 zitiert:

«...um Ihre parteipolitische Tätigkeit zu intensivieren und dadurch die destruktiven und immer gefährlicher werdenden Strömungen aufzuhalten oder in ihrer Breitenwirkung einzudämmen (zum Beispiel Solothurner Filmtage).»

Nicht nur ein Teil der Schweizer Filmproduktion ist den Reaktionären subversionsverdächtig, sogar die allen Schweizer Filmen offenstehende Plattform Solothurner Filmtage erscheint ihnen sogar als destruktiv!

Beachtlicher Themenkatalog

Mit Freude kann man feststellen, daß sie trotz der Krisenzeichen auch in diesem Jahr allen Anlaß hatten, sich über die unbequemen Filmmacher zu ärgern. Zahlenmäßig bleiben sie zwar weiterhin eine kleine Minderheit, qualitativ setzten sie jedoch einige der entscheidenden Akzente im diesjährigen Solothurner Programm. Im Überblick kann man feststellen, daß sich die Filmhersteller mit so wesentlichen Problemen unserer Realität wie Ausbeutung, Lohnkämpfen, Umweltverschandelung durch Profitinteressen und der Lage der Alten beschäftigt haben und daß zu jedem dieser Themen zumindest ein teilweise gelungener Film vorlag. Ein erfreuliches Zeugnis für die Realitätsbezogenheit der Schweizer Filmhersteller!

Genaue Abbilder ohne Analysen

Zwei alte Männer standen im Mittelpunkt der Filme «Müde kehrt

ein Wanderer zurück» von Friedrich Kappeler und «Anonymat» des in La Chaux-de-Fonds lebenden spanischen Arbeitersohns Pepito del Coso. «Anonymat», ein Kurzspielfilm, ist ein beachtliches Debüt, überzeugend in den beinahe dokumentarischen Szenen der Darstellung des Alltäglichen, der Arbeit des alten Schuhmachers, schwächer jedoch in den Spielhandlungsmomenten der Beziehung zu seiner Tochter, die als Figur ohne jede Tiefe bleibt, und des überdramatisierten Schlusses. Der Dokumentarfilm Kappelers dagegen verzichtet völlig auf künstliche Dramatisierung und beobachtet lediglich den alten Nachbarn am Tag vor seiner erzwungenen Übersiedlung ins Altersheim und seine sichtbare Veränderung bei einem Besuch im Altersheim einige Zeit später. Dazwischen liegt die Räumung der Wohnung durch Altstoffhändler und Müllabfuhr, die eine unglaubliche Sammlung «unbrauchbarer» Gegenstände zutage fördert, die der Alte offenbar als Ersatz für menschliche Beziehung zusammengetragen hat. Beide Filme haben ihre Stärke in der genauen Beobachtung eines Sachverhalts, dessen Ursachen der Zuschauer aber selbst ergründen muß.

Ähnlich beeindruckend als Abbild, jedoch gleichfalls nicht zur Analyse vorstoßend ist der Film «Les Mineurs de la Presta» des Groupe de Tannen, der die Arbeit in einer Asphaltmine im Val-de-Travers schildert. Kurz vor der weitgehenden Technisierung der Förderung im Jahr 1973 hat das Filmteam die Mine aufgesucht und die seit rund 250 Jahren beinahe unveränderten Abbaumethoden mit Pickel und Grubenperd als historisches Dokument aufgezeichnet.

Wider die Betonverwüstung

Hans-Ulrich Schlumpfs «Betonfluß» ist ein Teil jener Serie von Filmen zum Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz, die das Schweizerische Komitee in Auftrag gegeben hat. Getreu dem Motto dieses Jahres, «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit», verharret der Film nicht bei der Betrachtung des Erreichten, sondern zeigt die großen, noch ungelösten Aufgaben, die durch die ungeplante Entwicklung des Individualverkehrs gestellt werden. Er zeigt die verheerenden Folgen der Verwüstung unserer Umwelt und nennt — wenn auch eher nebenbei — ihre Ursachen: privatwirtschaftliches Profitstreben und Spekulation.

Für die politische Arbeit besonders geeignete Filme...

Für die Partei- und Gewerkschaftsarbeit erscheinen mir aus dem diesjährigen Schweizer Filmangebot die folgenden drei Filme besonders geeignet. Sie können entweder gezielt zu Einzelproblemen eingesetzt werden oder aber einen Zyklus bilden, in dem bei den unterschiedlichen Schwerpunkten doch immer wieder die Frage der Solidarität zwischen Arbeitern mit und ohne Schweizer Paß auftaucht.

... über die Ursachen der Emigration

Remo Legnazzi ist mit seinem Film «Buseto — Die Emigration am Beispiel eines sizilianischen Dorfes» an die Wurzeln des Problems gegangen. Er zeigt die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der sizilianischen Bauern, eingekeilt zwischen noch beinahe feudalem Großgrundbesitz und der Konkurrenz durch industrielle Fertigprodukte, die daraus resultierende Arbeitslosigkeit und den Zwang zur Emigration. Er hat in Buseto einen Kleinbauern gefunden, der nach vorübergehender Arbeit in der Schweiz zurückgekehrt ist, um sich unter schwersten Bedingungen um seine Familie zu kümmern, und zeigt daneben zwei Arbeiter aus Buseto in der Schweiz,



Der Streik bei Burger & Jakobi im beispielhaften Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer.

(Photo: «Fotolib»)

Vorwärts 6. März 1975

die hierher gekommen sind, weil sie in Buseto ihre Familie nicht mehr ernähren konnten, die aber ihre Familie in Buseto zurücklassen mußten.

... über die Grenzgänger

In «Cerchiamo per subito operai, offriamo» («Per sofort Arbeiter gesucht») zeigt Villi Herman die Lebensbedingungen der italienischen Grenzgänger im Tessin auf, die jeden Morgen und jeden Abend einen langen Arbeitsweg zurücklegen müssen, weil sie nicht das Recht haben, über Nacht in der Schweiz zu bleiben. Der Film ist sehr geeignet, uns daran zu erinnern, daß wir nicht nur die Grenzen zwischen schweizerischen und ausländischen Arbeitern, sondern auch die vom Kapital aufgebauten Barrieren zwischen den verschiedenen «Kategorien» ausländischer Arbeiter, den Jahresaufenthaltern, den Saisoniers und den Grenzgängern, überwinden müssen.

... über den Streik bei Burger & Jacobi

Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer berichten in ihrem Film «Ein Streik ist keine Sonntagschule» über den Streik bei der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi im Sommer 1974. Eine große Rolle spielt dabei die hervorragende Solidarität der ausländischen Arbeiter mit ihren Schweizer Kollegen, die diese — in Verkennung des oft größeren Klassenbewußtseins ihrer italienischen Kollegen — ausgesprochen überrascht hatte. Besonders beachtlich an diesem Film ist auch, daß seine Herstellung von der Gewerkschaft Bau und Holz (SBHV) sowohl finanziell als auch durch das Auftreten ihrer Funktionäre im Film unterstützt wurde, ohne daß sie daran inhaltliche Forderungen geknüpft hätte.

Herausgekommen ist dabei ein Film, der, ohne antigewerkschaftlich zu sein, die Schwächen der Gewerkschaft in diesem Kampf kritisiert und in dem der für die Streikleitung zuständige Bieler Gewerkschaftsvertreter auch sehr offen zugeht, daß aus Mangel an Erfahrung Fehler gemacht worden seien. So viel Mut ist erfreulich — gelohnt hat er sich sicher dann, wenn andere Gewerkschafter sich diesen Film nun ansehen und daraus lernen. Wenn diese Art der Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften fortgeführt werden kann, darf man bestimmt vom Stürmschen Filmprojekt über die Probleme der Mitbestimmung einiges erwarten.

A. Flimm



Szenenbild aus dem Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm, Mathias Knauer und Nina Stürm, vorgeführt auf den 10. Solothurner Filmtagen.

Welt der Arbeit

Die Geschichte eines Streiks hielten Hans Stürm, Mathias Knauer und Nina Stürm fest in «Ein Streik ist keine Sonntagsschule». Die Autoren liessen sich bei ihrer Arbeit von den Ereignissen führen und stellten sich nicht als Instanz zwischen Arbeiter und Zuschauer. Dadurch entstand nicht ein Film über Arbeiter, sondern mit Arbeitern, für die das Filmteam die Möglichkeit der Mitteilung schuf.

Am 10. Juni 1974 traten die Arbeiter der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel in den Streik, weil ihnen die Firma den im Schreinergerwerbe vereinbarten 13. Monatslohn nicht gewähren wollte. Der Film vermittelt Erfahrungen, welche die Streikenden während und nach ihrem fünfwöchigen Arbeitskampf im Umgang untereinander, mit der Firmenleitung, mit der Gewerkschaft, schliesslich mit Familie und Nachbarschaft gemacht haben. Die Auswahlkommission für die Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen wird den Film, der durch seine Machart überzeugt, für das Wettbewerbsprogramm vorschlagen, obschon er die im Reglement vorgeschriebene Höchstdauer von 35 Minuten um 15 Minuten überschreitet.

Arbeitskampf

Le Bon Film:
«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

In der Auswahl von Schweizer Filmen, die Le Bon Film am vergangenen Wochenende vorführte, ragt «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm, Mathias Knauer und Nina Stürm hervor. Berichtet wird über den fünfwöchigen Streik bei der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi vom Sommer/1974, der durchgeführt wurde, nachdem die Firma ihren Arbeitern den im Schreinergerwerbe vereinbarten 13. Monatslohn nicht gewähren wollte.

Die Autoren, die mit geringen Mitteln drehen mussten (darunter ein Beitrag der Gewerkschaft Bau + Holz, der mit keinerlei Auflagen verbunden war), gingen nicht am Leitfaden eigener Argumente zu Werk. Sie lassen die Beteiligten sich selbst darstellen, geben deren Erfahrungen mittels des Filmes weiter, lassen die Kontrahenten — Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Gewerkschafter — immer wieder selbst zu Worte kommen.

Man erlebt als Zuschauer mit, wie sich unter den Streikenden Schweizer und Ausländer solidarisieren. Gemeinsam bemühen sie sich, die Arbeitnehmer anderer Betriebe über die Lage zu informieren. Vor der Kamera schildern Arbeiter und ihre Ehefrauen die finanziellen, aber auch die seelischen Schwierigkeiten, denen sie sich — unter anderem durch das Unverständnis von Nachbarn — ausgesetzt sehen.

In der dritten Streikwoche erhalten alle Streikenden die Kündigung. Trotz Missbehagen lassen sie sich nicht einschüchtern, gehen in

832 69

FILM

13. März 75



Szenenbild aus dem Dokumentarfilm «Ein Streik ist keine Sonntagsschule». Wir haben viel gelernt

der vierten Woche dazu über, Streikbrecher am Betreten des Betriebes zu hindern. Ebenfalls in der vierten Woche gewinnt der Streik dank der Tätigkeit eines Unterstützungskomitees in manchen Schweizer Städten Resonanz. Geldsammlungen werden durchgeführt. Am 6. Juli findet in Biel eine grosse Solidaritätskundgebung statt.

In der fünften Streikwoche handelt die Gewerkschaft, die anfänglich die Streikenden unterstützt hatte, mit der Firmenleitung einen Kompromiss aus mit dem Hinweis auf die «ungewisse Rechtslage». In dieser Wendung, mit der ein grosser Teil der Streikenden nicht einverstanden war, drückt sich unter anderem aus, dass der Streik in

der Schweiz eine ungewohnte Situation darstellt, so dass die Gewerkschaft unvorbereitet und ohne ein genügend durchdachtes Konzept handeln musste.

Obwohl der Streik nur einen begrenzten Erfolg bringt, obschon die Firma nach der Aktion Arbeiter entlässt oder sonstwie unter Druck setzt, äussern sich diejenigen, die sich am Ausstand beteiligt haben, im nachhinein mit einer gewissen Genugtuung. Sie würden in einer ähnlichen Situation wieder zum Streik greifen, den sie als ein legitimes Mittel zur Wahrung ihrer Interessen erkannt haben. Ein andermal freilich würden sie geschickter vorgehen. Sie stellen fest: Wir haben viel gelernt. Der Film ermöglicht es, ihre Erfahrun-

Minderheiten⁶⁴ kommen zu Wort

72. Feb. 1975

Hevetische Typographia

Basel (CH)

Aufl. w. 12 500

Zum 10. Mal fanden kürzlich in Solothurn Filmtage statt: 45 Stunden repräsentatives Schweizer Filmschaffen letzter Jahre. Ein Jubiläum also, Grund genug zur Besinnung. Nehmen wir es gleich vorweg: Vorbei sind die fruchtbaren Zeiten, der Höhepunkt ist überschritten, die vielbeachteten Erstlingswerke der Westschweizer (Tanner, Soutter, Goretta) sind einsam am Horizont zurückgeblieben, als Massstäbe, die im heutigen Zeitpunkt wohl mehr Hypothek denn Ansporn für das junge Schweizer Filmschaffen darstellen.

Es gab denn auch viele arme Filme — aber wenige arme «reiche» Filme, wie jemand an der Pressekonferenz pointiert feststellte. Und die Zukunft zeigt sich nicht rosiger: Die Entwicklungshilfe für Filmwerke hat sich nicht entwickelt; das Loch in der Bundeskasse fordert auch hier bei einer Minderheit seine Opfer (man erinnere sich an die unlängst von freisinniger Seite her vorgeschlagene 5prozentige AHV-Kürzung). Wird hier jedoch am richtigen Ort gespart? Bestimmt nicht — denken wir doch an die eminent notwendigen kulturellen, sozialen und bildungspolitischen Aufgaben, die das Medium Film heute erfüllen muss und kann.

Eine weitere Minderheit und ihre Existenzprobleme zeigt der Film von H. Stürm «Ein Streik ist keine Sonntagschule».

Wie schnell gehört der Arbeitnehmer in der Schweiz zu einer Minderheit, wenn er streikt. Die Aussage einer Arbeiterfrau im Film erscheint uns symptomatisch: «Ich habe gemeint, streiken sei in der Schweiz verboten.» Der grösste Teil der Arbeitnehmer der Firma Burger & Jacobi in Biel trat letztes Jahr in den Streik, nachdem der Arbeitgeber sich weigerte, aufgrund des Gesamtarbeitsvertrages den 13. Monatslohn auszuzahlen, obwohl die Arbeiter vor der Schlichtungsinstanz ihr Recht bestätigt erhielten. Dieser Film zeigt kein Spiel. Er ist die erste Filmchronik eines Streikes in der Schweiz überhaupt, wo die Arbeiter nach einem offenen Bruch des Stillhalteabkommens durch den Arbeitgeber und dem Scheitern aller friedlichen Verhandlungsmethoden ihr legitimes Kampfmittel der Arbeitsniederlegung ergreifen mussten, um ihrem Recht Nachdruck zu verschaffen. Der Film stellt insofern auch ein Lehrstück dar, als er die spontane Solidarität der organisierten in- und ausländischen Arbeiter mit der Belegschaft der Burger & Jacobi aufzeigt, infolge der erkannten, gemeinsamen Interessenlage gegenüber den Unternehmern. Die Brüchigkeit einer treugläubigen Partnerschaftsideologie in Krisenzeiten macht Stürms Film auch dem unbeteiligten Zuschauer klar. Seine Aktualität ist brennend. Parallel zu den Filmtagen fanden im Solothurnischen Entlassungen in der Uhrenindustrie statt. Wird der «Fall Roamer» ein zweiter Fall Burger & Jacobi? Werden die Gewerkschaften heute wieder überrumpelt von den Ereignissen, wenn Arbeitnehmer um ihre Rechte kämpfen müssen, oder werden diese Rechte in einem so-

nannten «freien» Arbeitsvertrag um den zu tiefen Preis eines bewährten Kompromisses an die Arbeitgeberverbände abgetreten?

Ein fragwürdiges Licht wirft Stürms Film auf die Gewerkschaften. Stürm: «Die waren wirklich nicht vorbereitet und waren wie neugeborene Kinder in diese Situation hineingefallen.» Dies bestätigte sogar der Gewerkschaftssekretär Aeschbach von Bau und Holz. Die Organisation der Bieler Gewerkschaft zeigte sich dem Ernstfall in keiner Weise gewachsen, und die Verhandlungen scheiterten nicht zuletzt an personellen Überforderungen. Ein unrühmliches «juristisches» Ende mit einer fragwürdigen Rolle der Gewerkschaft nahm der Streik durch einen Kuhhandel, aufgrund einer «ungewissen Rechtslage», wobei dies über den Kopf der Arbeitnehmer hinaus geschah. Diese konnten nur nach «hart-erfochtenen» Verhandlungsergebnis-

sen zwischen der Gewerkschaftsleitung und der Unternehmung zustimmen. Wurde tatsächlich das Möglichste unternommen? Die Belegschaft der Firma Burger & Jacobi erlebt es anders; in der Zwischenzeit wurden Leute «wegrationalisiert», die Produktionsrhythmen erhöht und keine Überstundentarife mehr entrichtet. Wie stellt sich die Gewerkschaft dazu? Aeschbach: «Die Optik der Gewerkschaft ist anders als die des Arbeiters.» Meint er wohl damit, dass für die Gewerkschaften der Streik bloss ein juristisches Problem und nicht ein politischer Kampf ist? Stürm: «Zentraler Aspekt in meinem Film ist, dass sich die Gewerkschaften vorher überlegen müssen, ob sie einen juristischen oder politischen Kampf führen wollen.» Die Arbeiter der Firma Burger & Jacobi haben sich entschieden; ein Arbeiter meinte im Film dazu: «Wir führen keinen juristischen Streik, sondern einen Streik der Arbeiter gegen die Unternehmer.»

Ein pikantes Detail zum Schluss: Bei der umstrittenen Abstimmung über den Kompromissvorschlag ging der Film aus, und die entscheidende Szene konnte nicht voll mitgedreht werden. Sind die sagenhaft gefüllten Gewerkschaftskassen wirklich ein Märchen, wie Aeschbach sich zu erklären beeilte? Ehrlicher war er wohl mit seiner Aussage: «Wäre der Film von der Gewerkschaft gedreht worden, so wäre er anders herausgekommen.» Trotzdem gilt auch für die Zukunft: Sollen Filme zur Schulung eingesetzt werden, so müssen diese — auch in erschwerten Zeiten — finanziert und somit ermöglicht werden.

Adrian Kilchmann/Marcel Müller

H. Stürm: «Ein Streik ist keine Sonntagschule.»



Prisma
St. Gallen
Aufl. w. 2000

832 64
Etabliertes Filmschaffen

Bericht über die 10. Solothurner Filmtage

Zuger Tagblatt
Zug (CH)
Auff. t. 4000

75 Feb. 1975

Das Angebot der diesjährigen Werkschau

Wir werden hier auf die acht Langspiel-filme, die in Solothurn gezeigt wurden, nicht eingehen. Einige Filme, so Michel Soutters «L'escapade», Alain Tanners «Le milieu du monde» und Daniel Schmid «La Paloma» wurden an dieser Stelle schon eingehend besprochen. Erwähnt wurde auch Beat Kuerts Spielfilm «Mullungu» im Festivalbericht von Locarno. Ebenfalls Fredi M. Murers Dokumentar-film «Wir Bergler in den Bergen sind nicht schuld, dass wir da sind» haben wir separat besprochen. Die Filme «Konfronta-

tion» von Rolf Lyssy, «Tag der Affen» von Ulrich Meier und «Le troisième cri» von Igaal Niddam werden wir würdigen, sobald sie in unsere Kinos kommen.

Bleiben noch die ansehnliche Zahl von Dokumentar- und Kurzfilmen aller Art. Es ist hier nicht möglich, auf jedes einzelne dieser Werke einzugehen. Wir müssen uns hier auf die wichtigsten und wesentlichsten beschränken, und dies so, dass es kaum über «Fussnoten» hinausreicht. Denn gute sechs Dutzend waren es, die in Solothurn zu sehen waren.

Film über einen Streik

Ein breites Spektrum nahm der soziale und politische Dokumentarfilm ein. Das reifste Werk dieses Genres lieferte Hans Stürm mit seinem Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule». Stürm realisierte ihn während den Streikwochen bei der Bieler Pianofabrik «Burger und Jacobi». Anlass zum Streik war der von den Arbeitern geforderte, aber von der Firma nicht bewilligte 13. Monatslohn. In erster Linie kamen hier einmal die Arbeiter und die Gewerkschaft (sie hat den Film mitfinanziert) zu Worte, während der Arbeitgeber sich nur wenig äusserte, ganz einfach deshalb, weil er nicht wollte. Von Manipulation kann hier also nicht die Rede sein. Der Arbeiter hat hier den Konflikt weitgehend selber dargestellt und analysiert schliesslich den letztlich gescheiterten Streik. Deutlich wurde, dass der Schweizer Arbeiter keine Erfahrung besitzt, um solche Arbeitskonflikte lösen zu können, wie dies etwa ihre italienischen Arbeitskollegen imstande wären. Der Film ist ein lehrreiches Dokument von unschätzbarem Erfahrungswert.



10. Solothurner Filmtage: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm, Mathias Knauer und Nina Stürm

Der Zürcher Oberländer
Wetzikon (CH)
Auff. t. 23 348

70. Feb. 1975

Solothurner Filmtage 1975

Politische Themen auf dem Marsch nach vorne

Mit wenigen Ausnahmen war das Hervorragende an der diesjährigen Schau dünn gesät

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

Wieder mehr politische Filme als letztes Jahr waren an dieser Werkschau zu sehen. Sie sind differenzierter, vielschichtiger und ausgewogener ausgefallen als früher. Hans Stürm hat mit «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» einen Film mit Arbeitern für Arbeiter gedreht. Gezeigt wird der Verlauf des Streiks, den die Angestellten der Pianofabrik Burger und Jacobi im Juni und Juli 1974 in Biel durchgeführt haben. Der Konflikt wurde bekanntlich ausgelöst, weil die Geschäftsleitung das im Gesamtarbeitsvertrag des Schreiner-gewerbes vereinbarte 13. Monatsgehalt nicht gewähren wollte und ihr Handeln damit begründete, dass die Firma nicht dem GV unterstehe. Der Film schildert den Streik aus der Sicht der beteiligten Arbeiter. Die Gründe der Geschäftsleitung für ihr Tun bleiben im dunkeln. Hans Stürm hat hier ein ansprechendes, aber gleichzeitig bewusst einseitiges Werk geschaffen, das Arbeiter zur Diskussion anregen und sie politisieren will.

Andreas Faurer

Glanzvolle Hungerleider vor düsterer Zukunft?

832 i.k

Schlussbericht von den 10. Solothurner Filmtagen



Der Streik hört für die Arbeiter einer Bieler Fabrik auf, «nur stets ein Mittel für die andern» zu sein: Sie lernen, durch Solidarität und Verteidigung ihrer ursprünglichsten Rechte Widerstand zu leisten und zum Erfolg zu kommen. Diese Entwicklung führt in «Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

zu einer sich folgerichtig entwickelnden Bestandaufnahme und Analyse, die zu den besten und erfolgreichsten Werken der Solothurner Filmtage zählt. Regie: Ein von Hans Stürm angeführtes Kollektiv.

Der Landbote
Winterthur (CH)
Aufl. t. 30 234

Basler Nachrichten
Basel (CH)
Aufl. t. 31 998

Schaffhauser Nachrichten
Schaffhausen (CH)
Aufl. t. 21 387

Bieler Tagblatt
Biel (CH)
Aufl. t. 28 014

Thurgauer Zeitung
Frauenfeld (CH)
Aufl. t. 21 086

Frankfurter Allgemeine
Frankfurt (BRD)
Aufl. t. 330 800, Sa. 377 200

Intellekt und Emotion

Was nun diese notwendige Kritik betrifft, so könnte man nach Solothurn die erwartete Zurückhaltung, die Beschränkung auf relativ unkämpferische, teilweise sogar in Innenwelten und Privatem begrenzte Filme bedauern. Man könnte dies als Konsequenz von Angst und Anpassung und gängiger Repression werten. Doch damit wäre die Frage falsch gestellt.

Denn die früheren Formen des Engagements sind vorbei. Strammes Kämpfertum, steife Didaktik, simple Demagogie haben ausgespielt. Das belegen die besten Dokumentarfilme der diesjährigen Filmtage, unabhängig davon, ob sie nun direkt kollektive Erfahrungen analysieren oder ob sie sich einem sogenannten «Einzelfall» zuwenden. Das hat man in den bereits vorgestellten Filmen (Les Mineurs de la Presta) und «Cerchiamo, per subito, operai» (Nyon) erkannt. Und das wurde, im weitem Verlauf, von bereits bekannten jungen Autoren neu belegt. Filme wie «Müde kehrt ein Wanderer zurück» und «Buseto» — zwei der wichtigsten Solothurner Beiträge — räumen auf mit der sterilen und verfehlten Maxime, wonach Intellekt und Emotion nicht zu vereinbaren wären. Diese Filme — aber auch «Streik ist keine Sonntagsschule» und «Beton-Fluss» — vermögen zu leben: sie haben jenen «Abfall» (nach Bichsel), der erst eine Atmosphäre schafft und notwendige Identifikationen sowie vitale Einsichten ermöglicht. Es gibt nicht nur mehr das Skelett (einer Idee), es gibt allmählich nun auch Fleisch dazwischen, Luft darum herum. Es wäre wohl interessant, der Frage nachzugehen, in welchem Mass Filme etwa von Tanner und Goretta diese Entwicklung beeinflusst haben.

Davon ausgehend, befreit man sich nun von der ideologischen Verklemmtheit, um sich einer praktischen Reife zu nähern: nämlich durch die Erfahrung, dass es «Einzelschicksale», «Privates» schlechthin nicht gibt, dass jede Optik — sofern sie darum weiss oder wissen will — auch das scheinbar Individuellste gesellschaftspolitisch relevant werden lässt. Nur geschieht es in den genannten Filmen mit einem dialektischen Verismus voller Nuancen und vitaler Details, die der Zuschauer zum Teil selbst erkennen und mit dem Ganzen zusammendenken muss.

Kritik an der Zeit

Die Solothurner Filmtage verleihen bekanntlich keine Preise. Dagegen spricht die Vereinigung der schweizerischen Filmkritiker ihren Förderungspreis aus. Wenn diese Auszeichnung nun an Friedrich Kappeler für seinen sehr schönen, wichtigen Film «Müde kehrt ein Wanderer zurück» geht, so beweist dies, dass viele bereit sind, die vorhin angesprochene Entwicklung zu honorieren. Denn Kappeler greift ein nur zu geflissentlich beschwiegenes Problem unserer Gesellschaft auf: das Schicksal der alten Menschen. Anhand seines Nachbarn — eines «Einzelfalls» also — zeigt er, zu welchem Grad an Unmenschlichkeit, ja Menschenverachtung eine Gesellschaft gelangt ist, die nur Konsumations- und Produktionspotenz anbetet und dem Wirtschaftsinteresse alles opfert. Optisch ungemein einführend, mit Schnitt und Licht subtil und durchdacht arbeitend, weiss Kappeler zu treffen; und auch hier verschmelzen private Optik und gesellschaftliche Relevanz, Emotion und scharfe Kritik. Man lässt das eine leben und erreicht doch die notwendige Distanz und Transparenz.

Die Frage nach der Menschenverachtung stellt auch Hans-Ueli Schlumpf in «Beton-Fluss»: In einem sehr knappen, intelligenten, mit Bild, Montage, Text, Ton und Klima äusserst sicher operierenden Kurzfilm, der postuliert, endlich mit der unsinnigen, zukunftslosen Autobahnbauerei aufzuhören. Schlumpf prangert die Zerstörung durch die modernen Technokraten-Barbaren an, die alles gegen den Menschen und alles für einen Teufelskreis unternehmen, an dem nur einige wenige mit Millionen profitieren: im Namen einer «autogerechten» Welt, eines zubetonierten Lebensraums, in dem Bäume und Pärke, Flüsse und Wohnquartiere, Ruhe, Sauerstoff und Lebenswürde zerstört werden. Die Fratzenhaftigkeit eines zumeist anonym bleibenden Profitphantoms, ein unerbittlicher Moch und nächtliche Weichensteller sind hier mit einer Konsequenz am Werk, die erschauern lässt.

Aehnliches zeigt sich am Beispiel ausländischer Saisonarbeiter und ihrer zurückgelassenen Familie («Buseto» von Remo Legnazzi), am Beispiel streikender, entlassener und verachteter Arbeiter («Sonntagsschule» von Hans Stürm) oder alter Menschen, die quasi zwangsdeportiert und so völlig zerstört werden (Kappeler): Ueberall dort, wo nur noch Kurzsichtigkeit oder zynische Gewinnsucht als Geburtshelfer einer unmöglichen Zukunft antieren.

Bruno Dessis

19 2. 75

83264
Ein Streik ist keine Sonntagsschule

Regie: Hans Stürm; Buch: H. Sturm, M. Knauer; Kamera: H.U. Schenkel, H. Stürm;
Produktion: Schweiz 1974/75, H. Stürm, 16 mm, Farbe, 50 Min.; Verleih: H. Stürm.

Der Film von Hans Stürm traf mitten in ein durch die Nachricht von Massenentlassungen in verschiedenen Betrieben aufgewühltes Solothurn, ein Volltreffer der Filmtage 1975 nicht so sehr aus filmischer denn aus menschlicher und sozialer Sicht. «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» bot Information zur rechten Stunde und ermöglichte eine eigene Meinungsbildung. Damit hatte er genau das Ziel erreicht, das die Arbeiter der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel für ihn ins Auge fassten. Sie betrachteten einen Film über ihren Streik als nützlich, um über dieses Medium ihre Erfahrungen weiterzugeben und eine fruchtbare Diskussion auszulösen. Diese «filmgläubige» Haltung der Belegschaft übertrug sich auf die dreiköpfige Filmequipe von Hans Stürm, die ursprünglich keinen 50minütigen Streikfilm, sondern einen kleinen Beitrag zum Thema Mitbestimmung aufnehmen wollte. Mit knapp bemessenem Material, mit beschränkten Mitteln wagte Hans Stürm das Abenteuer, zwei Wochen nach dem am 10. Juni 1974 begonnenen Ausstand einzusteigen, um ein in der Schweiz höchst selten angewendetes Instrument der Arbeiterschaft festzuhalten: einen Streik.

Kurz rekapituliert Stürm die beiden ersten Streikwochen und die dazu führende Weigerung der Pianofabrik Burger & Jacobi, den 13. Monatslohn nach dem Gesamtarbeitsvertrag der Gewerkschaft Bau + Holz (SBHV) auszahlend. Von Anfang an ist es eindeutig die Perspektive des Arbeitnehmers, aus der gefilmt wird, von Anfang an wird der Zuschauer mit Menschen und nicht mit Wirtschaftstheorien konfrontiert. Nichts Gestelltes, nichts Inszeniertes: Die Kamera wird zum diskreten Begleiter der Arbeiter bei Besprechungen, bei Demonstrationen, bei Aufklärungsaktionen, bei Massnahmen gegen Streikbrecher. Sie findet aber auch von der streikenden Männerwelt in die Wohnungen zu den Ängsten der kaum orientierten Frauen, zu den familiären Belastungen. Das Unverständnis der Nachbarn wird in Aussagen dokumentiert: «In der Schweiz ist es doch verboten zu streiken.» Die begrenzten finanziellen Leistungen zwingen zu Einschränkungen. Dann kommt der Kompromiss kurz nach der grossen Solidaritätskundgebung in Biel, welche die ganze Stadt bewegte. «Ungewisse Rechtslage» führt zu einer für beide Seiten unbefriedigenden Lösung, bei der jedoch die Arbeiter zwischen Fabrikleitung und Gewerkschaft stehen als Kämpfer ohne Waffen, als Soldaten, über deren Köpfe weg der Friede gemacht wird. Von 43 Arbeitern stimmen 20 dem Kompromiss zu, die andern enthalten sich der Stimme oder lehnen ab. Zerbröckelnde Solidarität, wie sie dann im Nachtrag, der von Entlassungen berichtet, noch deutlicher wird.

Ein reicher armer Film wurde in Solothurn das Werk von Hans Stürm genannt, arm vom zur Verfügung stehenden Filmmaterial her, reich in der ungeschminkten Aussage, in der Spontaneität und in der filmischen Sensibilität. Die Gewerkschaft Bau + Holz hat sich zu einer Pionierleistung aufschwingen können, indem sie die Realisierung des Films durch finanzielle Unterstützung ermöglichte, dies, obschon ein Gewerkschaftsvertreter zugab, der Film sei aus der Perspektive der Arbeiter gedreht



worden, aus der Perspektive der Gewerkschaft würde er anders aussehen. Gerade hier liegen jedoch die Qualitäten von Stürms Werk. Es wird nicht philosophiert, nicht politisiert, nicht interpretiert, sondern bloss aufgezeigt – und dies mit einer grossen Fairness und mit einem starken Einfühlungsvermögen. Eine Ausnahme nur stört dieses Bild: ein Bäckermeister wird, seinen Leserbrief gegen den Streik an das «Bieler Tagblatt» vorlesend, unter einen Baum und damit blossgestellt. Eigentlich eine Sequenz, die wenig zur Klärung der Situation beiträgt, menschlich aber peinlich berührt, ja an der Grenze der Intoleranz liegt. Was dagegen nicht deutlich genug gezeigt werden kann ist die Isolation der Frau in Arbeitsangelegenheiten und die Solidarität der Gastarbeiter mit den Schweizern, die – der Nachtrag lässt es deutlich werden – für sie eine gefährliche Exponierung war.

Fred Zaugg

Zwischen Flucht und Kritik

Der neue Schweizer Film wäre ohne die Solothurner Filmtage kaum denkbar. An ihrer ersten «Auflage» vor 10 Jahren wurde jener Schweizer Film zu Grabe getragen, für den die Schweiz vorwiegend im Emmental und in Zürcher Altstadtgassen stattfand. Da in Solothurn praktisch jeder von Schweizern hergestellte Film gezeigt wird, lässt sich die neue Entwicklung genau ablesen. Neben dieser Seismographenfunktion hat aber Solothurn eine weit wichtigere Aufgabe: wer Filme gemacht hat oder machen will, findet hier Kritik und Anregung, wohl nicht selten auch Mitarbeiter. So wird hier das Gesicht des Schweizer Films wesentlich geprägt.

An den ersten Solothurner Filmtagen wurden nach einer Statistik des Filmtage-Historikers Norbert Ledergerber rund 460 Filme gezeigt mit einer Gesamtdauer von 217 Stunden. Dieses Jahr waren es nun etwa 90 Filme mit einer Spieldauer von über 46 Stunden. Es lohnt sich, diesen Stress auf sich zu nehmen (meist dauert das Programm bis 1 Uhr morgens oder noch später, nach Diskussionen in privatem Rahmen und einem kurzen Schlaf beginnt um halb 10 Uhr morgens wieder die Pressekonferenz). Denn das Programm zeigt die Tendenzen im Filmschaffen und dadurch indirekt auch die aktuelle gesellschaftliche Situation. An den diesjährigen Filmtagen Ende Januar/Anfang Februar zeigte sich eine gegenläufige Bewegung: einerseits eine Flucht aus der Welt und der Verantwortung dafür, andererseits gesellschaftliches kritisches Engagement.

Grashalm-Film

Eine erste, vor allem auch bei der Jugend verbreitete Tendenz zur Flucht aus der unerfreulichen Weltsituation widerspiegelte der 90-Minuten-Film Darshan (E. Ammon). Er geht in drei Schritten vor: Zuerst zeigt eine in eindrücklichen Bildern eingefangene Symphonie die unberührte Natur. Dann wird in mehr clichéhafter Form die vom Menschen gestaltete (!) Welt voller Abfall und voller sinnlosem Konsum dargestellt. Ein dritter Teil gibt die Lösung: östliche Meditation à la Gurus! Glückliche Welt, die so einfach zu retten ist! Bei allem Verständnis für religiöse Erfahrung muss man sich doch sagen, dass durch die im Film gezeigten raffinierten Shows geschäftstüchtiger Gurus und ihrer Manager kein Problem aus der Welt geschafft wird. Im Gegenteil: die Lösung «Der Welt nicht anhaften!» ist nicht nur keine Lösung, sondern überlässt die Welt jenen, die alles andere anstreben als das erträumte Glück.

Canaria-Report (E. Langjahr) zeigt ein weiteres Beispiel von Weltflucht: Auf Gran Canaria fristen Hippies abseits des von Reisebüros gelenkten Touristenstromes ein anspruchloses Dasein. So entsteht eine Art Mini-Traumstadt. Für paar Monate wenigstens ist für paar Leute die Welt vorübergehend in Ordnung.

Der Spielfilm Mulungu (B. Kuert) führt ebenfalls eine «Grashalm-Welt» abseits der Gegenwart vor. Er erzählt mit Exorzist-Effekten eine Lötschentaler Sage. Es gelingt ihm, Gegenwart und Vergangenheit ohne Rückblenden ineinander zu verweben. Das Gefühl für das Irrationale wird wachgerufen. Doch auf dem Umweg einer Grusel-Storie kommt die Bilderbuchwelt des vor 10 Jahren in Solothurn begrabenen alten Schweizer Films auf die Leinwand der 70er Jahre.

Viele der auch dieses Jahr wieder in grösserer Zahl auftretenden Künstlerfilme müssen ebenfalls auf das Konto «Flucht» gebucht werden. Dazu gehört weiter der Film über Solothurn (F. Rothschild), der den Amerikanern eine schweizerische Kleinstadt vorstellen will. Man vermisse darin Leute, die arbeiten. Doch für den Touristen, der nach Solothurn gelotst werden soll, ist dies ja auch nicht wichtig, weil er hier nicht den Alltag, sondern eine idyllische Welt antreffen möchte.

Anleitung zum Streik

Die Bilanz bis hierher ruft ein Unbehagen hervor, das nicht der augenblicklichen Laune eines einzelnen, sondern einem von vielen in Solothurn geteilten Misstrauen entspricht. Wenn der Film, wie am Festakt der 10. Filmtage betont wurde, die heutige Wirklichkeit zeigt und selbst ein Stück Wirklichkeit ist und die Wirklichkeit mitgestaltet, ist der Fluchtfilm nicht unbedingt das Erstrebenswerte. Um so erfreuter war man über die sich gesellschaftlich engagierenden Filme.

Ein Streik ist keine Sonntagschule (H. Stürm) zeigte dokumentarisch in Zusammenarbeit mit den betroffenen Arbeitern den Streik bei Burger und Jacobi, Biel. Wie der Spielfilm Mit uns nicht mehr (M. Streit, J. Meyer) trifft man hier Arbeiter, die Verantwortung für ihre Arbeitswelt tragen wollen. Die beiden Filme bekamen einen unvorhersehbaren aktuellen Hintergrund: In der Zeit der Filmtage wurden im Kanton Solothurn 500 Arbeiter entlassen, ohne dass sie irgendwelchen Einfluss auf den Entscheid der Unternehmensleitung nehmen konnten. Die beiden agitatorisch wirkenden Filme sprechen eine deutliche Sprache. Sie stellen den Arbeitsfrieden in Frage zugunsten einer Arbeiterschaft, die als vollwertiger Partner zu den Unternehmern ernstgenommen werden möchten. Auch wer die Thesen der Filme nicht teilt, sollte sich mit ihnen auseinandersetzen. Sie werden aber kaum durch das Fernsehen Breitenwirkung bekommen. Denn sie sind gerade auch für das Schweizer Fernsehen zu mutig, als dass sie eine Chance hätten, auch nur zu einer ungünstigen Sendezeit (mitten in den Ferien abends um 10 Uhr) ausgestrahlt zu werden, wie es das Schicksal halbwegs unbequemer Filme ist.

Neuer Schweizer Film – was nun?

Ostschweizer AZ
St. Gallen (CH)
Auf. t. 4709

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

Die Arbeiter der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel traten am 10. Juni 1974 in den Streik, weil die Firma ihnen den im Schreinergerwerb vereinbarten 13. Monatslohn nicht gewähren wollte. In «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von H. Stürm wird nun das Verhalten der Arbeiter während fünf Streikwochen beleuchtet. Solidarität zwischen Schweizern und Ausländern entsteht, sie erhalten alle die Kündigung, geben den Kampf aber nicht auf, sondern tragen ihr Problem mit Hilfe eines Unterstützungskomitees über die Grenzen der Fabrik hinaus. In der ganzen Schweiz werden Solidaritätsaktionen und Geldsammlungen gestartet. Die Firmenleitung und die Gewerkschaftszentrale einigen sich schliesslich auf einen Kompromiss. «Ungewisse Rechtslage» ist der Grund für den Abbruch des Streiks. Was bleibt, ist Missstimmung: Die Solidarität unter den Arbeitern nimmt ab, die Geschäftsleitung bespitzelt die Arbeiter, versucht sie gegeneinander auszuspielen und leitet Entlassungen ein. Der Produktionsausfall muss aufgeholt werden, zuschlagsfreie Ueberstunden werden geleistet.

Fazit: Ein Streik ist keine Sonntagsschule. Er will minuziös vorbereitet sein. Dieser Film wurde übrigens von der Gewerkschaft Bau + Holz

mitfinanziert. Ein leuchtendes Beispiel, wie man Filme möglich machen kann, die mit einem Bundesbeitrag nicht rechnen können.

3. Feb. 1975



Zwischen Agitation und Dokumentation: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule».

10. Solothurner Filmtage

Bericht von Martin Schürch

Politisches Engagement

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule» (H. Stürm)

Gegenstand ist der letztjährige Streik in der Bieler Klavier-Fabrik Burger und Jacobi. Positiv an diesem Film ist vorab die sehr eingehende Aufklärung über Absicht und Durchführung des aufsehenerregenden Streiks, welche von den Beteiligten selbst gegeben wird. Sehr aufschlussreich ist zudem der Nachtrag, der die Situation der Arbeiter einige Monate nach dem Streik schildert: Unbegründete Entlassungen der aktiven italienischen Streiker, die vertiefte Kluft zwischen Schweizern und Italienern. Dass der Film auch klassenkämpferische Parolen bringt, ist bei dieser Thematik nicht erstaunlich, ja eigentlich sogar logisch. Da ein Streik hierzulande in diesem Ausmass seit Jahrzehnten nicht mehr stattgefunden hat, stellt Stürms Reportage ein wichtiges Dokument von zeitgeschichtlicher Bedeutung dar.

Tages-Nachrichten
Münsingen (CH)
Auf. t. 41 190

14. Feb. 75

Ötner Tagblatt
Olten (CH)
Auf. t. 9734

3. Feb. 1975

852/04
10. Solothurner Filmtage — ein Rückblick

Ein Streik wird dargestellt

Auf eine — verdiente — grosse Beachtung sind die Dokumente über den Streik bei der Bieler Pianofabrik Bruger & Jakob von Hans Stürm und die Selbsthilfeaktionen von Arbeitern eines deutschen Elektrokonzerns gegen Produktionsverlegung gestossen. Sie lassen sich nicht einschüchtern, setzen ihren Willen gegen die Geschäftsleitung durch und stellen der offiziellen 125-Jahr-Jubiläumsfeier eine Alternative gegenüber.

Der Film, produziert in der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin, zeigt die Schwierigkeiten der Arbeiter bei ihren Aktivitäten und wie sie damit fertig werden.

Stürm gelingt es in seinem Film, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Streikenden und Streikbrechern einerseits und jenen und der Gewerkschaft andererseits darzustellen.

Die 10. Solothurner Filmtage

Eine Dokumentation hat in Solothurn grosse Teile der Zuschauerschaft zu Sympathiekundgebungen und langen Diskussionen hingerissen: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm, der kalte, aber doch nicht so ganz objektive Bericht über den Streik der Arbeiter in der Pianofabrik Burger und Jacobi in Biel (im Juni und Juli 1974). Dokumentiert werden die Anfänge des Streiks, die Argumente während der anwachsenden Streikwochen, die Verhandlungen mit der Direktion, die Vermittlungen der Gewerkschaft und der Kompromissbeschluss; aufgezeigt werden Äusserungen von Arbeitern, von Gewerkschaftern und schliesslich auch von Entlassenen. Die Direktion kommt nur im Ton (aber nicht im Bild) zu Wort: Das audiatur et altera pars wurde zur Seite geschoben, um dem Bericht einen etwas eindeutigen Aspekt zu verleihen, der allerdings in seiner Eindeutigkeit auch durchschaubar ist. Dass Stürm diesen doch aufsehenerregenden Streik bei Burger und Jacobi dokumentierte, ist schon Verdienst genug; dass er in der Montage die Position der Arbeiter (und zu einem gewissen Teil auch die der Gewerkschaften) bezieht, ist verständlich — der Pluspunkte für diese Dokumentation sind also einige, selbst dann noch, wenn man Einseitigkeit bescheinigen muss. Stürm wollte nicht seinen Film über den Streik drehen, er wollte mit dem Bericht eine Selbstdarstellung der Arbeiter erreichen: Bis zu einem gewissen Grade ist der Versuch auch gelungen — der Versuch, nicht nur der Welt der Arbeiter (und ihrer Probleme, im Konkreten: des Streiks), sondern der schweizerischen Gegenwart in ihrer Vielfalt gerecht zu werden.

Die Arbeiten von Kappeler, Bebié und Stürm gehörten, in diesem Kontext, zu den interessantesten Arbeiten, die in Solothurn zu sehen waren; sie zeigten auch, zusammen mit dem Spielfilm von Rolf Lyssy, wo die Stärke des deutschschweizerischen Filmschaffens liegt. Felix Bucher

Vaterland
Luzern (CH)
Aufl. t. 53 615

3. Feb. 1975

Unten: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule»: Hans Stürm zeichnet in diesem Film die Geschichte des Streiks bei Burger & Jacobi in Biel nach. (Fotolib)



211 8 Bieler Streikfilm geht nach Oberhausen

Der Film über den Streik in der Klavierfabrik Burger & Jacobi wurde von den deutschen Experten als Vorschlag für die Filmfestspiele Oberhausen (BRD) notiert.

-ann. Als einer der wenigen politischen Filme an den Solothurner Filmfestspielen wurde er mit besonderem Interesse erwartet. Er stellte sich als dokumentarisch objektiv heraus, wenn er auch fast vollständig aus der Sicht der Streikenden gedreht wurde. Wohl kommt auch der Direktor zu Wort, aber keiner der neun Streikbrecher. Er zeigt den Verlauf des Streiks, die Umstände, unter denen er beendet wurde und die Erfahrungen der streikenden Arbeiter. Ursprünglich waren nur einige Aufnahmen für ein Filmprojekt zur Mitbestimmungsdiskussion geplant, doch mit der Unterstützung der Gewerkschaft Bau + Holz ergab sich die Möglichkeit, einen in sich abgeschlossenen Film zu entwickeln.

Der Umstand, dass eine Gewerk-

schaft finanzielle Unterstützung leistete, bewirkte, dass er auch im Informationsprogramm der Mannheimer Filmfestspiele hätte gezeigt werden können. Nach harter öffentlicher Diskussion im Hotel «Roter Turm» in Solothurn konnten aber die beiden Experten aus Oberhausen bewegt werden, ihn für das dortige internationale Festspielprogramm aufzunehmen. Es wird dort Wert auf sozialkritische Filme gelegt, aber anscheinend laufen dort zahlreiche ausländische Filme zum Thema Streik ein.

Der Film wurde von Hans Stürm, Zürich, produziert. Seine positive Seite ist ohne Zweifel, dass er auch die Probleme der Familienmitglieder der Streikenden aufzeigt, die durch den Streik in Mitleidenschaft gezogen werden.

Bieler Tagblatt
Biel (CH)
Aufl. t. 28 014

3. Feb. 1975

Bericht von den 10. Solothurner Filmtagen / Von Pierre Lachat

In feinen und groben Zügen

Was Kappeler sozusagen gegeben ist, hat sich *Fredi Murer* mit «Wir Bergler in den Bergen» in ausdauernder Mühsal erarbeitet. Seine bescheidene, freundschaftliche Sympathie für die Bauern in den abgelegeneren Urner Tälern steht ausser Frage. Sie hat keine Verbalisierung, keine scheinheiligen Bekenntnisse und Appelle nötig.

Ähnliches lässt sich von den Autoren der «Groupe de Tannen» sagen, die in «Les mineurs de la Presta» Bitumenarbeiter im Val de Travers gefilmt haben; oder noch von *Christian Schocher*, der in den «Kindern von Furna» eine Bergschule in einem kleinen Bündner Dorf zeigt, und *Remo Legnazzi*, der in «Buseto» den Gründen nachgegangen ist, die die Bewohner eines sizilianischen Bauerndorfes zur Auswanderung in die industrialisierten Regionen Europas bewegen.

Allen diesen Filmen ist freilich auf der andern Seite gemeinsam, dass sie die gesellschaftliche Wirklichkeit nur in groben Zügen umreissen, es in dieser Beziehung denn doch an Gründlichkeit etwas fehlen lassen.

Eher etwas kalt, vornehmlich politisch berechnet wirkt dagegen die Solidarität, die *Hans und Nina Stürm* den Arbeitern der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi entgegenzubringen versucht haben, als diese im Sommer vergangenen Jahres für längere Zeit in den Ausstand traten. Der Film, der dabei entstand, «Ein Streik ist keine Sonntagschule», ist allerdings weitgehend als durch die Umstände determinierte Schnellreportage zu verstehen, bei der für das Eingehen auf die Leute und ihre Sorgen begreiflicherweise wenig Zeit blieb. Denn es musste ja ein unwiederholbares Ereignis, das ohne den Film unweigerlich in Vergessenheit geraten wäre, dokumentarisch festgehalten werden, bevor es vorüber war.

Eher wieder in die zweifelhafteren Gefilde des Dokumentarfilms gerät man mit «Ich stelle mir eine Ehe gar nicht leicht vor» von *Regine Bebié* und *Rob Gnant*. In löblicher Absicht haben zwar die Autoren versucht, in der Gestalt einer 86jährigen Frau einen vitalen, starken, selbständigen Menschen zu zeichnen. Schade nur, dass ihnen die Sache an einzelnen Stellen entglitten ist. So haben sie sich nicht verkneifen können, die Frau, als sie leichtgeschürzt im Altersheim noch eine Revue-Tanznummer zum besten gab, zu filmen, offenbar in der Meinung, eine solche Szene sei lustig und unterhaltend.

Augenblicke / Von Martin Schaub

In der fünften Streikwoche in der Bieler Pianofabrik Burger und Jacobi, den *Hans Stürm* mit einem ad hoc zusammengestellten Kollektiv dokumentiert («Ein Streik ist keine Sonntagschule»), wird darüber abgestimmt, ob der Streik abgebrochen werden soll. Dem Gewerkschaftsfunktionär wäre das ganz recht; ein Kompromiss ist ausgehandelt worden. Die Abstimmung beginnt; zögernd, nach dem Schneeballprinzip stimmen zwanzig Arbeiter dem Vorschlag zu. Da ertönt der Zwischenruf: «Halt. Aufhören. Es sind nicht alle da.» Und die Debatte wird langsam chaotisch. Das Bild aber steht still. *Hans Stürm* hat es (in einem Standbild) eingefroren. In diesem Stehkader schiessen plötzlich Gedanken und Sympathien, Fragen und Stellungnahmen zusammen. Der Bericht wird zum Essay.

★

Jahrmarkt
der Eitelkeit

kann. In der Lokalpresse steht: Die «Baumgartner Frères SA» (Grenchen) entlässt 105 Fabrik- und 69 Heimarbeiter. Die «Strub, Glutz & Cie. AG» (Olten) entlässt 73 Schweizer und 57 Ausländer. Die «Roamer Watch» (Solothurn) entlässt 239 Leute. Auf der ersten Seite des «Tages-Anzeigers» steht im Zusammenhang mit den Filmtagen: «Solothurn jubiliert.» Ein peinlicher Zwischenfall, der unfreiwillig illustriert, wie sehr der Insider-Zirkus ein Fremdkörper im Solothurner Alltag ist. Dieser Alltag bleibt im Kinodunkel ausgeblendet, bis der Streikfilm von *Stürm/Knauer* die Zusammenhänge herstellt.

Beatrice Leuthold



Streikende Arbeiter in *Hans und Nina Stürms* «Ein Streik ist keine Sonntagschule»: Kein Jahrmarkt der Eitelkeiten. (Bild PD)

12. Febr. 1975

Engagierte Dokumentarfilme

Mit wenig Geld - und doch gut

Verglichen mit dem letztjährigen Programm war der Dokumentarfilm dieses Jahr nicht mehr so stark vertreten. Dennoch wurden einige gute, engagierte Filme gezeigt.

Mit «Die Kinder von Furna» hat Christian Schocher einen Film gemacht, der für alle Filmschaffenden, die wirklich unabhängig sein wollen ein Beispiel ist. Schocher hat mit minimalstem Aufwand (15 000 Franken) einen 82minütigen Film gedreht, der in eindrücklicher Weise die Situation der Kinder des bündnerischen Bergdörfchens Furna schildert. Es war wohl einer der wichtigsten Filme, die in Solothurn gezeigt wurden. Schocher hat bewiesen, dass es möglich ist, gute Filme zu machen, ohne monatelang irgendwelche Leute zu suchen, die einem das nötige Geld zur Verfügung stellen.

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

So nennt Hans Stürm seinen neuen

Film. Er zeigt darin den Verlauf und die Hintergründe des Streiks vom Juni 1974 bei der Firma Burger+Jacobi in Biel. Der Film wurde sehr spontan gedreht, weil ursprünglich nur einige Aufnahmen für einen Film zur Mitbestimmungsdiskussion geplant waren. «Das Interesse und der Einsatz der Streikenden haben uns ermutigt, diesen Film zu machen.» (H. Stürm)

Was bedeutet es wohl für einen italienischen Fremdarbeiter, jahrelang bei uns zu arbeiten, während seine Frau und seine Kinder in Sizilien leben und nicht in die Schweiz kommen dürfen? Diese Frage versuchte Remo Legnazzi mit seinem Film «Buseto» zu beantworten. Buseto ist ein kleines Dorf in Sizilien. Dort wartet

die Familie auf den Vater, der jedes Jahr für ein paar Wochen nach Hause kommen kann. Legnazzis Film untersucht fast alle Ebenen der Fremdarbeiterfrage. Er läuft dadurch Gefahr allzu fest an der Oberfläche zu bleiben. Dennoch zeigt er für jedermann verständlich die Situation des Saisonniers in der Schweiz.

Es ist uns an dieser Stelle leider nicht möglich, auf jeden Film einzugehen. Erwähnen möchten wir noch: «Cherchiamo per subito...» von Villi

Herman, ein Film über Grenzgänger im Tessin

«Wir Bergler in den Bergen...» von Fredi Murer, der darin die Situation der Bergbauern im Kanton Uri aufzeichnet. Dieser Film wurde bereits im Schweizer Fernsehen gezeigt.

Das Filmkollektiv «Group de Tannen» hat einen Streifen über die Bergbauarbeiter der Asphaltgruben im neuenburgischen Val de Travers gemacht: «Les mineurs de la Presta».

Konrad Wittmer

Berner Zeitung
Langnau (CH)
Aufl. t. 46 320

Solothurn: Noch kein Grund zur Euphorie

8 Febr. 1975

Probleme der Arbeitswelt

Von der Baubranche und der Möglichkeit, irgendwo arbeiten zu können, sind insbesondere auch die Fremdarbeiter abhängig. Gerade darauf nimmt der letzte Woche im Fernsehen ausgestrahlte Film «Buseto» von Remo Legnazzi Bezug. Zwar wird während der vielen Interviews mit daheimgebliebenen sizilianischen Familien und ihren in der Schweiz arbeitenden Männern die Trennung heftig beklagt, doch müssen die Sizilianer weiterhin im Ausland eine Stelle suchen, da zu Hause wegen des fehlenden Verdienstes bittere Not aufkäme. Daraus wird klar, dass die Emigranten in einem furchtbaren Zwiespalt leben: sie können auswählen zwischen zwei Uebeln, Hunger oder Trennung — wirklich keine beneidenswerte Lage.

Nicht unbedingt besser ergeht es den Grenzgängern in Villi Hermans «Cherchiamo per subito operai, offriamo...». Wenngleich sie mit der Familie wohnen können, haben sie täglich einen mühseligen Weg zur Arbeit und zurück, der ihnen einen Grossteil der Freizeit raubt. Es ist leicht einzusehen, dass sich beim Zoll stets lange Kolonnen bilden, da mehrere tausend Werkstätige in die

welche häufig speziell für Grenzgänger gebaut worden sind. Neben der fehlenden Erholungszeit sehen diese Leute sich vor allem um Sozialleistungen geprellt, da weder die Schweiz (sie wohnen ja in Italien) noch Italien (sie arbeiten ja in der Schweiz) sich richtig um sie kümmern. Diese vielfältigen Probleme vor Augen, fragt sich der Zuschauer bei beiden Filmen, weshalb denn die Fabriken nicht dort gebaut wurden, wo die Leute wohnen.

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule», dies erfuhren letzten Sommer die Klavierarbeiter von Burger & Jacobi in Biel. Ihre Schwierigkeiten beleuchten Hans Stürm und Mathias Knauer in einem Dokumentarfilm, der selbst nicht Stellung bezieht, dafür die betroffenen Arbeiter, die Direktion und einen Bäcker als stellvertretende Stimme der Bevölkerung reichlich zum Wort kommen lässt. Den Aussagen zufolge fanden täglich Diskussionsversammlungen statt, wo man sich über die, von den Arbeitern nicht verstandene, Haltung der Fabrikleitung klar zu werden versuchte und für die finanziellen Probleme der einzelnen gemeinsam einen Weg suchte: weiter wie man die Def-

eigenen Anliegen orientieren könne, da die Streikenden und ihre Angehörigen manchenorts angefeindet und mit Ausdrücken wie «Kommunistenschweine» beschimpft wurden. Alle waren darin einig, dass gewohnheitsmässiges An-die-Arbeit-Gehen bedeutend einfacher und angenehmer ist, als mit einem Streik für seine Rechte einzustehen. Dem Film ist ein Nachwort angehängt, in welchem einige Arbeiter betonen, sie bereuten den Streik trotz aller Unannehmlichkeiten nicht.

Beat Seiler

Von Abhängigkeit, Freiheit und Bindung

Gedanken zu den 10. Solothurner Filmtagen (2)

Der Bund
Bern (CH)
Auf. t. 58 155

16. Feb. 1975

Ein Film ist keine Sonntagsschule

Samstag, 1. Februar 1975. Fünfter Tag in Solothurn. «Le Soleure de la peur» gilt heute für die Deutschschweizer. Ich sitze im Parallelkino «Elite» und schaue mir von R. Bébie und R. Gnant einen Film an mit dem Titel: «Ich stelle mir eine Ehe gar nicht so leicht vor». Kinder spielen da in gelungenen Theaterszenen im ersten Teil «Trautes Heim, Glück allein?»; in der zweiten Hälfte erzählt eine Achtzigjährige – Grete P. – ihr Leben, illustriert mittels Postkarten-Inserts. Ich habe mir weder Grete P.'s abwechslungsreiches, reisefreudiges Leben ohne Partner noch jemals die Ehe gar so leicht vorgestellt, bloss – auch das Filmen nicht. Die Autoren nämlich holen, von erheiternden und erhellenden Selbstaussagen der Porträtierten abgesehen, wenig aus dem Stoff; zuerst allzu Unverbindliches, dann leidlich Privatimes.

Hans Stürm kündigt einen Film an über den letztjährigen Streik der Arbeiter in der Pianofabrik Burger & Jakobi in Biel. Ich erwarte ein TV-Feature, Palaver, extreme Verpolitisierung der Wirtschaftslage. «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» steht darüber, davor. Doch weit gefehlt: Der fast stündige Film ist spannend, klug, evident. Stürm beherrscht die Interview-Technik vorbildlich, der Streikablauf wird durchaus anregend geschildert. Es gelingt dem Autoren, an den Menschen heranzukommen, die ganze Problematik einer derartigen Aktion an der Wurzel zu fassen. Ein exemplarischer Film, der klare Antworten erteilt bezüglich Fremdenhass, Profitdenken und Lebensnot. Bei aller Sachpolitik ein primär menschlich anrührender, empfindsam beobachteter Film.

«Beton-Fluss» nennt sich ein 14-Minuten-Oeuvre von H. U. Schlumpf, und es ist bei weitem das Treffendste, Präziseste, Vernünftigste und Notwendigste, was je in solch wenigen Filmminuten über den Autoverkehr und dessen städtebauliche Folgen bei uns über die Leinwand ging. Seine Attacke gegen das Expressstrasse-Y und die Sihlhochstrasse in Zürich sind nicht Zeugnis eines verschrobene[n], nichtsahnenden Poeten, sondern eine totale Manifestation für den Lebensraum, den es zu erhalten gilt.

Letztes Ereignis, gewichtigstes auch, an diesem Tag: Rolf Lyssys Spielfilm «Konfrontation». Ein kleines Meisterwerklein, insbesondere im Rahmen deutschschweizerischen Filmschaffens der Gegenwart.

Als Fazit dieses von deutschschweizerischen Filmern dominierten Tages steht: auch sie haben zugelernt, sie sind ernst zu nehmen, der schweizerische Film findet nicht nur am Léman statt. Aber: es sind

Filme mit «sicheren» Stoffen, Kino der Realität und der Reflexion, aber kein Kino der Phantasie. Man lehrt und lernt, so sarkastisch das klingen mag, im heutigen Deutschschweizerfilm eher wie in Seminarien, Fachgremien, Soziologie- und Geschichtsbüchern. Unseren Deutschschweizer-Filmern ist die «Sonntagsschule» – als Reise ins Gebiet des Unbeweisbaren, Sagenhaften, nach der Innerlichkeit – abhanden gekommen. Rolf Mühlemann

7. März 1975

Filme aus der Arbeitswelt

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

wg. Da das Ensemble des *Theaters am Neumarkt* mit seiner Einstudierung des Stücks «*Der Brand von Uster*» von *Jakob Stutz* in verschiedenen Gemeinden des Zürcher Oberlandes gastiert, entstehen im Zürcher Stammhaus spielfreie Tage, die zur *Aufführung neuerer Filme aus der Arbeitswelt* genutzt werden. Die Theaterleitung will damit den Themenkreis des den Weberaufstand im Zürcher Oberland von 1832 behandelnden Schauspiels «erweitern und vertiefen».

Den Anfang machte der bereits in Solothurn gezeigte Dokumentarfilm, den *Hans Stürm*, *Matthias Knauer* und *Nina Stürm* über den Streik der Arbeiter der Pianofabrik *Burger & Jacobi* in Biel vom Sommer 1974 gedreht haben: «*Ein Streik ist keine Sonntagsschule*». Der knapp einstündige Film ist spontan entstanden: Geplant war ursprünglich ein kleinerer Beitrag zur Mitbestimmungsfrage. Die Gespräche mit den damals bereits streikenden Arbeitern, das unerwartete Andauern des Streiks, nicht zuletzt auch ein finanzieller Beitrag der Gewerkschaft *Bau- und Holz* (SBHV) bewogen die Autoren dahin, die Situation beim Schopf zu packen und den Ablauf des Arbeitskonflikts zum Thema ihres Films zu machen.

Die Autoren hatten nie die Absicht, einen objektiven Film zu drehen; sie stellten sich vielmehr von Anfang an auf die Seite der streikenden Arbeiter und machten deren Optik zu ihrer eignen. Dies brachte einerseits den Vorteil, dass im vorliegenden, auf Einzelaussagen, Gesprächen, Demonstrationen und Versammlungen beruhenden Filmbericht die gruppenspezifischen Vorgänge innerhalb einer streikenden Belegschaft in ihrem zeitlichen Ablauf spontan verfolgt und zur Darstellung gebracht werden konnten, andererseits aber den Nachteil, dass die grösseren Zusammenhänge dem unvorbereiteten Zuschauer verborgen bleiben.

Der Konflikt entstand durch die Weigerung der Firma, den im Gesamtarbeitsvertrag des

Schreinerergewerbes vorgesehenen 13. Monatslohn zu zahlen. Während für die Arbeiterschaft verständlicherweise die geforderte Realloohnerhöhung im Vordergrund des Interesses stand (leider haben es die Autoren in ihrem Bericht unterlassen, die bisherigen Lohnansätze zu nennen; wie in der Diskussion gesagt wurde, soll der durchschnittliche Stundenlohn bei 11 Franken 20 liegen), ging es der Gewerkschaft, die den Streik «legalisierte» und überhaupt erst ermöglichte, in erster Linie darum, die Firma zur Anerkennung des Gesamtarbeitsvertrages zu zwingen. Von dieser Seite her und im historischen Zusammenhang betrachtet, war der ganze Streik, wie ein Diskussionssteilnehmer treffend bemerkte, durchaus atypisch, ja anachronistisch. Als ausführliche Dokumentation eines Arbeitskonflikts hat der Film indessen einen nicht zu unterschätzenden Quellenwert, zeigt er doch nicht nur Parolen und Agitation, sondern auch die ablehnende Haltung der Ehefrauen der

Streikenden und der übrigen Bevölkerung, schliesslich die Notwendigkeit, einem Kompromiss zuzustimmen, und den Zusammenbruch der Solidarität zwischen Italienern und Schweizern nach dem Ende des Unternehmens.

Der Verzicht der Autoren auf didaktische Kommentare und auf einen Ausklang in Euphorie hat das Missfallen vor allem jüngerer Diskussionssteilnehmer erregt, die durch die naive Art ihrer Argumentation allerdings erkennen liessen, dass sie von den konkreten Verhältnissen an einer Werkbank ebensowenig verstehen wie von gewerkschaftlichen Organisationsprinzipien. So darf man dem Filmbericht trotz seiner einseitigen Optik zugute halten, dass er den Zuschauer mit einem Stück Arbeiterwirklichkeit konfrontiert, das wesentlich realistischer aussieht als die euphorischen Vorstellungen politisierender Intellektueller.

Neue Zürcher Zeitung

10. Solothurner Filmtage

2. Feb. 1975

Filme explizit politischen, kämpferischen oder zumindest aufklärerischen Charakters gaben den Filmtagen — und dies hat nichts zu tun mit ihrer politischen Beurteilung — entschieden Profil. Ein einstündiger Film zur allmählichen politischen Bewusstwerdung von Arbeitern in einem Berliner Betrieb von *Martin Streit* und *Jens Meyer*, bis ins Detail freilich unter dem Einfluss der Berliner Schule stehend, wie *Ziewer/Wiese* und *Lüdcke/Kratich*, sie vertreten, wäre zu nennen («*Mit uns nicht mehr*»); daneben dokumentarische Werke wie *Hans-Ulrich Schlumpf* «*Beton-Fluss*», ein kritischer, wenn auch mit Neuem aufwartender Beitrag zum Schlagwort «*verkehrsgerechte Stadt*», am Beispiel Zürichs oder *Villi Hermans* intensive, aufrüttelnde Parfeinahme für die italienischen Grenzgänger, die in der Schweiz arbeiten und in Italien wohnen, einen wenig bekannten Aspekt des Fremdarbeiterproblems unter Aufführung der sozialen, rechtlichen und politischen Konsequenzen aufgreifend, die sich für diese Arbeiter und ihre Familien ergeben. Hermans Film («*Cerchiamo per subito operai, offriamo...*») ist ein Musterbeispiel für differenzierte, vielfältige Parteilichkeit aus der Sicht der Betroffenen. Parteilich ist auch *Hans Stürms* «*Ein Streik ist keine Sonntagsschule*» über den Streik der Arbeiter der Bieler Pianofabrik «*Burger & Jacobi*», der juristischen Argumenten (es geht um die Ablehnung des 13. Monatsgehältes, weil die Firma dem Gesamtarbeitsvertrag des Schreinerergewerbes nicht angeschlossen ist) politische (die Unterdrückung der Arbeiter) entgegenstellt.

10. Solothurner Filmtage



10. Solothurner Filmtage

Die Autoren von einigen der interessantesten Beiträge im Bild:

1. Reihe (v. l. n. r.) Daniel Schmid («La Paloma»); Hans-Ulrich Schlumpf («Betonfluss»).
2. Reihe: Rolf Lyssy («Konfrontation»); Hans Stürm («Ein Streik ist keine Sonntagsschule»).
3. Reihe: Fritz Kappeler («Müde kehrt ein Wanderer zurück» — dieser Film wurde mit dem Kritikerpreis von 5000 Franken ausgezeichnet); Christian Schocher («Die Kinder von Furna»).
4. Reihe: Markus Imhoof («Fluchtgefahr» — dieser mit Spannung erwartete Film wurde im Verleiherinteresse nicht gezeigt, obwohl er fertiggestellt ist); Fredi M. Murer («Wir Bergler in den Bergen sind eigentlich nicht schuld, dass wir da sind»).

(Keystone)

Böcker Tagblatt

Bayer Nachrichten

Der Ostseebote

Luzerner Tagblatt

Zürcher Tagblatt

Tages-Anzeiger
Blätter

St. Galler Tagblatt

Oberrheinischer Tagblatt

Aargauer Tagblatt

Sankt Gallen

Die Link
Kappeler

Berner Tagblatt

Basel

Freier Basler

Solothurner Nachrichten

3.4.75

Streik ist keine Sonntagsschule

Man erinnert sich: Die Arbeiter der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel traten am 10. Juni 1974 in den Streik, weil die Firma ihnen den im Schreinergerwerb vereinbarten 13. Monatslohn nicht gewähren wollte. Die Firma erklärte, sie unterstehe nicht dem Gesamtarbeitsvertrag (GAV) des Schreinergerwerbes. Die Gewerkschaft Bau + Holz (SBHV) unterstützte unter dem Druck der Basis die Forderungen der Arbeiter und deren Streik.

Der Film zeigt den Verlauf des Streiks mit den Kampfmassnahmen der Arbeiter und den aufgetretenen Schwierigkeiten, die Solidaritätsbezeugungen aus der ganzen Schweiz und die Haltung der Gewerkschaften in diesem Konflikt. Die Arbeiter sprechen in diesem Film, sie stellen den Streik aus ihrer Sicht dar. Von der anderen (sog. öffentlichen Seite) spricht ein «verschreckter» Kleinbürger und bringt in üblicher Weise alles durcheinander. Nicht nur der Streik, sondern auch der Nachtrag über die Situation nach Beendigung dieses Arbeitskonfliktes ist von den Arbeitern her dargestellt und wird von ihnen so vermittelt, dass er zum Gegenstand der politischen Diskussion werden kann.

Diese Diskussion erhält gerade heute, während einer verschärften Arbeitsmarktlage, besondere Bedeutung. Denn wenn die Unternehmer nur um ihre Profite zu sichern, oft skrupellos Arbeiter entlassen, Kurzarbeit mit entsprechenden Lohnkürzungen anordnen, die Löhne einfrieren und die Sozialleistungen nicht weiter ausbauen wollen, dann gerade muss man sich fragen, ob der Streik zur Durchsetzung der Interessen der Arbeitenden auch in der Schweiz wieder vermehrte Bedeutung erlangen wird. Nicht zuletzt deshalb dürfte Gewerkschaftsbundpräsident Canonica am SPS-Parteitag erklärt haben, dass Streiks jederzeit möglich seien und auch politische Bedeutung erlangen könnten.

Vorführung dieses Films heute Donnerstag, 3. April 20 Uhr im Rest. «Landhaus». Anschliessend Diskussion.

Progressive Organisationen
Schaffhausen

5.4.75

832 64 Meilen

Ist Streiken verboten? - Ein Film

pd. Im vergangenen Jahr haben die Arbeiter von Burger & Jacobi in Biel während fünf Wochen gestreikt, um ihre «Arbeitgeber» zur Einhaltung des Gesamtarbeitsvertrags zu zwingen. Keine revolutionäre Sache also, dieser Streik, denn es ging ja nur darum, Selbstverständliches durchzusetzen. Aber eben: Nur schon die Tatsache, dass überhaupt gestreikt wurde, hat grosses Aufsehen erregt. Eine Furcht dieses Aufsehens bildet der Film: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule». Der Streifen wurde mit Unterstützung der Gewerkschaft Bau und Holz (GBH) während den Auseinandersetzungen gedreht. Dieser Farbfilm dauert eine Stunde und zeigt von der zweiten Streikwoche an alle Phasen des Kampfes. Er dokumentiert die vielfältigen Probleme, welche sich ergaben: das Verhältnis zwischen Schweizer und Fremdarbeitern, zwischen Streikenden und ihren Ehefrauen bzw. der Bevölkerung sowie Kritisches und Selbstkritisches über das Verhalten der Gewerkschaft.

Dieser Film, der wie kaum ein anderer zu Diskussionen anregt, soll am *Mittwoch, 16. April, 20 Uhr, im Singsaal des Meilemer Sekundarschulhauses* (Dorfzentrum) gezeigt werden. An der anschliessenden Publikumsdiskussion werden sich der Regisseur Hans Stürm und der Gewerkschafter Karl Aeschbach (GBH) beteiligen. Der Eintritt ist frei. Der Film wird in der Fassung mit italienischen Untertiteln gezeigt.

Zu diesem sicher aktuellen und informativen Filmdokument zur Lage der schweizerischen Arbeiterschaft heute laden die SP-Bezirkspartei, das Gewerkschaftskartell des Bezirks sowie die Ortsgruppe SP Meilen ein.

3.4.75

Film-Vorführung 832 64 in Schwamendingen

Am Dienstag, 8. April, 20 Uhr, findet im reformierten Kirchgemeindehaus Stettbacherstrasse 56 in Schwamendingen eine Filmveranstaltung mit anschliessender Diskussion statt. Es wird der Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» präsentiert. Organisiert wird diese Veranstaltung vom Quartierverein 11/12 der Poch-Zürich.

In einer Zeit, in der sich die Lage für die werktätige Bevölkerung verschärft, wo Betriebsschliessungen, Kurzarbeit und Entlassungen an der Tagesordnung sind, ist ein Film wie der von Hans und Nina Stürm und Matthias Knauer hochaktuell.

In zwei Kurzreferaten informieren Andreas Herczog, Gemeinderat Poch, Zürich, und Niklaus Scherr, Kantonsratskandidat und Sekretär Poch, Zürich, über die Arbeitslage in Zürich.

Die Veranstaltung ist öffentlich.

Ein Streik ist keine Sonntagsschule ...

27. März 1975

Eine Vertrauensleute-Versammlung der Typographia Zürich hat am 11. März 1975 ohne Gegenstimme folgende Resolution gutgeheissen: «Das Resultat der letzten Urabstimmung ist ein grosser Erfolg. Nach jahrzehntelangem «Arbeitsfrieden» hat sich eine eindeutige Mehrheit der Stimmentenden für Kampfmassnahmen entschlossen. Dass die von den Zentralstatuten vorgeschriebene Zweidrittelsmehrheit um 0,9% verfehlt worden ist, tut der Kampfbereitschaft der Typographen keinen Abbruch. Sich in dieser günstigen Situation dem Unternehmerdiktat zu beugen, wäre Verrat. Um die unterschiedlichen Voraussetzungen in den einzelnen Sektionen zu berücksichtigen, fordern wir das Zentralkomitee auf, die Kompetenz zur Auslösung von Arbeitsniederlegungen unverzüglich den Sektionen zu übertragen. Wir verlangen auch, dass die Zentrale Kämpfe der Sektionen finanziell unterstützt.»

Als Typographia-Mitglied gibt mir diese Resolution zu denken, heisst sie doch in Abwandlung eines berühmten Wortes nichts anderes als: «Der Streik ist verworfen – es lebe der Streik!» Ich hatte kürzlich Gelegenheit, mir einen der ersten schweizerischen Arbeitskämpffilme anzusehen. Einem Filmteam ist es gelungen, den Streik vom letzten Jahr in der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel von A–Z bzw. vom hoffnungsträchtigen Anfang bis zum ziemlich bitteren Scherbenhaufen auf den Film zu bannen. Es wird hierin nicht über den Arbeiter gesprochen, sondern der Arbeiter identifiziert sich im Film selber: Er spricht *seine* Gedanken und nicht die eines Autors. Die Stellungnahme ist *seine* Stellungnahme und nicht die z. B. seiner Verbandspresse. Und das ist vielleicht gerade der grosse Wert dieses Films: Die grosse Objektivität und das Fehlen tendenziöser Theorien. Am 10. Juni 1974 traten 41 von 50 Arbeitern der erwähnten Firma in den Streik, weil diese den im GAV für das Schreinergerwerb vereinbarten 13 Monatslohn verweigerte mit der Begründung, sie unterstehe keinem GAV. Die ersten drei Wochen waren geprägt von

einer grossen Solidarität zwischen jung und alt, aber auch zwischen Schweizern und Ausländern. Es gab auch Solidaritätskundgebungen sowohl in Biel als auch in Zürich einerseits, andererseits gab's unschöne Szenen vor der Fabrik selber, wo «Sauhunde» einer der humansten Titel war gegenüber einigen Streikbrechern.

Am 10. Juli verhandelt in Zürich die Direktion der Firma mit der Gewerkschaft. Ihre Vereinbarung lautet: 1. Die Firma zahlt den 13. Monatslohn nach GAV mit einem Jahr Verspätung. 2. Gewerkschaft und Firma arbeiten einen speziellen Firmenvertrag aus. 3. Die während des Streiks ausgesprochenen Kündigungen werden zurückgezogen, die Kampfmassnahmen eingestellt. 4. Um den Produktionsausfall nachzuholen, können die Arbeiter zuschlagsfreie Überstunden leisten.

Mit dem Einverständnis dieses Vorschlags von beiden Parteien hätte eigentlich im Film das «Happy End» kommen müssen: Er beleuchtete aber die Situation vier Monate nach dem Streik und diese sah nun gar nicht so rosig aus: Von Solidarität war nicht mehr die geringste Spur zu sehen, da einzelne 20 oder 30 Rappen mehr Lohn erhielten, die Hauptagitatoren aber übergangen wurden. Drei besonders militante Arbeiter wurden entlassen, ohne dass die Gewerkschaft darauf reagierte.

Der Film hat gerade durch seine Ehrlichkeit und bewusst ohne Pomp auf die folgenden Konsequenzen eines Streiks hingewiesen, mit denen einfach gerechnet werden muss:

Der Arbeiter war doch weitgehend sich selbst überlassen, was mit einer Unterbesetzung des Gewerkschafts-Sekretariats in Biel nicht entschuldigt werden kann. Allgemein hat man das Gefühl, dass die Gewerkschaft (sicher teilweise mangels Erfahrung) der Sache nicht gewachsen war. Sie hatte kein klares Konzept, Rat und Tat fehlten. Sicher nicht zuletzt deshalb der Titel des Films: «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» ... Jedenfalls, wenn Sie mich fragen: Ich bin für den Frieden!

-lis-



Aus dem Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm, Nina Stürm, Matthias Knauer. (Bild Photolieb)

Ein Film nicht über Arbeiter, sondern von Arbeitern

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule» ist zum Diskussionsfilm geworden

Kein Tag ohne Meldungen über Aussperrungen, Betriebsbesetzungen, Arbeitszeitkürzungen. Der Arbeitskampf lebt auf in einer Phase der wirtschaftlichen Rezession.

Kein Wunder, dass «Ein Streik ist keine Sonntagsschule», der Film eines Zürcher Filmkollektivs, innert kürzester Zeit zum Diskussionsfilm Nummer eins geworden ist. Allein in Zürich hat bis heute rund ein Dutzend Vorführungen mit Diskussion stattgefunden, unter anderem am ersten Filmabend des «Theaters am Neumarkt», im Anschluss an die Solidaritätskundgebung für die Gekündigten der SRO usw. Der neue Zürcher Filmklub «Film-in» (Film und Information), der den Streikfilm ursprünglich auf heute Samstag angesetzt hatte (vergleiche Wochenprogramm vom 14. 3.), wird ihn zu einem späteren Zeitpunkt zur Diskussion stellen.

Es gibt – vor allem in der Bundesrepublik – eine ganze Menge von Arbeitskonfliktfilmen, dokumentarische und fiktive, zum Thema Arbeitskampf. Die meisten ergreifen Partei für die Lohnabhängigen, die meisten lassen sie die Arbeitskämpfe gewinnen. Es sind Lehrstücke in Solidarität, meistens von Aussenstehenden, linken Intellektuellen, konzipiert, aus dem «besseren Wissen» heraus sozusagen. Fassbinder beispielsweise versucht in «Acht Stunden sind kein Tag», dem Arbeiter Mut zu machen. Ziewers und Wiese («Liebe Mutter, mir geht es gut», «Schneeglöckchen blühen im September») stilisieren in Spielfilmen tatsächliche Vorkommnisse zu «Arbeiterdenkmälern» um.

Nur ein halber Sieg

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm, Nina Stürm und Matthias Knauer verfährt völlig anders. Subjekt des Films sind eindeutig die 43 Arbeiter, die am 10. Juni 1974 in der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi in den Streik getreten sind, weil die Firma den im Gesamtarbeitsvertrag der Bau- und Holzbranche festgehaltenen 13-Monatslohn nicht zahlen wollte. Die Firma stellte sich auf den Standpunkt, dass sie dem Gesamtarbeitsvertrag nicht unterstehe. Die Arbeiter waren nicht einverstanden und traten, unterstützt durch die Gewerkschaft Bau und Holz und später viele andere Sympathisanten, in den Streik, der am 11. Juli abgebrochen wurde.

Die Arbeiter von Burger & Jacobi haben nur einen «halben Sieg» errungen; ein halber Sieg ist aber auch eine halbe Niederlage. In einem Nachtrag zeichnen die Filmemacher auf, was passiert ist: Zusammenbruch der Solidarität zwischen schweizerischen und ausländischen Arbeitern, Entlassungen, abwartende Distanz der Gewerkschaft.

Die Problematik dieses Streiks wird nicht – zugunsten eines agitatorischen Zwecks – verschwiegen. Denn nicht die Filmemacher denken über Arbeitskampf nach, sondern von A bis Z die am Streik Beteiligten selber. Die Filmemacher haben sich ihnen nur zur Verfügung gestellt, und zwar ohne jede basisfremde Besserwisseri. Sie standen, bildlich und wörtlich, auf der Seite der Streikenden, betrachteten alles aus deren Horizont.

Wie es zu diesem Film kam

Es gibt keinen anderen Film in der Schweiz, der so ehrlich und im besten Sinne formlos die Schwierigkeiten und Probleme des Arbeitskampfes festhält, angefangen beim Mangel an Streikerfahrung, bei den Schwächen der Organisation, dem Fehlen eines Vokabulars über die Missverständnisse und Existenzängste in den Familien der Streikenden bis zu den Problemen mit echter und falscher, nützlicher und schädlicher Solidarität. Der Film zeigt das alles auf ohne den geringsten Anflug von Schulleisterei. Die vielberufene und doch so unbekannt Basis kommt zu Wort, die schweizerische Realität.

Man müsste erzählen, wie es überhaupt zu diesem Film gekommen ist, aber das ist eine grosse und breite Geschichte für sich. Hier die Stichworte: Hans Stürm bereitet seit Jahren einen Film zum Thema Demokratisierung in der Wirtschaft oder Mitbestimmung vor. Bis jetzt sind ihm von Unternehmerkreisen nichts als Hindernisse in den Weg gelegt worden. Beispielsweise hat der Zentralverband schweizerischer Arbeitgeber-Organisationen in einem Kreisschreiben alle seine Mitgliederorganisationen vor einem «einseitigen Propagandafilm zugunsten der Mitbestimmungsinitiative» gewarnt und ihnen empfohlen, «allfällige Anfragen betreffend Mitwirken am geplanten Film abschlägig zu beantworten».

Stürm hat erfahren, wie gut solche Kreisschreiben verteilt werden. Er ist kaum in einen Betrieb eingelassen worden. (Vom Problem der Finanzierung des Mitbestimmungsfilms müsste man da natürlich auch sprechen. Das filmfördernde Eidgenössische Departement des Innern ist genug eingeschüchtert worden, so dass es diesen Film wahrscheinlich nicht unterstützen wird. Und weil es sich tatsächlich nicht um einen Film für die Mitbestimmungsinitiative handeln soll, werden auch die Gewerkschaften nicht mitmachen wollen. Es besteht die Gefahr, dass der Film ein Konzept auf Papier bleibt.)

Vom Autor zum Vermittler geworden

Im Laufe der Recherchen für diesen grossen Film hat Stürm Bekanntschaft mit den Streikenden bei Burger & Jacobi gemacht. Sie waren es, die ihm vorschlugen, hier und jetzt, eng an der Sache, einen kleinen Film zu machen. Die Gewerkschaft Bau und Holz hat unseres Wissens *erstmal* einen *Arbeitskampffilm* bescheiden unterstützt (12 000 Franken). So sind wir wenigstens zu einem «Zwischenfilm» gekommen, wenn schon der grosse verhindert werden soll. Dieser «Zwischenfilm» zeigt unter anderem deutlich, welche Entwicklung Hans und Nina Stürm seit «Zur Wohnungsfrage 1972» durchlaufen haben. Sie begreifen sich *nicht mehr als Autoren*, sondern als *Vermittler*. In seinem Rekurs zum abschlägigen Bescheid des EDI auf sein Subventionsgesuch schreibt Hans

Stürm: «Eineinhalb Jahre intensive Arbeit an diesem Projekt, meine Erfahrungen aus der bisherigen Tätigkeit als Filmer, vor allem aber die eingehenden Gespräche mit vielen Arbeitern haben mir gezeigt, dass es mir nicht darum gehen kann, als Filmkünstler Wissen und Thesen durch Filmkunst zu verbreiten. Ich meine damit, der Arbeiter soll hier nicht zum Objekt künstlerischer Darstellung im Film und zum passiven Zuschauer im Publikum werden.»

Martin Schaub

Filmpremière

Ein Streik ist keine Sonntagsschule

Zum Abschluss des ersten Sitzungstages des Erweiterten Zentralvorstandes stieg eine Filmpremière: die Vorführung des Dokumentarstreifens über den Streik in der Bieler Piano-fabrik Burger & Jacobi vom letzten Sommer. Er trägt den Titel «Ein Streik ist keine Sonntagsschule». Hergestellt wurde er mit finanzieller Unterstützung der GBH von den Jungfilmern Hans und Nina Stürm.

Es handelt sich nicht um einen gewerkschaftlichen Propagandafilm, dazu ist er viel zu selbstkritisch. Und doch — wer als Arbeitnehmer während fast einer Stunde die auf der Leinwand ablaufenden Ereignisse verfolgt hat, der muss sich zur Solidarität verpflichtet fühlen, der muss zur Einsicht kommen, dass die Gewerkschaft für den Lohnverdiener das Richtige ist. Beeindruckend, wie der Film, ohne auf dieses Ziel ausgerichtet zu sein, in seinem ersten Teil die Notwendigkeit und Tatsache der Einheit von einheimischen und ausländischen Arbeitern vor Augen führt, trefflich wie er im Wechsel bernische Bodenständigkeit südlichem Temperament gegenüberstellt.

Glücklicherweise haben es die Hersteller vermieden, die Streikenden als Heroen darzustellen, vielmehr blei-

ben sie die einfachen Arbeiter, die mit ihren Aussprüchen beim Zuschauer gelegentlich ein Schmunzeln oder gar ein Lachen hervorrufen.

Ein Streik ist keine Sonntagsschule, er stellt für die Streikenden und ihre Familien nicht leichte Probleme verschiedener Art. Am Arbeitskampf Beteiligte, Alte und Junge, aber auch ihre Frauen äussern die Gedanken, die während des fünfwöchigen Streikes in ihnen aufstiegen und sie auch später noch bewegen, als die Arbeit bereits wieder aufgenommen worden ist. Der streikleitende Lokalsekretär übt Selbstkritik, gibt zu, dass man das Streiken gewissermassen verlernt habe, dass man die Handhabung dieses scharfen Instruments besonders in organisatorischer Hinsicht besser programmieren muss, als dies in Biel der Fall gewesen ist.

Den beiden anwesenden Filmemachern dankten die Mitglieder des Erweiterten Zentralvorstandes nach der Vorführung mit anerkennendem Befehl. Der Film gehört aufs Programm jeder gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltung, an welcher die Themen Arbeitskonflikte und Streik zur Diskussion stehen, kann er doch viel zur Klärung jener Fragen beitragen, die mit einem offenen Arbeitskampf unweigerlich verbunden sind. st.

Tages-Anzeiger
Zürich (CH)
Auff. t. 239 199

27. Feb. 75

832 64

Filme aus der Arbeitswelt im Theater am Neumarkt

(PD) Das Theater am Neumarkt teilt mit: «Der Brand von Uster» — die Produktion des Theaters am Neumarkt über den Weberaufstand im Zürcher Oberland von 1832 — wird von Mitte Februar bis Anfang Mai in vielen Gemeinden des Oberlandes gespielt. An den dadurch im Theater am Neumarkt spielfreien Tagen sollen neuere Filme aus der Arbeitswelt den im «Brand von Uster» gezeigten Themenbereich erweitern und vertiefen. Im Anschluss an die Vorführungen wird jeweils Gelegenheit zur Diskussion mit den Filmemachern geboten.

Die Reihe wird am 26. Februar eröffnet mit «Ein Streik ist keine Sonntagsschule», einem Film von Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer, der erstmals bei den Solothurner Filmtagen 1975 vorgeführt wurde. Er dokumentiert den Streik in der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel vom Juni/Juli 1975.

Tages-Anzeiger
Zürich (CH)
Auff. t. 239 199

74.3 75

Film-in: Ein Streik ist keine Sonntagsschule

832 64

Der Film von Hans Stürm, Nina Stürm und Matthias Knauer über den Streik in der Bieler Piano-fabrik Burger & Jacobi ist innert kürzester Frist zum vieldiskutierten Dokument geworden. Das Filmerteam hat den Bericht vom Wachsen und Zerfall der Arbeitersolidarität aus der Mitte der Arbeiter selbst konzipiert und realisiert. Nicht die «bösen» Patrons sind Gegenstand dieses Dokuments, sondern der Streik selbst: Bedingungen, Schwierigkeiten, Effekte und Nebeneffekte, vom entschlossenen Beginn bis zum bitteren Ende. Nach der Projektion des Films im neuen Zürcher Filmklub findet wieder eine Diskussion statt. Stoff dafür ist genügend vorhanden, im Film und im Alltag. (Roland, Samstag, 12.00 und 22.45 Uhr)

Schweiz. Arbeitgeberzeitung
Zürich (CH)
Auff. w. 4200

62.75

«Der Streik ist keine Sonntagsschule»

«Aufs Programm jeder gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltung» gehört nach Meinung der Wochenzeitung der Gewerkschaft Bau und Holz der neue Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule», der vom Streik in der Bieler Piano-Fabrik Burger und Jacobi ausgeht. Die von Gewerkschaftsbund-Präsident Nationalrat Canonica geleitete Gewerkschaft Bau und Holz hat die Herstellung dieses Filmes finanziell unterstützt und im Rahmen einer erweiterten Zentralvorstandssitzung uraufgeführt. Hersteller sind Nina und Hans Stürm, die durch ihre marxistisch orientierten Agitationsfilme bekannt geworden sind («Zur Wohnungsfrage», «Lieber Herr

Schweiz. Schreiner-
zeitung

Zürich

metall

Zürich

Die Zeitung der Bau- und Holzarbeiter hält ausdrücklich fest, der Film übe am Umstand Kritik, «daß man das Streiken gewissermaßen verlernt habe». Nationalrat Canonica, der als einer der ersten Gewerkschaftsführer den Arbeitsfrieden relativiert hat und den Streik als unveräußerliches Menschenrecht zu feiern pflegt, ist offenbar emsig damit beschäftigt, das Streikbewußtsein in seiner Anhängerschaft zu wecken und zu stärken.

12. Febr. 1975

Engagierte Dokumentarfilme

Mit wenig Geld - und doch gut

Verglichen mit dem letztjährigen Programm war der Dokumentarfilm dieses Jahr nicht mehr so stark vertreten. Dennoch wurden einige gute, engagierte Filme gezeigt.

Mit «Die Kinder von Furna» hat Christian Schocher einen Film gemacht, der für alle Filmschaffenden, die wirklich unabhängig sein wollen ein Beispiel ist. Schocher hat mit minimalstem Aufwand (15 000 Franken) einen 82minütigen Film gedreht, der in eindrücklicher Weise die Situation der Kinder des bündnerischen Bergdörfchens Furna schildert. Es war wohl einer der wichtigsten Filme, die in Solothurn gezeigt wurden. Schocher hat bewiesen, dass es möglich ist, gute Filme zu machen, ohne monatelang irgendwelche Leute zu suchen, die einem das nötige Geld zur Verfügung stellen.

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

So nennt Hans Stürm seinen neuen

Film. Er zeigt darin den Verlauf und die Hintergründe des Streiks vom Juni 1974 bei der Firma Burger+Jacobi in Biel. Der Film wurde sehr spontan gedreht, weil ursprünglich nur einige Aufnahmen für einen Film zur Mitbestimmungsdiskussion geplant waren. «Das Interesse und der Einsatz der Streikenden haben uns ermutigt, diesen Film zu machen.» (H. Stürm)

Was bedeutet es wohl für einen italienischen Fremdarbeiter, jahrelang bei uns zu arbeiten, während seine Frau und seine Kinder in Sizilien leben und nicht in die Schweiz kommen dürfen? Diese Frage versuchte Remo Legnazzi mit seinem Film «Buseto» zu beantworten. Buseto ist ein kleines Dorf in Sizilien. Dort wartet

die Familie auf den Vater, der jedes Jahr für ein paar Wochen nach Hause kommen kann. Legnazzis Film untersucht fast alle Ebenen der Fremdarbeiterfrage. Er läuft dadurch Gefahr allzu fest an der Oberfläche zu bleiben. Dennoch zeigt er für jedermann verständlich die Situation des Saisonniers in der Schweiz.

Es ist uns an dieser Stelle leider nicht möglich, auf jeden Film einzugehen. Erwähnen möchten wir noch: «Cherchiamo per subito...» von Villi

Herman, ein Film über Grenzgänger im Tessin

«Wir Bergler in den Bergen...» von Fredi Murer, der darin die Situation der Bergbauern im Kanton Uri aufzeichnet. Dieser Film wurde bereits im Schweizer Fernsehen gezeigt.

Das Filmkollektiv «Group de Tannen» hat einen Streifen über die Bergbauarbeiter der Asphaltgruben im neuenburgischen Val de Travers gemacht: «Les mineurs de la Presta».

Konrad Wittmer

Berner Zeitung
Langnau (CH)
Aufl. t. 46 320

Solothurn: Noch kein Grund zur Euphorie

8 Febr. 1975

Probleme der Arbeitswelt

Von der Baubranche und der Möglichkeit, irgendwo arbeiten zu können, sind insbesondere auch die Fremdarbeiter abhängig. Gerade darauf nimmt der letzte Woche im Fernsehen ausgestrahlte Film «Buseto» von Remo Legnazzi Bezug. Zwar wird während der vielen Interviews mit daheimgebliebenen sizilianischen Familien und ihren in der Schweiz arbeitenden Männern die Trennung heftig beklagt, doch müssen die Sizilianer weiterhin im Ausland eine Stelle suchen, da zu Hause wegen des fehlenden Verdienstes bittere Not aufkame. Daraus wird klar, dass die Emigranten in einem furchtbaren Zwiespalt leben: sie können auswählen zwischen zwei Uebeln, Hunger oder Trennung — wirklich keine beneidenswerte Lage.

Nicht unbedingt besser ergeht es den Grenzgängern in Villi Hermans «Cherchiamo per subito operai, offriamo...». Wenngleich sie mit der Familie wohnen können, haben sie täglich einen mühseligen Weg zur Arbeit und zurück, der ihnen einen Grossteil der Freizeit raubt. Es ist leicht einzusehen, dass sich beim Zoll stets lange Kolonnen bilden, da mehrere tausend Werkstätige in die

welche häufig speziell für Grenzgänger gebaut worden sind. Neben der fehlenden Erholungszeit sehen diese Leute sich vor allem um Sozialleistungen geprellt, da weder die Schweiz (sie wohnen ja in Italien) noch Italien (sie arbeiten ja in der Schweiz) sich richtig um sie kümmern. Diese vielfältigen Probleme vor Augen, fragt sich der Zuschauer bei beiden Filmen, weshalb denn die Fabriken nicht dort gebaut wurden, wo die Leute wohnen.

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule», dies erfuhren letzten Sommer die Klavierarbeiter von Burger & Jacobi in Biel. Ihre Schwierigkeiten beleuchten Hans Stürm und Mathias Knauer in einem Dokumentarfilm, der selbst nicht Stellung bezieht, dafür die betroffenen Arbeiter, die Direktion und einen Bäcker als stellvertretende Stimme der Bevölkerung reichlich zum Wort kommen lässt. Den Aussagen zufolge fanden täglich Diskussionsversammlungen statt, wo man sich über die, von den Arbeitern nicht verstandene, Haltung der Fabrikleitung klar zu werden versuchte und für die finanziellen Probleme der einzelnen gemeinsam einen Weg suchte: weiter wie man die Def-

eigenen Anliegen orientieren könne, da die Streikenden und ihre Angehörigen manchenorts angefeindet und mit Ausdrücken wie «Kommunistenschweine» beschimpft wurden. Alle waren darin einig, dass gewohnheitsmässiges An-die-Arbeit-Gehen bedeutend einfacher und angenehmer ist, als mit einem Streik für seine Rechte einzustehen. Dem Film ist ein Nachwort angehängt, in welchem einige Arbeiter betonen, sie bereuten den Streik trotz aller Unannehmlichkeiten nicht.

Beat Seiler

Filmpremière

Ein Streik ist keine Sonntagsschule

Zum Abschluss des ersten Sitzungstages des Erweiterten Zentralvorstandes stieg eine Filmpremière: die Vorführung des Dokumentarstreifens über den Streik in der Bieler Piano-fabrik Burger & Jacobi vom letzten Sommer. Er trägt den Titel «Ein Streik ist keine Sonntagsschule». Hergestellt wurde er mit finanzieller Unterstützung der GBH von den Jungfilmern Hans und Nina Stürm.

Es handelt sich nicht um einen gewerkschaftlichen Propagandafilm, dazu ist er viel zu selbstkritisch. Und doch — wer als Arbeitnehmer während fast einer Stunde die auf der Leinwand ablaufenden Ereignisse verfolgt hat, der muss sich zur Solidarität verpflichtet fühlen, der muss zur Einsicht kommen, dass die Gewerkschaft für den Lohnverdiener das Richtige ist. Beeindruckend, wie der Film, ohne auf dieses Ziel ausgerichtet zu sein, in seinem ersten Teil die Notwendigkeit und Tatsache der Einheit von einheimischen und ausländischen Arbeitern vor Augen führt, trefflich wie er im Wechsel bernische Bodenständigkeit südlichem Temperament gegenüberstellt.

Glücklicherweise haben es die Hersteller vermieden, die Streikenden als Heroen darzustellen, vielmehr blei-

ben sie die einfachen Arbeiter, die mit ihren Aussprüchen beim Zuschauer gelegentlich ein Schmunzeln oder gar ein Lachen hervorrufen.

Ein Streik ist keine Sonntagsschule, er stellt für die Streikenden und ihre Familien nicht leichte Probleme verschiedener Art. Am Arbeitskampf Beteiligte, Alte und Junge, aber auch ihre Frauen äussern die Gedanken, die während des fünfwöchigen Streikes in ihnen aufstiegen und sie auch später noch bewegen, als die Arbeit bereits wieder aufgenommen worden ist. Der streikleitende Lokalsekretär übt Selbstkritik, gibt zu, dass man das Streiken gewissermassen verlernt habe, dass man die Handhabung dieses scharfen Instruments besonders in organisatorischer Hinsicht besser programmieren muss, als dies in Biel der Fall gewesen ist.

Den beiden anwesenden Filmemachern dankten die Mitglieder des Erweiterten Zentralvorstandes nach der Vorführung mit anerkennendem Beifall. Der Film gehört aufs Programm jeder gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltung, an welcher die Themen Arbeitskonflikte und Streik zur Diskussion stehen, kann er doch viel zur Klärung jener Fragen beitragen, die mit einem offenen Arbeitskampf unweigerlich verbunden sind. st.

Schweiz. Arbeitgeberzeitung
Zürich (CH)
Auff. w. 4200

6.2.75

«Der Streik ist keine Sonntagsschule»

«Aufs Programm jeder gewerkschaftlichen Bildungsveranstaltung» gehört nach Meinung der Wochenzeitung der Gewerkschaft Bau und Holz der neue Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule», der vom Streik in der Bieler Piano-Fabrik Burger und Jacobi ausgeht. Die von Gewerkschaftsbund-Präsident Nationalrat Canonica geleitete Gewerkschaft Bau und Holz hat die Herstellung dieses Filmes finanziell unterstützt und im Rahmen einer erweiterten Zentralvorstandssitzung uraufgeführt. Hersteller sind Nina und Hans Stürm, die durch ihre marxistisch orientierten Agitationsfilme bekannt geworden sind («Zur Wohnungsfrage», «Lieber Herr

Schweiz. Schreiner-
Zeitung

Zürich

metall

Zürich

Die Zeitung der Bau- und Holzarbeiter hält ausdrücklich fest, der Film übe am Umstand Kritik, «daß man das Streiken gewissermaßen verlernt habe». Nationalrat Canonica, der als einer der ersten Gewerkschaftsführer den Arbeitsfrieden relativiert hat und den Streik als unveräußerliches Menschenrecht zu feiern pflegt, ist offenbar emsig damit beschäftigt, das Streikbewußtsein in seiner Anhängerschaft zu wecken und zu stärken.

Tages-Anzeiger
Zürich (CH)
Auff. t. 239 199

22. Feb. 75

832 64

Filme aus der Arbeitswelt im Theater am Neumarkt

(PD) Das Theater am Neumarkt teilt mit: «Der Brand von Uster» — die Produktion des Theaters am Neumarkt über den Weberaufstand im Zürcher Oberland von 1832 — wird vom Mitte Februar bis Anfang Mai in vielen Gemeinden des Oberlandes gespielt. An den dadurch im Theater am Neumarkt spielfreien Tagen sollen neuere Filme aus der Arbeitswelt den im «Brand von Uster» gezeigten Themenbereich erweitern und vertiefen. Im Anschluss an die Vorführungen wird jeweils Gelegenheit zur Diskussion mit den Filmemachern geboten.

Die Reihe wird am 26. Februar eröffnet mit «Ein Streik ist keine Sonntagsschule», einem Film von Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer, der erstmals bei den Solothurner Filmtagen 1975 vorgeführt wurde. Er dokumentiert den Streik in der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel vom Juni/Juli 1975.

Tages-Anzeiger
Zürich (CH)
Auff. t. 239 199

74.3.75

Film-in: Ein Streik ist keine Sonntagsschule

832 64

Der Film von Hans Stürm, Nina Stürm und Matthias Knauer über den Streik in der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi ist innert kürzester Frist zum viel diskutierten Dokument geworden. Das Filmerteam hat den Bericht vom Wachsen und Zerfall der Arbeitersolidarität aus der Mitte der Arbeiter selbst konzipiert und realisiert. Nicht die «bösen» Patrons sind Gegenstand dieses Dokuments, sondern der Streik selbst: Bedingungen, Schwierigkeiten, Effekte und Nebeneffekte, vom entschlossenen Beginn bis zum bitteren Ende. Nach der Projektion des Films im neuen Zürcher Filmklub findet wieder eine Diskussion statt. Stoff dafür ist genügend vorhanden, im Film und im Alltag. (Roland, Samstag, 12.00 und 22.45 Uhr)



Ein Streik ist keine Sonntagschule

Mit unserem Artikel über die "Filmszene Schweiz" versuchten wir vom Standpunkt einer linken Zeitschrift aus in die Diskussion um den Schweizer Film einzugreifen und unsere Sicht mitzuteilen.

Wir beurteilen die Leute nicht nach dem, was sie von sich selber sagen, sondern nach dem, was sie tun. Wir beurteilen also zum Beispiel einen Filmemacher nicht nach dem, was er über seine Filme sagt, sondern nach seiner Praxis. Daraus abgeleitet muss man unsere Kritik vor allem an Daniel Schmid beurteilen, die wir als Abgrenzung verstanden haben wollten. Sein Brief bestätigt unseren Eindruck: wir leben nicht in der gleichen Welt, wir reden nicht die gleiche Sprache, wir arbeiten nicht für die gleiche Sache (siehe auch den 2. Teil des Schmid-Briefes S. 31).

Wir hatten im Sinn, einen Bericht über die diesjährigen Solothurner Filmtage zu schreiben. Dabei läuft man immer Gefahr, einen Polizeirapport zu schreiben, in dem die Guten gegen die Schlechten ausgespielt werden. Dabei hat man so oder so weder Platz noch Zeit, auf jeden Film so einzugehen, wie er es verdient hätte. Die Tendenz des schweizerischen Filmschaffens im Jahre 1974 scheint ein wenig unsere Analyse vom "Rechtsrutsch" zu bestätigen: die Filme sind etwas unverbindlicher geworden, zwar hübscher und besser gemacht, aber manchmal auch etwas: freundlich zwar, aber weniger relevant. Da und dort werden schon "Sachzwänge" sichtbar; man passt sich an, geht Kompromisse ein. Diese Entwicklung wird sich in den nächsten Jahren zweifellos verstärken. Wer jetzt keine Farbe bekennt, wird wahrscheinlich für lange Zeit keine Farbe mehr bekennen. Die Zeiten sind nicht günstig für linke Filme...

Gespräch mit den Autoren

focus: Wie ist dieser Film zustande gekommen?

Hans Stürm: Ich habe erst nach der ersten Woche vom Streik in Biel bei der Firma Burger & Jacobi gehört. Da ich damals mit den Recherchen zum Projekt "Lieber Herr Direktor", einem Film zur Mitbestimmungsdiskussion in der Schweiz, beschäftigt war, versesselte mich die Sache, und ich ging sofort nach Biel. Ich hatte rasch sehr guten Kontakt mit den Arbeitern. Sie waren sehr aufgeschlossen, fanden

es nur schade, dass ich nicht direkt einen Film über den Streik machen konnte, wozu ich ohne finanzielle Unterstützung aber nicht in der Lage war. Also fragten wir bei der Gewerkschaft Bau+Holz an, ob sie einen solchen Film finanzieren könnte. Das Interesse war zwar da, doch der Kassier winkte ab, man habe kein Geld. Nach einigem Hin und Her kam das Projekt nochmals vor die Geschäftsleitung in Zürich, die einen Beitrag von 12'000 Franken bewilligte. Diese Summe konnte zwar

nie ausreichen, aber die Sache hatte uns unterdessen so gepackt, dass wir den Film unter allen Umständen realisieren wollten; irgendwie würden wir schon über die Runden kommen. Damals dachten wir ja noch an eine Dokumentation von ca. 15-20 Minuten. Unterdessen ist ein stündiger Film daraus geworden.

Wir haben den Kontakt mit Biel auch nach dem Streik aufrechterhalten, um zu wissen, was geschieht. Da haben wir gesehen, dass eine Entwicklung

Ein Lichtpunkt in dieser eher trüben Atmosphäre war für uns der Film von Hans und Nina Stürm, Mathias Knauer und Hansueli Schenkel über den Streik bei Burger & Jacobi in Biel. Anstelle eines Berichtes über Solothurn bringen wir deshalb hier ein Gespräch mit den Autoren dieses Films, der uns im jetzigen historischen Augenblick und unter den spezifisch schweizerischen Verhältnissen als der fortschrittlichste und fortgeschrittenste Schweizer Film erscheint. Und dass man uns jetzt nicht das Lied von den "filmischen Formen" singt. Für uns ist auch der Rückfall in die Betonung "der Form" ein objektiver Reflex der Entpolitisierungswelle. Die Politik wird verschoben, zu einer Nebensache gemacht. Dass ein Inhalt eine Form braucht, um mitgeteilt werden zu können, ist ein alter Zopf, den wir aus den Anfängen der Linguistik kennen; diese "Erkenntnis" ist mindestens 50 Jahre alt. Wir sind nicht gegen "die Form". Wir sind für die Einheit von Inhalt und Form, von Kunst und Politik. Aber diese Einheit kann unserer Meinung nach nur in einer politischen Praxis erarbeitet werden und nicht in einem luftleeren Raum, losgelöst von den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen man arbeitet.

"Ein Streik ist keine Sonntagschule" ist für uns eine perfekte Einheit von Inhalt und Form. Die filmische Darstellung entspricht präzise dem Gegenstand des Films; seine Widersprüchlichkeit und Komplexität ist dargestellt, aber auf eine Art, die durch die filmische Sprache hindurch die Haltung der Autoren durchscheinen lässt. Jemand, der diesen Film "unfilmisch" findet, macht unserer Meinung nach eine politische Kritik daran, die sich nicht offen eingesteht, was sie ist, nämlich reaktionär, und sich versteckt hinter sogenannten "formalen" Argumenten.

... Gänge ist, die unbedingt in den
... miteinbezogen werden musste.
Ca. 3-4 Monate nach dem Streik gingen
wir nochmals nach Biel, haben die
ganze Sache nochmals aufgerollt und
haben mit den Arbeitern über ihre Er-
fahrungen nach dem Streik gesprochen.
Mitte Dezember begannen wir mit der
Montage und einen guten Monat später
haben wir die erste Kopie herausge-
bracht.

Erfahrungen auf beiden Seiten

focus: Habt ihr euch verändert in
diesem Streik indem ihr zum Beispiel
eine neue Erfahrung gemacht habt im
Kontakt mit dieser ganz spezifischen
Arbeiterwelt?

Hans: Die wichtigste Erfahrung für
mich war, dass ich vor dem Streik
... Arbeiter von aussen her betrachte-
te und mir Vorstellungen über sie
machte. Dementsprechend war ich auch
immer ein Filmer, der einen Film
über etwas gemacht hatte. Und die
wichtigste Erfahrung bei Burger & Ja-
cobi war, dass sich hier diese Situa-
tion aufgehoben hat. Ich habe mich mit
diesen Leuten zusammen gefühlt und
es war überhaupt nicht mehr die Frage,
einen Film über diese Leute zu machen.
Es war für mich eine grosse Chance,
ein Lernprozess, einen Film mit
diesen Leuten zusammen zu
machen. Meine Vorstellungen waren
dann auch nicht mehr die eines Ausse-
stehenden. Dadurch hat sich natürlich
auch das Verhältnis des Filmers ge-
genüber der Sache stark verändert.

Nina Stürm: Auch die Arbeiter ha-
ben sich solidarisch, kollektiv verhalten
... und der Streik war auch nur aus
diesem Grunde möglich. Vielleicht
haben sie auch kollektiv gearbeitet,
weil ihnen vieles noch nicht bewusst
war und nur so etwas herauschaute,
weil ja jeder seine Ideen dazu beitrug.
Was auch noch wichtig war, ist die
Tatsache, dass das Filmteam klein
war, dass wir also ohne Stoppuhr und
Notizblock auskamen, mit wenig Leu-
ten und dem minimsten Material ein-
fach dazugehörten und wenig störten,
also kein Fremdkörper waren für die
Arbeiter.

Hans: Das hat sich am Ende des
Streikes soweit entwickelt, dass sie
bei den Interviews nicht mehr als Aus-
kunftspersonen Red und Antwort stan-
den, sondern auch Gegenfragen stell-
ten, mich also fragten, wie ich denn
... sehe, was ich dazu meine und
warum. Für uns war es wichtig, dass
die Arbeiter nicht mehr der Ansicht
waren, dass ich einen Film über

sie mache, sondern dass sie reden
können und die Möglichkeit haben, Ge-
genfragen zu stellen.

Nina: Sie fragten zum Beispiel
auch während der Abstimmung, was du
an ihrer Stelle machen würdest.

Hans: Dies zeigt auch die schwie-
rige Situation des Filmemachers, wenn
die Leute kommen und einen fragen,
was man machen solle.

focus: Haben euch die Arbeiter
auch Ratschläge gegeben, welche Sa-
chen wichtig und für eine Verfilmung
lohnend wären?

Hans: Vom Thema her bestimmt.
Vom Thema her war die Situation die:
die Arbeiter bestimmten weitgehend,
über was zu reden sei. Hingegen vom
Filmen, vom Medium haben sie gar
keine Vorstellung. Sie haben grossen
Respekt davor und trauen sich nicht zu,
da auch mitreden zu können, - genauso
wie sie ja leider auch dem Fernsehen
gegenüber grossen Respekt haben und
sich ja auch gewohnt sind, dass ihres-
gleichen da angeblich nicht mitreden
könne.

Mathias Knauer: Heute gibt es
bereits Ansätze von Filmemachen, die
noch weiter gehen: vielleicht zielt
deine Frage in diese Richtung. Zum
Beispiel die Filme in 'direkt' (ZDF),
wo eine Equipe mit einer betroffenen
Gruppe selber einen Film von A bis Z
macht, wobei das Filmteam einfach die
Funktion übernimmt, welche ein Laie
nicht übernehmen kann.

Beim Konzept und bei der Montage
hingegen sind immer Leute der betref-
fenden Gruppe dabei und am Ende wird
der Film auch von ihnen besprochen
und genehmigt. Die Gruppe erhält dann
eine Kopie, die sie bei ihrer Arbeit
einsetzen kann. In diesem Sinne ist
unser Film nicht zu verstehen; er ist
also insofern nicht mit den Arbeitern
zusammen entstanden, als sie nicht
in jeder Phase wussten, was aus dem
vorhandenen Material entsteht. Aber es
ist auch kein Film, bei welchem schon
am Anfang ein festes Konzept vorhan-
den war. Dieser Film nimmt eine
Zwischenstellung ein.

Hans: Das kann ich vielleicht noch
etwas erläutern. Als ich vom Streik
Burger & Jacobi hörte, ging ich natür-
lich mit bestimmten Vorstellungen
dorthin. Ein Streik in der Schweiz ist
etwas ganz ausserordentliches. Man
hat politische Vorstellungen und man
hat Vorstellungen, was diese Leute nun
reden sollten. Hat man eine Vorstellung
über die Aussage und den politischen
Stellenwert des Filmes, so versucht

man auch bewusst - oder sehr oft unbe-
wusst - das aus den Leuten heraus-
zuholen. Davon war ich am Anfang be-
stimmt auch geprägt. Am Ende, als ich
begann, das Material zu verarbeiten,
merkte ich, dass ich bei vielen Dingen
schon ein bestimmtes Ergebnis im Auge
hatte. Oft traf man mit diesen Fragen
aber auch den Kern. Hingegen wenn
die Leute von sich aus erzählten, ka-
men sie der Sache viel näher.

Nina: Wobei auch bei ihnen durch
unsere für sie eher ungewöhnlichen
Fragen ein Lernprozess ausgelöst
wurde. Es war also gegenseitig, ein
wechselseitiger Bewusstseinsprozess.
Denn es braucht doch auch für diesen
Anstoss von aussen.

focus: Etwas wichtiges an einem
Streik ist eben, dass die Arbeiter plötz-
lich aufstehen und reden und sich mit-
teilen, Erfahrungen machen, sich ken-
nenlernen. Das wichtige an diesem
Film ist eben das: den Arbeitern wird
die Möglichkeit gegeben zu reden.

Hans: Um hier ein Beispiel zu ge-
ben: wir fragten die Arbeiter, was das
für sie bedeute, wenn die ganze Sache
einem zivilen Gericht vorgelegt würde.
Es war ein grosses Unbehagen bei ihnen
- ein ziviles bürgerliches Gericht? -
Bähni sagt dann aber im Film ganz klar:
"Auf ein bürgerliches Gericht gebe ich
nicht gerade gross viel drauf. Da ha-
ben wir ja genug gesehen, was man mit
Geld alles machen kann. Sogar falsche
Urteile kann man damit kaufen." Wahr-
scheinlich hatte er bis zu diesem Zeit-
punkt seine Stellung zur Klassenjustiz
noch nie artikuliert. Indem er dies im
Film zu formulieren versuchte, ist es
ihm wahrscheinlich auch bewusster ge-
worden.

Die Stellung des Filmers neu überdenken...

focus: Wäre es nicht auch möglich
gewesen, dass die Equipe beim Her-
stellen des Filmes politisch mitge-
kämpft und erst in zweiter Linie ge-
filmt hätte?

Nina: Wir wollten den Streik nicht
beeinflussen; und es wäre auch nicht
unsere Aufgabe gewesen. Es gab ande-
re Gruppierungen, die effektiv mitge-
kämpft hatten, so z. B. das Unterstü-
tzungskomitee.

Hans: Ganz konkret: wir waren zu
zweit mit Kamera und Ton und da ist
man natürlich zuerst einmal damit be-
schäftigt. Das ist der vordergründige
Aspekt. Der hintergründige ist dieser:

klar wollte man in jedem Augenblick Kamera beiseitelegen und beim Streik mitmachen. Aber direkt einzugreifen wäre sehr problematisch gewesen. Als Gruppe von zwei oder drei Leuten wären wir kaum in der Lage gewesen, zum Streik etwas beizutragen. Z. B. bei der Abstimmung: ich wäre am liebsten gleich aufgestanden und hätte gesagt, dass das so nicht gehe, dass man es so nicht machen könne. Aber die Konsequenz daraus hätte eine Trennung der Streikenden von der Gewerkschaft sein können.

Nina: Wir hätten auch nicht die Mittel gehabt, um diese Leute zu unterstützen und ihnen zu helfen.

Hans: Gesetzt der Fall, die Arbeiter hätten den Streik weitergeführt, aber die Gewerkschaft hätte nicht mitgemacht. Die Gewerkschaft wäre eigentlich verpflichtet gewesen, die statutarische Streikunterstützung zu zahlen, so lange der Streik läuft. Aber das wären 40 Franken im Tag und davon hätten die Arbeiter mit Familie nicht leben können. Aber es war nicht nur eine Frage des Geldes, es war auch eine Frage der Einigkeit und des Rückhaltes, den die Streikenden gebraucht haben. Wäre der Streik weitergeführt worden und die Gewerkschaft hätte nicht mehr richtig mitgemacht, so hätte es bestimmt eine Katastrophe gegeben. Weder wir noch das Unterstützungskomitee wären in der Lage gewesen, ohne Rückhalt, ohne Gewerkschaft den Streikenden über längere Zeit die nötige Unterstützung zu geben. Das muss man ganz klar und realistisch sehen.

Zur Stellung des Filmers allgemein: Ich ein Beispiel aus dem Film "Zur Wohnungsfrage" aus dem Kapitel über die Obdachlosensiedlungen. Wir haben dort bei einer Familie gefilmt, 12 Personen leben in zwei Räumen. Die Familie hatte in aller Offenheit ihre Notlage dargestellt und als wir nach drei Tagen wieder abzogen, hat mich die Frau gefragt, wie das nun sei, ob sie jetzt eine neue Wohnung bekämen. Das war für mich so niederschmetternd, dass ich mich fragte, wofür ich denn überhaupt einen Film mache. Die Familie braucht jetzt eine grössere Wohnung und nicht einen Film. Solche Situationen bringen einen dazu, sich zu fragen, warum und wie man Filme machen soll.

'skussionen auslösen!

Mathias: Es gab verschiedene Leute, denen dieser Film zu wenig parteilich erschien. Vielleicht stell-

ten sich diese Leute vom Unterstützungs-komitee vor, dass dieser Film weitgehend aus ihrer Sicht argumentieren werde. In diesem Sinne ist dieser Film überhaupt nicht parteilich, er schafft keinen einseitigen Standpunkt. Er ist vielmehr ein Mittel für die nachträgliche Diskussion über diesen Streik, über die Gewerkschaftspolitik, auch über das Verhältnis linker Gruppierungen zur Gewerkschaft und zu den Arbeitern, also ein produktiver Beitrag zu dieser Diskussion. In diesem Sinne wäre eine Parteilichkeit hinderlich. Dass der Film trotzdem einen Standpunkt hat, ist klar. Aber es ist viel sinnvoller, wenn man die Widersprüche, die in Biel hervortraten, auch darstellt, damit sie in der Diskussion greifbar werden. Versucht man, von einem bestimmten Standpunkt aus diese Widersprüche zuzudecken, so geht es nur noch um die Frage, ob man dieser Linie zustimme oder nicht. Es war natürlich ein Film, welcher von vornherein im Hinblick auf die Gewerkschaften konzipiert wurde. Es war die Absicht, dass alles daran gesetzt werden musste, dass dieser Film in den Gewerkschaften gezeigt würde. Wir wollten keine Konzessionen machen, aber die Idee war die, dass der Film dort gezeigt werden sollte, wo er auch etwas auslösen kann. Es wäre also gar nicht sinnvoll, wenn dieser Film an den Versammlungen sämtlicher linksoppositioneller Gruppchen gezeigt würde, während die Gewerkschaft ihn ablehnen würde, denn dann wäre diese allseitige Produktivität der filmischen Umsetzung gar nicht möglich gewesen.

Hans: Unser Lernprozess während dem Streik basierte auf verschiedenen Widersprüchen - auch die Arbeiter unter sich sind nicht einfach unter einen Hut zu bringen, sogar im einzelnen Arbeiter sind verschiedene Widersprüche. Der Film ist so gedacht, dass auch aus den Widersprüchen, aus der Vielfältigkeit, ein Lernprozess möglich ist, z. B. bei der Gewerkschaft. Aber nicht nur da, sondern auch bei anderen Arbeitern, die sich im Film wiedererkennen können. Und dies schaffen wir ganz bestimmt nicht, wenn wir den Arbeitern von Burger & Jacobi etwas überstülpen und sagen: so und so ist es, und das und das müsst ihr machen.

Nina: Es wurde auch gefragt, warum im Film kein Kommentar vorkomme, ob wir denn keine eigene Meinung gehabt hätten. Aber ich glaube, dass der Film so viel klarer ist.

Hans: Und gerade in bezug auf die "klare politische Linie" muss man sich immer wieder fragen, ob diese nicht nur auf abstrakten politischen Begriffen basiert oder nur in abstrakten Begriffen klar ist und es nur so lange bleibt, als man sie nicht mit konkretem Inhalt füllt.

focus: Ich glaube, das wichtigste Element des schweizerischen Dokumentarfilmes in den letzten Jahren ist die Tatsache geworden, dass die Filmemacher die Arbeiterschaft entdeckt haben.

Ihr gebt Arbeitern das Wort, die in einer bestimmten Kampfsituation stehen und die dadurch in einem gewissen Sinne ein neues Bewusstsein erhalten haben. Ihr habt nicht nur einen historischen oder einen ethnographischen Dokumentarfilm gemacht, sondern einen politischen. Es sind nicht Leute vor der Kamera, die erzählen, sondern Leute, die aus einer konkreten Situation heraus, aus einer Betroffenheit heraus das Wort ergriffen haben.

Mathias: Die Aufgabe kann ja nur sein, diesen geschichtlichen Vorgang transportabel zu machen, in zeitlicher und geografischer Hinsicht, durch die Umsetzung in dieses Medium, damit man diesen Film zum Weiterschreiten produktiv verwenden kann.

focus: Was viele Leute vergessen ist, dass sich für die Streikenden viele ganz banale Probleme stellen wie Hauszins zahlen, Rechnungen begleichen, Kinder zur Schule schicken usw. Dies kommt ja stark zum Ausdruck, vor allem bei den Wohnungseinstellungen, und die Frauen als bremsendes Element, verständlicherweise...

Nina: Ich glaube, dass Frauen kämpferischer wären in einer solchen Situation, wenn man sie einbeziehen würde. Aber die Frauen waren von Anfang an ausgeschlossen und mussten zu Hause sein und sich um alles kümmern. Und dort hätten sowohl die linken Gruppen wie auch die Gewerkschaft einschreiten müssen. Die Linken und die Gewerkschaft hätten die Frauen an die Versammlungen einladen müssen. Ich glaube, dann wäre der Streik viel reibungsloser abgelaufen und es wäre keine Panik entstanden wegen dem Geld. Was die Frauen der Gewerkschaft ankreideten, war, dass man sie am Anfang über die Geldfrage im unklaren gelassen hatte. Und diese Frauen waren ja auch sonst knapp mit dem Geld.

Hans: Im Gegensatz zu ihren Männern, die an Versammlungen gingen

usw., haben sie auch keine Solidarität
führen.

Aber auch für die Männer war dieser Streik etwas aussergewöhnliches; es war für jeden eine grosse Belastung, das sagen sie ja selber. Man würde überhaupt nichts verstehen, wenn man das negieren würde. Aber bei den Männern wurde der eine durch den andern, durch die Gruppe getragen. Trotzdem war die Belastung gross, vor allem auch nervlich. In einer Kampfsituation zu stehen, auf die man überhaupt nicht vorbereitet ist, ist sehr schwierig.

focus: Ich glaube, die Lehre aus diesem Film für die Linke ist die, dass man von den konkreten Lebens- und Existenzbedingungen des Arbeiters aus-

gehen muss, auch von seinem Bewusstsein, auch wenn das vielleicht nicht so weit ist, wie man es gern haben möchte.

Hans: Und sein eigenes Bewusstsein jederzeit auch an dem des Arbeiters überprüft und nicht meint, weil er vieles anders ausdrückt, hätte er kein politisches Bewusstsein.

Wer auch nur eine Ahnung von den Interessen und der Situation der Arbeiter hat, der ist sich auch sofort darüber klar, wie wichtig die Gewerkschaft für den Arbeiter ist.

Mathias: Mir scheint es wichtig darauf hinzuweisen, dass dieser Film auch die innergewerkschaftlichen Wider-

sprüche aufzeigt. Das sagen auch die Funktionäre ganz klar: es gibt eine Diskrepanz zwischen Basis und Funktionären. Und die Gewerkschaft hat zum ersten Mal zum Medium Film gegriffen und damit einen solchen Widerspruch in den Griff bekommen. Natürlich hat sie das nicht so erwartet. Nachdem sie nun den Film gesehen haben, kann man sagen, dass sie ihn irgendwie akzeptieren, und zwar nicht etwa als Kunstwerk, an dem sie sich als "Mäzene" beteiligt hatten, auch nicht als Film, der in die Hosen ging, weil er kein Werbefilm ist, sondern dass sie gemerkt haben, wie das auf eine gewisse Art doch brauchbar sein könnte.

Tendenzen der Filmkritik

In der letzten Ausgabe brachten wir einen Beitrag von Daniel Schmid, von dem es einleitend hiess er sei ungekürzt. Infolge eines redaktionellen Versehens wurde jedoch der letzte Teil weggelassen. Wir bringen diesen deshalb in dieser Nummer. Gleichzeitig möchten wir auch einige Tipp-

fehler berichtigen: So machte der Druckfehlerteufel aus dem Sprössling einer romanischen Bündner Bauernfamilie den Sprössling einer reomantischen ... und aus dem marxistischen Filmtheoretiker Farockhi wurde Fackhi.

focus

Die Elemente und Versatzstücke aus dem Plunderfundus der "bürgerlichen" Kultur sind nicht "unbewusst", sondern vor allem in Zusammenfunktion mit dem Ton (Sprache als Form von Sprachlosigkeit und neben der sogenannten "Kitschmusik", als Brechung weniger gut konsumierbare - und interessanterweise in Besprechungen meist verdrängte - Komputermusik, 7 Stücke und fast die Hälfte der Musikpassagen), nem ziemlich präzisen Kontext und Aufbau gesetzt. Was heisst also "keine Distanz", wenn nur gehört wird, was man hören will...? Die Trivialform ist bewusst gewählt; die Idiotie und Bedeutungslosigkeit der Geschichte, steht für etwas anderes, nämlich die eigentliche Unmöglichkeit die Geschichte einer Beziehung zu erzählen

Film ist so ziemlich das Artifizielteste, was es gibt. Mit dem "eigentlichen" Leben hat Film nichts zu tun. Nichts ist verlogener als "Cinéma vérité". ("24 mal die Wahrheit pro Sekunde". Welche Wahrheit denn? Und für wen, wann sichtbar? Die Rezeptionssyntax ist viel komplizierter als die optimistischen neo-linken Analysen und Prognosen der späten 60er Jahre es wahrhaben wollten. Auch das kubanische Fernsehen bringt längst wieder abgetakelte amerikanische Serien. Von der DDR und den dortigen TV-Sehgewohnheiten ganz zu schweigen)

Und dann zitierst Du, liebes Dreisterngebilde, den guten Eisenstein (aus seiner Vor-Hollywood-Periode), der sich über "Dekadenz, Mystizismus und makabere Phantasie" in der deutschen Filmkunst der 20er Jahre beklagt. (Das te auch Goebbels gesagt haben.) Also Vor- mit dem Dekadenten und Kranken. Das Herz des "gesunden Volksempfindens" schlägt sowieso näher auf Deiner Seite. In Altdorf beispielsweise sind bei einer Vorführung von

"HEUTE NACHT ODER NIE" alle Besucher bis auf einen einzelnen "Spinner" fluchtartig aus dem Kino gestürmt.)

Ueberhaupt ist, sei beruhigt, mit Ausnahme einiger ausländischen Grossstädte (die ja bekannt sind für Perversion und Dekadenz) die Reaktion auf meine Filme ziemlich minimal, ausser sie werden, wie in Deinem Artikel noch einmal aufgewertet. (Denn heute ist es ja bekanntlich egal, ob etwas gut oder schlecht besprochen wird, die Hauptsache ist, man schreibt darüber.) Als Blinder (im Gegensatz zu den "sehr viel visionäreren Techniken und Ideologien der bürgerlichen Gesellschaft") hätte ich zwar gerne mehr gewusst über die innere Beziehung zwischen Modefotografie und Frühromantizismus, über nostalgische Dekadenzspätlese und Deine Formulierung"... aber das Prinzip der Wiederholung ist ein Symbol für den Todestrieb" (Gott erhalt's!).

Als "Untergehendem" (mit Sinn für das Aufsteigende) auch mehr über meinen Frondienst für das "wirkliche Bürgertum" (im Gegensatz zum unwirklichen?)

Und dann etwas vom Schönsten: "Filme (im Zusammenhang mit "LA PALOMA") wie "THE EXORCIST" etc... die sich auf eine irrationale Art an das Unterbewusstsein des Zuschauers wenden."

Was zum Teufel ist irrational beim "EXORZISTEN", wo allein ein Team von hochbezahlten Psychologen, Wissenschaftlern und Technikern 6 Monate lang an Geräuschen arbeiteten, die im Unterbewusstsein des Menschen angelegte Angstdispositionen aufdecken? Alles in höchst rationalem Hinblick auf die Kinokasse hin?

Und dann noch der Tod als Faschistenprivileg: "Viva la muerte!" schriee die spanischen Faschisten... (als Schluss-Satz der "PALOMA"-Besprechung). Was würden die palästinensischen

Guerrilla-Selbstmordkommandos dazu sagen? Vor allem in der Abenddämmerung aller Ideologien, wenn Gerhard Schroeder in Aegypten in Arafats Armen liegt oder Franz Joseph Strauss heute (13.1.75) in Peking in denen Tschou-en-lais (Es geht um die Atombewaffnung Europas, die in das Mächteballspiel-Konzept der alten Mandarine vorzüglich passt, einig mit den Männern der kommenden Europäischen Rechten.) Ja, ja, Viva la Muerte und Palma die Mallorca!!!

Nun gut, liebes Dreisterngebilde, nachdem Du auf alles eine Antwort gibst und für uns alle so viele gute Tips bereist hast ("Tanner hätte hier einen leichten Stoss geben sollen", "Es genügt hier nicht, nur mit den Augen zu zwinkern"), und soviel darüber weisst "wohin die Avantgarde längst weiter gegangen ist", und auch wo wir alle hingehören - ich nämlich ins frühromantische, modische, dekadent-morbide Krankenzimmer. Tanner, der Zögernde, "in diesen kleinbürgerlichen Raum in dem er steht, in dem noch nichts entschieden ist" (es lebe der spätbürgerliche, feuilletonistische Kitsch!), hätte ich doch noch gerne gewusst, wo Du denn bleibst? Denn klug und brav zitierst Du Brecht: "Man kann ein gesellschaftliches System nicht darstellen, ohne dass man ein anderes sieht" - dann kommt ein ganzer Katalog von Plattitüden in modisch abgefasster Sprache, wie man sie sich längst in der Sonntagsbeilage jedes Spiesserblättchens sozialdemokratischer Färbung zu Gemüte führen kann, und da denkt man, aha, der Mann weiss wo's lang geht, und da plötzlich falle ich vor Schreck aus meinen Schwanenfedern und von Bord (als Untergehender), denn was steht da plötzlich am Schluss, klein aber fein: "Wo ansetzen? Mit wem? Wie?"

Ja, ja, Relevanz und Rationalität! Das darf doch alles nicht wahr sein!

A.Z. 8001 Zürich Rämistr. 66

4. Jahrgang Nr. 4
20. April 1975
Erscheint monatlich

das konzept

Redaktion: Konrad Fisler, Pierre Freimüller,
Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber

Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich,
Tel. ☉ (01) 47 75 30

Abonnemente: pro Jahr Fr. 15.- (Ausl. 18.-)

Auflage 38 500 Preis Fr. 1.50

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmat-
quai 94, 8023 Zürich, Tel. ☉ (01) 47 34 00

Gegen Scheinlösungen

Der VSS nimmt Stellung zur
Münchensteiner Initiative Seite 3

Im Dienste des Pentagons

An Schweizer Universitäten
wird für die Amerikaner
militärisch motivierte
Forschung betrieben Seite 3

Unterentwicklung lohnt sich...

Die Lohnpolitik von Schweizer
Unternehmen in Brasilien,
kritisch analysiert Seite 4

Polit-Kommissare vom Dienst

Was sich Oberstdivisionär
Seethaler im Kampf gegen den
Holzwurm in der Armee
ausgedacht hat Seite 5

Die rote Lisel

Über ein vergessenes Kapitel
kämpferischer Schweizer
Literatur Seite 7

Reisepartner gesucht?

In der neuen «das konzept»-
Reisebörse kein Problem mehr.
Mit Wettbewerb Seite 8

Arbeitskonflikt bei Burger & Jacobi aus der Sicht und in der Sprache der Arbeiter

«Die Sache mit unserem Streik ist die...»

Ein Streik ist etwas Seltenes in der Schweiz. So selten, dass die Meinung noch weit verbreitet ist, streiken sei hierzulande verboten. Dabei ist ja gerade die kollektive Arbeitsverweigerung praktisch das einzige wirksame Machtinstrument der «Arbeitnehmer» den Unternehmern gegenüber, die ihrerseits über viel zahlreichere und leichter einsetzbare Druckmittel verfügen. Der bedeutsamste Streik aus der jüngsten helvetischen Vergangenheit ist jener in der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel. Und weil dessen teilweises Scheitern wohl in erster Linie auf die fehlende Streikerfahrung zurückzuführen ist, gilt es, aus diesem Streik zu lernen. Der Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans und Nina Stürm und Mathias Knauer liefert den Stoff dafür. Der unschätzbare Wert dieses Films be-

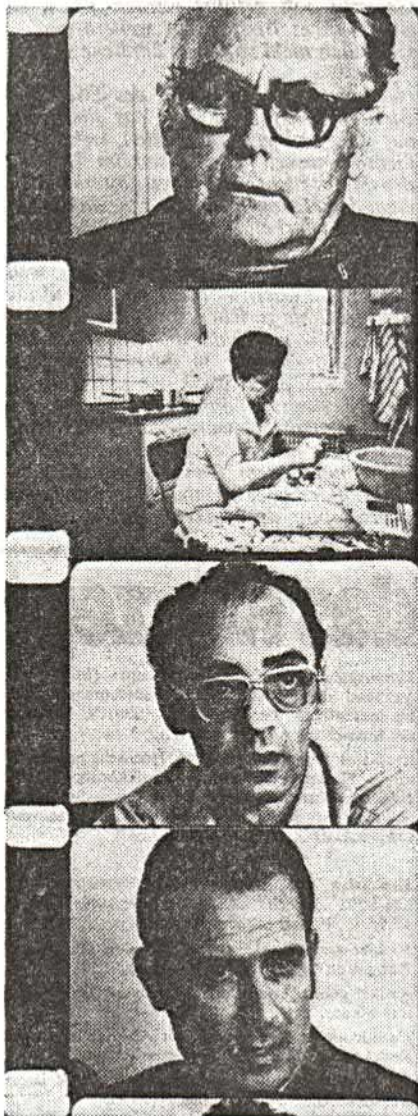
steht wesentlich darin, dass er den Streik nicht aus einer intellektuellen Sicht von Aussenstehenden zeigt, sondern aus der Sicht der direkt betroffenen Arbeiter, in der Sprache dieser Arbeiter. Über den Film ist schon genug geschrieben worden. Deshalb möchten wir unsere Leser mit Auszügen aus dem Textbuch konfrontieren. Diese Ansichten und Einsichten der Beteiligten – und dazu gehören nicht zuletzt auch die Frauen der Arbeiter – müssen den Anstoss zum Lernen geben. Und lernen müssen alle: die Gewerkschaften, die intellektuellen Linken und die unintellektuellen, die Arbeiter anderer Betriebe, kurz alle, die auf der Seite der Arbeiterbewegung stehen. Denn die andern, die auf der Seite der Unternehmer, die haben ihre Lehren längst gezogen. Beat Schweingruber

Was sagt der Mann auf der Strasse?

In der zweiten Streikwoche marschierten die Streikenden in einem Umzug durch die Stadt Biel. Dabei wurden Passanten befragt, wie sie sich zum Streik bei B&J stellen. Hier einige Antworten von Arbeitern:

Wie ich mich dazu stelle? Ich finde das in Ordnung.

Ja, das ist der grösste Seich, den es gibt, wenn Konjunktur ist, so arbeitet man, nicht wahr! Wir hatten lange genug



«Also Streik ist für mich etwas komplett Neues.»

Von oben nach unten:
Küng (seit 1928 im Betrieb), Frau Kröner, Lippi (seit 8 Monaten), Jacobino (als erster Italiener von Burger und Jacobi vor 11 Jahren angestellt)

keine Konjunktur und hätten gerne gearbeitet. Jetzt, wenn Konjunktur ist, soll man arbeiten – das sind ja meist ungelernete Arbeiter, die sonst nirgends arbeiten können, die sollen arbeiten.

Ich bin der Meinung, wenn alle Verhandlungsmöglichkeiten gescheitert sind, dass der Streik auch heute, und in Zukunft ein legitimes Kampfmittel für alle Arbeiter ist.

(Trägt Krawatte) Ich bin 65, ich unterstütze sie vollständig, diesen Streik vollständig – die haben recht, dass sie streiken! (Was sind sie von Beruf?) Ich bin Stadtangestellter.

Also ich bin gegen Streiks, weil ich meine, dass am Schluss vielleicht doch der Arbeiter handicapiert ist.

Bis jetzt waren wir dafür, dass wir hier in der Schweiz arbeiten wollen – die Ausländer die arbeiten wollen, sollen

arbeiten oder sonst sollen sie zu Hause bleiben!

Nein, nein, der Streik ist in Ordnung. Es wäre an der Zeit, dass die Schweizer begreifen, dass das ein gemeinsamer Kampf ist für Schweizer wie Ausländer. Es ist der gleiche Kampf – mit dem Unterschied, dass der Ausländer zwei Probleme hat, erstens ist er Ausländer und zweitens wird er ausgebeutet, wie der Schweizer auch ausgebeutet wird.

Natürlich erkläre ich mich solidarisch. Ich bin 37 Jahre Gewerkschafter, Metallarbeiter, ich habe meine Eindrücke gesammelt in dieser Zeit – und ich habe gesehen, wie sich die Firma bereichert hat in dieser Zeit. So ein Schmidheiny, der Betriebe hat bis – können Sie sich vorstellen, wie reich er ist, dass der nicht nur einen Kiosk hat in Südafrika, er hat auch die grössten Zementfabriken dort. Ich habe Arthrose in beiden Knien, bin 77, vom Magazin, vom Eisenstangen tragen – mit dem Geld, das er mir abgestohlen hat.

«... und die Frau sitzt allein zuhause!»

Wer denkt eigentlich daran, dass an einem Streik nicht nur die Arbeiter beteiligt sind, sondern auch deren Ehefrauen? Und dass diese Frauen, während ihre Männer die Solidarität der Gruppe erleben, in spürbarer Isolation und Ungewissheit weiter ihrer Hausfrauenarbeit nachgehen müssen? Die schiefen Blicke der Nachbarn auf sich ruhen fühlen?

Frau Kröner:

Ja, aber was die Frau sich zu Hause totstudiert, wenn da die Rechnungen kommen, daran denken die nicht. Dass die Männer eine gute Moral haben, dass sie zusammen sind und lachen und jassen und so, das ist schon recht, aber die Frau, die alleine zu Hause sitzt – ja, Ende Monat! – und studiert, wie, was und wann!

Und dann das unregelmässige Nachhausekommen, gingen sie am Morgen fort, wusste man nicht, wann sie nach Hause kommen, kamen sie am Nachmittag, gingen sie wieder fort, wusste man nicht, wie's am Abend geht, um 8 Uhr wieder Versammlung, das war ein Tralala, das einfach auf die Nerven ging, dann gab's Auseinandersetzungen mit dem Mann – ein Wort gab das andere –, bin ich gleich aus der Haut gefahren.

Wenn ich einmal in einem Restaurant war am Nachmittag, wie wenn sie's riechen würden, dass ich die Frau bin von so einem, fingen sie davon zu sprechen an. Ich habe manches gehört, das seien Kommunisten, man sollte ihnen eine Bombe nachschliessen, andere sagten, das seien junge Nichtsnutze, die sollen erst mal ihre Haare schneiden, bevor sie hier demonstrieren – das habe ich alles

gehört, habe ich mich jeweils noch aufgeregt –, die spinnen, hab ich gedacht – Kommunist, wenn einer sich zur Wehr setzt, dann wär wohl jeder Kommunist, jeder – ich wehre mich auch, wenn ich etwas nicht machen will, dann wär ich wohl auch eine –, nicht wegen der Arbeit, aber wenn ich irgendwo nicht hingehen will, so sage ich zum Mann: ich geh nicht und fertig! Dann wär ich ja auch Kommunist, das ist blöd, das.

Ich habe nie gedacht, dass das Kommunisten sind, ich hab immer gedacht, die haben recht, sich zu wehren. Es muss einmal gezeigt werden, dass die Patrons nicht immer machen können, was sie wollen. Aber ehrlich gesagt, schon als ich jung war, hörte ich das Wort «Streik». Ich habe nicht gewusst, was das heisst und es hiess, in der Schweiz darf man nicht streiken. Wenn man von jemandem gehört hätte, dass er streikt, hätte man gesagt, bist du verrückt! Das darf man doch nicht!

Biedermann:

Also meine Frau – meine Frau, als der erste Chargébrief kam mit der Kündigung drin – potz heilanddonner, das ist nicht zu beschreiben, hat sie schon gemammert. – Ich sagte: Heiliger Bimbam, hab doch keine Angst – nachher, als der zweite Brief kam, hat sie gleich wieder angefangen –, heilanddonner, brauchst doch keine Angst zu haben, nicht wahr, ich habe ja keine Kinder – von mir aus gesehen, die Frauen sind halt sowieso Materialisten –, das ist mal so, wenn sie kein Geld sehen, ist der Bart ab – ja, da hat sie gleich gesagt,

jetzt muss ich mehr sparen beim Einkaufen und so -, die schaut noch auf den Zwanziger, nicht wahr! Von mir aus ist heute einfach alles - sei es was immer - ein Problem.

Aufschlussreich ist hier auch Frau Kröners zwiespältiges Verhältnis zum Begriff «Kommunist». Man spürt förmlich aus ihrer Aussage, wie das gängige Klischee vom «bösen Kommunisten» durch diesen Streik verunsichert wird. Mein Mann ein Kommunist? Dann ist ja jeder, der sich wehrt, ein Kommunist... Aber das sind ja keine Kommunisten...

Die psychische Belastung

Ein Streik ist keine Sonntagsschule. Auch kein Happening und kein Jahrmarkt. Ein Streik berührt ganz direkt die materielle Existenz der Betroffenen. Und die Arbeiterschicht ist nicht unbedingt die, die sich Unsicherheiten leisten kann...

Kröner:

Ja, am Anfang meinten wir einfach, es gehe nur eine Woche oder zwei. Das wäre auch kein Problem geworden. Ein Problem ist es geworden, als wir sahen, dass es länger geht. Das war ein hartes Monatsende, denn die Banken und die Hausbesitzer warten nicht, bis alles vorbei ist. Die wollen am Monatsende ihr Geld haben.

Küng:

Ja - dieser Streik hat sicher seine Sonnen- und Schattenseiten. Wir konnten nicht voraussehen, was für Auswirkungen dieser Streik haben wird, hauptsächlich im Bezug auf die finanzielle Seite nicht, wieviel wir unterstützt werden - und dann hat es natürlich. Leute unter uns, die Sorgen haben, weil sie nicht das Einkommen haben, wie wenn sie arbeiten würden.

Küng:

Das sind so die Probleme - dann wird man auch von den Leuten angeschaut und gefragt, warum bist du bei diesen und so - das sind Dinge, die einen belasten.

Kaller:

Die Nachbarsleute, die Hausleute, die fragen, warum und wieso, da doch in der Zeitung stand, dass die Löhne recht seien - auch mit der Frau ist nicht immer gerade das gute Einverständnis. Im Büro wird sie gefragt, warum arbeitet ihr Mann dort, warum macht er mit beim Streik - das sind so die persönlichen Belastungen, was nicht immer leicht zu tragen ist.

Bähni (beim Bügeln):

Tag und Nacht denkt man über die ganze Sache immer nach, und das ist eigentlich viel schwieriger als Arbeiten selber. Moralisch geht man - wie ich schon gesagt habe - zermürben. Das ist eigentlich gefährlich auch.

Italiener und Schweizer

Zweifellos hat der Streik die Italiener und die Schweizer untereinander solidarisiert und nähergebracht. Man darf dabei aber nicht übersehen, dass diese Einheit nach dem Streik, durch unterschiedliches Akzeptieren des ausgehandelten Kompromisses, wieder etwas zerfallen ist.

Sabella:

Vor dem Streik gab es bei der Arbeit eine gewisse Diskriminierung. Wir Ausländer waren nicht gerne gesehen - wurden auch immer als Ausländer behandelt, besonders die Italiener. Es gab immer wieder hässliche Worte - ihr Italiener, warum arbeitet ihr hier, bleibt doch bei euch in Italien - das ist eine Arbeit für Schweizer, für Qualifizierte - ihr seid alle nur Handlanger, und da wo ihr herkommt, werdet ihr das auch bleiben.

Kaller:

Ja, meine wichtigste Erfahrung in diesem Streik ist das positive Verhalten

der Italiener - da wir doch am Anfang alle Schweizer daran gezweifelt haben, dass sie nicht hundertprozentig mitmachen werden. Was sich aber nicht bestätigt hat, sondern gerade das Gegenteil.

Lippi:

Durch diesen Kampf habe ich viele Freunde kennengelernt. Und ich kann auch sagen, dass ich durch diesen Kampf die Erfahrung gemacht habe, dass hier kein Rassismus besteht zwischen Italienern und Schweizern.

Streikbrecher:

Ja, ich solidarisiere mich nicht mit denen, denn ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, ich bin sehr religiös, und der Herrgott hat mir einen Kopf gegeben, nicht nur zum Haarschneiden und nicht nur zum Essen reinstopfen, sondern er hat mir auch ein Gehirn mitgegeben.

Ich spreche mich grundsätzlich gegen jede Solidarität mit Nichtdenkenden aus.

Hier, die Schweizer und Italiener haben sich ja fast die Köpfe eingeschlagen. Die Schweizer können die Italiener ja nicht leiden; aber, als es um den Streik ging, haben sie gesagt, ihr könnt uns jetzt nicht in den Rücken fallen, streikt mit uns.

Jacobino (in gebrochenem Deutsch):

Warum die Schweizer so selten streiken?

Er ist sich nicht gewöhnt, der Schweizer. Von Geburt an hat er keine Probleme, er hat seine Arbeit. Er wird sein ganzes Leben ausgebeutet, aber er interessiert sich nur für seine Arbeit von morgens bis abends, weiter schaut er nicht.

Er sieht nicht, wie Kapital durch die Patrons akumulierte wird, wie dieses wieder eingesetzt wird und den Arbeiter ausbeutet, wenn damit Häuser gebaut werden, in denen er diese hohen Mieten zahlt - das Kapital, das vom einen Arbeiter kommt und eingesetzt wird, um den andern Arbeiter wieder auszubeuten. Er sieht nicht weiter, er hat seine Arbeit und fertig.



Arbeiter bei Burger und Jacobi - Hauptakteure im Film

Von oben nach unten:

Kaller (seit Januar 1974 im Betrieb), Bähni (seit 19 Jahren), Kröner (seit Februar 1974), Hofer (seit 10 Jahren), Sabella (Italiener, seit 1961 in Biel, 3 Jahre im Betrieb)

Grunder (SBHV Biel)

Der bisherige Verlauf des Streiks hat gezeigt, dass wir auf diesen Kampf äusserst schlecht vorbereitet waren. Es hat einfach niemand eine so lange Streikdauer erwartet; darum hat man auch vorher keine Konzepte und keine Massnahmen vorbereitet können. Genau gleich war es auch bei der Öffentlichkeitsarbeit.

Alle diese Punkte zeigen doch, dass solche Kampfmassnahmen ganz peinlich genau vorbereitet werden sollten – das hat uns gefehlt. Und darum gab es manchmal bestimmte Situationen, wo die Leute, die Kollegen im Betrieb, nicht mehr genau wussten, wie es jetzt weitergehen sollte. Und auch wir mussten manchmal wieder zusammensitzen und neue Möglichkeiten prüfen und suchen. Aber vermisst haben wir, alle miteinander, ein ganz klares Konzept.

(An der Solidaritätskundgebung auf dem Zürcher Helvetiaplatz.)

Grunder:

Kolleginnen, Kollegen! Ein Streik ist keine Sonntagsschule, Streik, das ist bald ein Fremdwort geworden bei uns in der Schweiz.

Roost (SBHV): Zulange haben wir uns daran gewöhnt, dass alle Arbeitsprobleme im gegenseitigen Vertrauen, unter dem schönen Ausdruck «Treu und Glauben», gelöst werden zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Und mit einem gewissen Hochmut betrachten wir unsere Kollegen in den Nachbarländern Italien, Deutschland, Frankreich oder England. Wenn es zu grossen Arbeitskonflikten kommt – im Glauben, dass das bei uns unmöglich sei.

Der Streik in Biel – das ist ein Symptom in einer wirtschaftlichen und sozialpolitischen Situation, die wohl bei einigen Arbeitgebern dem Wunsch entgegenkommt, dass sie es diesen angeblich masslosen Arbeitern und Gewerkschaften wieder einmal zeigen können, «wo der Bartli den Most holt».

Werte Kolleginnen, werde Kollegen, im Namen der Bieler Streikenden soll ich euch herzliche Grüsse ausrichten und einen herzlichen Dank für euch alle für das, was ihr für uns macht!

(An der Verhandlung im Bieler Volkshaus über den Streikabbruch.)

Zuberbühler (Zentralsekretär Gewerkschaft Bau und Holz):

Kollegen, ihr habt den Beweis erbracht, dass man mit euch nicht umspringen kann. Und auf diese Solidarität müssen wir auch inskünftig bauen können. Es ist ganz klar, dass eine Vereinbarung immer Vor- und Nachteile bringt. Ein Kuchen besteht nicht nur aus Rosinen.

Vereinbarung

1. Die Firma zahlt den 13. Monatslohn nach GAV mit einem Jahr Verspätung.
2. Gewerkschaft und Firma arbeiten einen speziellen Firmenvertrag aus.
3. Die Kündigungen werden zurückgezogen. Die Kampfmassnahmen werden eingestellt.
4. Um den Produktionsausfall nachzuholen, können die Arbeiter zuschlagsfreie Überstunden leisten.

Wir mussten Erwartungen zerstören, und da sind wir nicht ganz unschuldig daran. Wir haben unseren Kollegen im Betrieb während der ganzen Dauer des Streiks gesagt: Ihr seid im Recht, es ist euer Recht zu streiken, ihr streikt für eine gerechte Sache; und dann sind erst im Verlauf des Streiks alle die Konsequenzen im Zusammenhang mit dem Streik präzisiert abgeklärt worden, und darum haben wir an dieser Versammlung den Leuten

Sabella:

Das ist nicht in Ordnung. Wir müssen für unsere Sache weiter kämpfen. Wofür alle diese Kundgebungen, die verlorene Zeit, die schlaflosen Nächte? Wofür? Um zu spazieren? Wir brauchen ein gutes endgültiges Resultat, etwas Konkretes, das, was uns zusteht!

Kröner:

Es hat da 5 Wochen lang geheissen, das ist euer Kampf, der Kampf des Arbeiters; und heute früh bei der Versammlung, da haben wir ein bisschen einen Schlag vor den Kopf gekriegt, weil –

Zuberbühler:

Ich möchte nochmals auf die Folgen aufmerksam machen, wenn eine zivilrichterliche Instanz unsere Streitsache hätte beurteilen müssen. Ein richterlicher Entscheid würde einen verlorenen Kampf bedeuten.

Lippi:

Das sind Ausflüchte, die uns für diesen Kompromiss nicht beugen können. Dieser Kampf ist kein juristischer Kampf, sondern vielmehr ein Kampf der Arbeiter gegen die Unternehmer.

Zuberbühler:

Aber ich möchte den Kollegen Lippi fragen – was machst du denn, wenn wir den Kampf später auf Grund der Rechtslage 100%ig verlieren? Frage an Kollege Lippi!

Lippi:

Ich antworte auf die Frage des Kollegen Zuberbühler – wenn wir vor ein Gericht gingen. Nun: wir wissen, dass die Zivilgerichte bürgerlich sind. Wir würden gewiss Unrecht erhalten, würden eine Schlacht verlieren. Aber ich halte es für gerechter, eine Schlacht zu verlieren, als sich vor einem solchen Kompromiss zu beugen!

Kaller:

Ich glaube kaum, dass ein Zivilgericht heute ein Grossunternehmen verurteilen würde, das glaub ich nicht – und das glauben wahrscheinlich alle anderen auch nicht.

Bähni:

Das stimmt! Auf die bürgerliche Seite eines Gerichts gebe ich nicht gerade viel – dort geht es eigentlich um das Geld. Da haben wir ja schon viel gesehen, dass mit Geld viel gemacht werden

Der Film über den Streik in der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi wird in Zürich am

Dienstag, 22. April, 20.00 Uhr, in der unteren Uni-Mensa, Künstlergasse 10

gezeigt. Für eine anschliessende Podiumsdiskussion hat der Kleine Studentenrat Vertreter von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen eingeladen.

kann; sogar falsche Urteile kann man damit bezwecken.

Streikender:

Denkt daran, Kollegen, ich habe zweimal gestreikt, und es ist nie gut herausgekommen. Hier in der Schweiz zu streiken, ist viel schlimmer. Denkt daran, wir sind in einem kapitalistischen Staat, das ist schlimm für uns. Wir müssen annehmen, was wir haben.

Lippi:

Wer stellt die Einheit wieder her, wenn wir den Kampf wieder aufnehmen müssen? Wer übernimmt dafür die Verantwortung? Das sind Worte: Ihr habt nur Worte! Wenn das Eis einmal geschmolzen ist, bildet sich daraus kein Block mehr.

(Später):

Grunder:

Die Versammlung ist ganz schlecht gelaufen und hat absolut nicht dem entsprochen, was ich mir eigentlich vorgestellt hätte. Wir haben leider eine ganze Reihe von Erwartungen zerstören müssen. Das Ganze ist eine Folge davon, dass uns etwas die Konzeption gefehlt hat, dass man zeitweise vielleicht auch nicht genügend die Übersicht hatte über die ganze Sache; aber wir haben eben keine Streikerfahrung; wir haben sicher Fehler gemacht, aber daraus müssen wir lernen für die Zukunft.

Kröner:

Ja – das Gefühl hatten wir wahrscheinlich alle, dass am Schluss eigentlich doch der Arbeiter der Beschissene ist, sozusagen.

Das Resultat von Zürich, von der Versammlung von gestern, hat schon einiges gebracht, einige Zugeständnisse gemacht; aber wir Arbeiter hatten zu wenig Zeit, zu überlegen, und wir haben praktisch von einer Minute auf die andere uns entscheiden müssen für ein Ja oder Nein. Der eine Teil hat sich für ein Ja entschieden, der andere Teil hat überhaupt nicht ... weder ja noch nein.



Demonstration der streikenden Arbeiter in Biel

Nachtrag: 4 Monate nach dem Streik

Bühni: Die Belastung kam eigentlich erst nach dem Streik. – Das habe ich am meisten gespürt.

Wir waren im Büro, und da hat er getan wie eine Mohre (Sau), der Jacobi, der Rüedu. Es sei ein Puff da! Da habe ich gedacht, du hast ja das Puff gemacht da!

Nicht? Er möchte einfach freie Hand haben. Nur diktieren. Wir sollen einfach arbeiten, nicht, Tag und Nacht am liebsten – aber das ist nicht das Prinzip vom ganzen Arbeiten!

Also die Situation nach dem Streik sehe ich so an: sie hat sich kameradschaftlich eigentlich verschlechtert; die Leute sind nicht mehr so kontaktmässig einfach, sie haben verschiedene Ängste.

Kröner: Die Kollegen fallen immer mehr auseinander. Das hat man schon am Streikende gesehen, dass da eine gewisse Zwietracht praktisch geherrscht hat.

Lippi (seither entlassen): Die Einheit, die wir während des Streiks hatten, existiert nicht mehr. Die Arbeiter, wir Italiener und die Schweizer, waren gespalten. Wir waren gespalten aus dem einfachen Grund, dass wir den Inhalt des Vertrages nicht kannten.

Da begann uns die Firmenleitung einzuschüchtern, begann mit Entlassungen, und so haben wir alle Angst gehabt. So ist jeder an seinem Platz geblieben. Wir waren wie Schafe.

Ich bin der dritte gewesen, der entlassen wurde. Und als ich das Entlassungsschreiben erhielt, ging ich ins Büro, um den Grund meiner Entlassung zu erfahren. Der Direktor hat mir geantwortet, dass es keinen Grund gebe. Da habe ich gedacht, dass ich entlassen wurde, weil ich am Streik teilgenommen habe. Ich war einer der militantesten, das bestreite ich nicht. Und das kann ich mit lauter Stimme sagen: Das ist der wirkliche Grund meiner Entlassung und nicht, weil sie qualifizierte Leute brauchen. Wenn sie nur qualifizierte Leute brauchten, würden sie jetzt nicht weiter Hilfsarbeiter einstellen.

Kröner: Es hätte irgend etwas gehen müssen – von mir aus gesehen. Gerade der Lippi war ein etwas besonderer Fall. Der war ja beim Streik immer etwas vorne. Und das hat vielleicht dem Betrieb nicht gepasst. Da haben sie doch einfach eine Gelegenheit gesucht, den Lippi zu entlassen, und der Verband ist da etwas auf schwachen Füßen gestanden und hat gedacht, für den finden wir schon wieder Arbeit, das lassen wir jetzt einmal

Kaller:

Ein wichtiger Grund, was man noch sagen sollte, dass die Solidarität vielleicht nicht mehr so stark vorhanden ist wie vor und während des Streiks, ist der, dass eben doch die Arbeitsmarktlage ein wenig nachlässt, die Arbeit weniger wird, und die Leute dadurch eben Angst haben, sie könnten die Arbeit verlieren. Als Italiener müssten sie vielleicht das Land verlassen. Das, scheint mir, ist der einzige Grund, warum die Leute jetzt ein wenig zurückhaltend sind und sich nicht mehr exponieren wollen.

Kröner:

Und mit der Zeit ist dann die Firma soweit gegangen, dass sie da verschiedenen 20 oder 30 Rappen mehr gegeben hat, und das hat dann unter den Kollegen schon wieder einen tieferen Riss gegeben, und sie haben einfach – die noch nicht mehr Lohn gekriegt haben, haben doch gedacht, ja, der kriegt mehr Lohn und so und die, die mehr Lohn gekriegt haben, dachten, ich muss mehr zum Patron halten und schauen, dass ich auf meinen Lohn komme mit der Zeit...

Sabella:

Ich habe gesehen, worum es ging. Der Chef und die Direktion verlangten den Produktionsausfall während des Streiks wieder aufzuholen. Denn sie mussten liefern. Aber unterdessen habe ich gesehen, wie ich und alle Arbeiter unter Druck gesetzt werden – und ich habe gesagt: Ich sehe mich vor und verdrücke mich, ich gehe weg. Die Firma soll selber sehen. Ich habe freiwillig gekündigt.

Bühni:

Ich möchte sagen, wenn wir noch einmal in eine solche Situation kämen, wie wir vor dem Streik waren, und heute wieder so weit wären, würde ich sagen: sofort wieder streiken! Und der Streik würde aber viel, viel kürzer sein – wir haben dort viel daraus gelernt. Die Streikbrecher gingen vielleicht nur noch zwei Tage oder drei – und dann würden wir, wie wir es gemacht haben, später dann, mit Eierbeschuss – dann hat es aufgehört.

Streik-Lehren für politische Gruppen

von Hans Stürm

Der Streik bei Burger & Jacobi in Biel ist für alle, die sich für die Arbeiterbewegung einsetzen – nicht zuletzt auch für engagierte Intellektuelle – reich an Erfahrungs- und Lernmaterial. In den meisten Diskussionen, die ich zum Streik bei B&J bis anhin an linken Kreisen mitgemacht habe, war viel Kritik an der Gewerkschaft zu hören, aber wenig Reflexion über die linken Gruppen und Organisationen in einem solchen Arbeitskonflikt zu erkennen.

Gleich zu Beginn des Streiks hat sich in Biel ein Unterstützungskomitee (kurz UK) gebildet, in dem sich Vertreter der LMR (Ligue Marxiste), Lutte Proletaire, POCH, KPS, des linken SP-Flügels und anderer Gruppierungen zu einem Aktionsbündnis zusammenfanden.

«Die Streikenden haben sofort die Notwendigkeit verstanden, dass um ihren Kampf eine breite Solidaritätsbewegung entsteht.» «Das Unterstützungskomitee möchte in Solidarität mit den Streikenden zeigen, dass der Streik, der in der Schweiz noch ein ausserordentliches Ereignis darstellt, als Waffe der Arbeiter zur Verteidigung ihrer Forderungen dienen kann.»

Die Arbeit des UK, die hauptsächlich von den Vertretern der LMR und Lutte Proletaire getragen wurde, war für den Streik bei Burger & Jacobi und für die streikenden Arbeiter von grosser Bedeutung, und kann als – leider noch seltenes – Beispiel für einen gemeinsamen und solidarischen Kampf von Arbeitern und linken Gruppen gesehen werden. Die Leute des Unterstützungskomitees haben früh genug begriffen und auch akzeptiert, dass es hier nicht darum gehen darf, jedem sein eigenes Süppchen zu kochen, sondern dass die Streikenden konkrete und praktische Hilfe brauchen.

Ein Arbeiter in der Schreiner-Versammlung: «Wärti Kollege und Kollegin, i cha mi nid gseh, dass die (extreme Linke), wo mir vor zwöi Jahr fasch a Gring gschnööt hei und gmööget hei: «Pfui, pfui – Gewerkschaft im Verrat der Arbeiter» – die sölle sich bitte dischtanzieren vo üs, das isch üse Streik!»

Dass viele der streikenden Arbeiter dem UK anfangs sehr kritisch, wenn nicht ablehnend gegenüberstanden, ist verständlich, werden die Linken doch oft genug als hinterhältige Bösewichte verteuelt und tragen sie nicht selten durch ihr eigenes Unverständnis für die Sache der Arbeiter selbst zu ihrer Isolation bei. Im Fall der Schliessung der Schuhfabrik Henke z. B.: Da ist eine linke Organisation gross eingefahren, hat über die Köpfe der Arbeiter hinweg organisiert, damit Uneinigkeit in die Belegschaft gebracht, und zum Schluss wurden sie rausgeschmissen. Fazit: Sie hatten der Sache der Arbeiter wie sich selbst mehr geschadet.

Indem sich das UK hier voll und ganz hinter die Streikenden und nicht vor sie stellte, konnten die Arbeiter von B&J erfahren, wie wichtig und positiv die Arbeit eines solchen UK für sie sein kann. Sie haben für die Streikenden Flugblätter verfasst und Transparente gemacht. Eine Gruppe der RML ist mit einem alten Klavier vor verschiedene Betriebe gezogen, hat dort aufgespielt und die Arbeiter über den Streik informiert. Das hat den Streikenden und den andern Arbeitern sehr gefallen und einen grossen Eindruck gemacht.

Kollege Kaller: «Sie sind schon um halb sieben Uhr vor den grossen Fabriken gestanden und haben Flugblätter verteilt. Es ist uns unterbreitet worden, was geschrieben wird; am Anfang musste man etwas reklamieren, sie sollen nicht schreiben, was nicht stimmt – aber im grossen ganzen kommt man gar nicht aus ohne sie!»

Um die Streikenden nicht durch immer wieder neue und unbekannte Leute aus dem UK und deren allfällige interne Auseinandersetzungen zu unversichern, andererseits aber die Arbeit des UK optimal mit den Erfordernissen des Streiks und den Anliegen der Arbeiter zu koordinieren, wurden zwei Vertreter des UK bestimmt, die während des ganzen Streiks an allen Streikversammlungen teilnahmen. Sie haben dort Vorschläge und Anregungen unterbreitet, sich sonst aber nicht in die Führung des Streiks eingemischt oder versucht, die Arbeiter in irgendeiner Weise zu bevormunden. So hat sich im Verlauf des Kampfes ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen den Streikenden und dem UK entwickelt.

Kollege Küng (Präsident der Streikkommission): «... däre Fräulein Marie-Therese (Vertreterin des UK) – das isch also e liebe Schatz, wie das für üs g'schaffen het, i cha das nid andersch säge!»

Tatsächlich muss man feststellen, dass es ohne die Arbeit des UK für den Kampf der Arbeiter bei B&J schlecht hätte aussehen können. Es war vor allem dem UK zu danken, dass der Streik in der 3. Woche aus dem Rahmen einer quasi unbedeutenden Marotte einiger Arbeiter eines kleinen Fabrikleins heraustrat. Durch die zuerst in der Westschweiz und dann in fast allen bedeutenden Schweizer Städten von den linken Gruppen organisierten Solidaritätskundgebungen haben einerseits viele Arbeiter vom Kampf der Kollegen in Biel erfahren, und andererseits hat die Erfahrung der Solidarität den Streikenden neue Kraft gegeben, zumal sich Ende der zweiten und Anfang der dritten Woche bei einigen Unsicherheit und Entmutigung zeigte.

Abgesehen von den erheblichen Spenden, die das UK zusammengetragen hatte und die die Streikenden bei einem Streikgeld von 50 Franken im Tag sehr zu schätzen wussten, haben diese Solidaritätskundgebungen, an denen fast immer auch eine Delegation der Streikenden teilnahm, jenen das Bewusstsein vermittelt, dass sie nicht allein stehen und dass ihr Kampf über ihre eigene Forderung des 13. Monatslohns hinaus Bedeutung hat. Diese psychologische Stärkung war um so entscheidender, als die streikenden auf der andern Seite einem massivem Druck durch die bürgerliche Presse und die Kampagnen von B&J ausgesetzt waren.

Kollege Bähni (an der grossen Solidaritätskundgebung vom 6. Juli in Biel): «Mir sind kein Einzelfall. Das wird jetzt no viel i de ganze Schwiz ufwiegle, und die danke: Jo, wenn die öppis mache, das chline Fabrikli, de müesse mir doch ou wider einisch i d'Hose. I finde eifach, es sötte sich alli einisch überlege und ou zäme stoh und ou so wit cho, wie mer jetzt si. I hoffe, das macht Schuel: dass mer nid immer beluchtet wärde u i allem der Gring sette häre ha, wenn's nid guet geit – und si chönne nume lache bi der ganze Sach. – Dä Kampf, wo mer jetzt ustrage, isch ou für öich: villicht sit dir morn im gliche Fahrwasser wie mier.»

Bähni ist hier Zeuge für viele Streikende, für die im Lauf der fünf Wochen dieser Kampf mehr geworden ist als nur eine Panne im gut geschworenen Getriebe partnerschaftlicher Verhandlungen zwischen Arbeitgeberorganisationen und Gewerkschaftsspitzen. Hier war das UK viel eher auf der Höhe der Entwicklung und der Ereignisse, während grosse Teile der Gewerkschaft die Arbeiter bei B&J im Stich liessen. Den unrühmlichen Beweis dafür lieferte das Gewerkschaftskartell Biel, das sich von dieser Solidaritätskundgebung öffentlich distanzierte. In diesem Moment haben sich alle Streikenden klar mit dem UK gegen das Gewerkschaftskartell solidarisiert, obwohl manchem der Streikenden an der Demonstration ob der vielen roten Fahnen, der vielen erhobenen Fäuste und der Sprechchöre nicht ganz geheuer war. Trotzdem war ihnen klar, dass hier das Gewerkschaftskartell nicht der Sache der Arbeiter gedient hatte, während sie von seiten des UK vier Wochen lang wirkliche Solidarität und Hilfe erfahren hatten. — 1018

Das UK liess sich durch diese und andere Aktionen einiger Gewerkschaften gegen diese «Extremisten» nicht aus dem Konzept der solidarischen, uneigennütigen Unterstützungsarbeit bringen. Dass das UK sich hier nicht auf eine Konfrontation einliess, sondern im Gegenteil seinen Beitrag zu einer guten und sachbezogenen Zusammenarbeit mit dem Sekretariat der Gewerkschaft Bau+Holz leistete, aus der Einsicht, dass dieser Kampf nicht ohne und schon gar nicht gegen die Gewerkschaft geführt werden kann, ist ein positives Beispiel für weitere (wahrscheinlich nicht so ferne) ähnliche Fälle.

Doch schon am Ende des Streiks in Biel hat sich gezeigt, dass das alles noch auf sehr schwachen Füüssen steht. Die Gemeinsamkeit der Linken im UK hat den Streik nicht überdauert; interne Auseinandersetzungen und Einzelaktionen nahmen überhand. Eine der Organisationen wurde noch vor dem Ende des Streiks aus dem UK ausgeschlossen, weil sie es nicht lassen konnte, Wasser auf die eigene Mühle zu leiten.

Das UK war bald nicht mehr in der Lage, die Arbeiter in ihrer schwierigen Lage nach dem Streik zu unterstützen. Heftige Angriffe einiger Mitglieder des UK gegen die Gewerkschaft Bau+Holz haben der Sache der Arbeiter nicht helfen können, dem Gewerkschaftsspitzenfunktionär aber Material für erneute Verteufelung der Linken geboten.

Der Sittler
Adliswil
27 März 1975

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule»

Aus einer Veranstaltung der SP Adliswil

(Eing.) Letzten Montag abend zeigte die Sozialdemokratische Partei Adliswil einen der ersten schweizerischen *Arbeitskampffilme*, der von der Gewerkschaft Bau und Holz finanziell unterstützt wurde. Es ist nicht ein Film über Arbeiter, sondern von Arbeitern, denn nicht das Filmkollektiv (Hans und Nina Stürm, Mathias Knauer, Hansueli Schenkel) denkt über Arbeitskampf nach, sondern vom Anfang bis zum Ende die am Streik Beteiligten selber. Die Perspektive des Arbeiters wird nie verlassen, es wird nicht agitatorische Theorie in siegreichem Arbeitskampf betrieben.

Wie es zum Streik kam

Burger und Jacobi, eine alt eingesessene Pianofabrik in Biel, verweigert den im Gesamtarbeitsvertrag (GAV) für das Schreinergerwerbe vereinbarten 13. Monatslohn mit der Begründung, sie unterstehe keinem Gesamtarbeitsvertrag. Am 10. Juni 1974 treten 41 von 50 Arbeitern in den Streik. Der Arbeitskampf mit den persönlichen Erfahrungen, den menschlichen, familiären und finanziellen Problemen, aber auch mit dem grossen Erlebnis der *Solidarität* zwischen jung und alt, Schweizern und Italienern beginnt. Die ersten drei Wochen, in denen gestreikt wurde, waren geprägt von grosser Solidarität, aber auch von finanziellen Problemen. Die Ehefrauen der Streikenden wurden nicht in das Streikgeschehen miteinbezogen, die Gewerkschaft Bau und Holz verhielt sich abwartend, sie mass den jetzt 43 Streikenden nicht allzuviel Bedeutung bei. Erst nach der dritten Streikwoche besserte sich die Lage, als die finanzielle Situation gesichert war und breite Oeffentlichkeitsarbeit geleistet wurde (Manifestationen in Biel und Zürich).

Ein halber Sieg . . .

Am 10. Juli 1974 verhandeln in Zürich die Direktion und der Verwaltungsrat von Burger und Jacobi mit der Gewerkschaft. Ihre Vereinbarung lautet: 1. Die Firma zahlt den 13. Monatslohn nach GAV mit einem Jahr Verspätung. 2. Gewerkschaft und Firma arbeiten einen speziellen Firmenvertrag aus. 3. Die Kündigungen werden zurückgezogen. Die Kampfmassnahmen werden eingestellt. 4. Um den Produktionsausfall nachzuholen, können die Arbeiter zuschlagsfreie Ueberstunden leisten. Die Vollversammlung der

Streikenden vom 11. Juli akzeptiert diesen Kompromiss.

. . . eine halbe Niederlage

In einem Nachtrag zeigte der Film die Lage vier Monate nach dem Streik. Spaltungsversuche der Firma, sie gab einzelnen 20 oder 30 Rappen mehr Lohn, führten zum totalen Zusammenbruch der Solidarität. Drei Arbeiter, die besonders militant waren, wurden entlassen, ohne dass die Gewerkschaft darauf reagierte.

Ein Diskussionsfilm ersten Ranges

Die heutige Zeit der Rezession, in der das Kapital den Arbeiter verstärkt ausbeutet (Lohnkürzungen, Streichung des 13. Monatslohnes, Kurzarbeit, Betriebsschliessungen usw.), lässt den Arbeitskampf als legales Mittel der Lohnabhängigen erneut aufleben. Der überaus ehrliche Film zwingt die Gewerkschaften, verschiedene Positionen neu zu diskutieren. Dies zeigte insbesondere die nachfolgende Diskussionsrunde mit den Filmemachern und Gewerkschaftsfunktionären (Karl Aeschbach und Jakob Zaugg) und dem Publikum, bei der die Rolle der Gewerkschaften scharf angegriffen wurde, angefangen beim Mangel an Streikerfahrung, Konzeptionslosigkeit, organisatorische Schwierigkeiten, fehlende finanzielle Unterstützung von Beginn an, personell unterbesetztes Sekretariat in Biel, Betreuung der Arbeiter über den Streik hinaus, Einbezug der Ehefrauen in den Streik, aber auch theoretische Fragen wie: Braucht es

für einen Streik eine juristische Rechtsgrundlage oder Begegnung der Zerstörungsversuche der Solidarität durch die Unternehmer.

«Ein Streik ist keine Sonntagsschule» legt lediglich Wunden frei, nun liegt es an den Gewerkschaften, bei Schulungsveranstaltungen anhand dieses Filmes neue Konzepte und Streikmodelle zu entwickeln und Haltungen zu überdenken, damit der nächste Arbeitskampf erfolgreicher gestaltet werden kann. bf

Winterthurer AZ
Winterthur (CH)
Aufl. t. 4000

20 März 75

Ein Streik ist keine Sonntagsschule

832
64

Die POC.H Winterthur zeigen am Freitag, 21. März, um 20 Uhr, im Restaurant Salmen (Säli) den Film «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm.

Im Sommer 1974 streikten die Arbeiter der Pianofabrik Burger & Jacobi in Biel für die Auszahlung des 13. Monatslohnes. Hans Stürm hat diesen Streik in einem Dokumentarfilm festgehalten. Seither hat das Thema enorm an Aktualität gewonnen.

Ein einleitendes Referat hält der mit der Situation in Biel bestens vertraute Winterthurer Gewerkschafter Rudolf Wolf. — Der Eintritt ist frei.

Ein Streik ist keine Sonntagschule



Die Lage auf dem Arbeitsmarkt verschärft sich zusehends: überall sind Arbeiter von Betriebs-schliessungen, Arbeitszeitverkürzungen, Entlassungen betroffen. In dieser Situation hochaktuell ist der Film von Hans und Nina Stürm und Matthias Knauer über den Streik, der im Sommer letzten Jahres bei der Bieler Pianofabrik Burger & Jacobi stattfand – der erste gewerkschaftlich unterstützte Streik der Schweiz seit Jahren und Jahrzehnten.

Um es gleich vorwegzunehmen: das Hervorragende an diesem Film ist, dass hier nicht intellektuelle Filmer über einen Streik berichten und die Arbeiter als Hauptpersonen und Statisten einsetzen, sondern dass die Arbeiter sich in diesem Film selbst darstellen (der Film hat keinen Kommentar, alles ist authentischer direkter Ton). Darum «wirkt» der Film nicht nur so ausserordentlich echt, er ist es. «Streik» – eine in der Schweiz verpönte Aktion. Nicht umsonst enthalten fast alle Gesamtarbeitsverträge die Verpflichtung zum Arbeitsfrieden. Ein Arbeiter formuliert denn auch,

Streiks seien ihm wohl aus dem Ausland bekannt gewesen, aber dass er selbst einmal streiken würde, das hätte er nie geglaubt.

Und doch kam es in der durchaus nicht «extremen» Belegschaft bei Burger & Jacobi am 10. Juni 1974 so weit. Denn die Firma wollte den im Gesamtar-

Zur Sendung «Streik – ist keine Sonntagschule» mit anschließender Diskussion, Mittwoch, 30. April 1975, 20.25 Uhr, im Schweizer Fernsehen

beitsvertrag der Bau- und Holzbranche vereinbarten 13. Monatslohn nicht ausbezahlen. Nachdem die Arbeiter ein Jahr lang mit der Firmenleitung erfolglos verhandelt hatten, traten sie in den Ausstand.

Der Zürcher Filmemacher Hans Stürm, 32, interessierte sich für diese Aktion. Seit Jahren bereitet er einen Film über das Thema Mitbestimmung vor, wobei ihm von Unternehmenseite ein Hindernis nach dem andern in den Weg gelegt wird (der Zentralverband Schweizerischer Arbeitgeberorganisationen hat alle seine Mitgliederor-

ganisationen vor Stürm gewarnt und ihnen dringend geraten, «allfällige Anfragen betreffend Mitwirken am geplanten Film abschlägig zu beantworten»), und auch die Filmförderung des Eidg. Departements des Innern hat nicht Courage genug, sein Projekt zu unterstützen. Zur Vertiefung seiner Recherchenarbeit besuchte Stürm die streikenden Arbeiter in Biel. Sie waren es, die ihm vorschlugen, ihren Streik in einem kleinen Film festzuhalten. Woher aber das Geld dazu nehmen? Die Gewerkschaft Bau und Holz sagte einen Beitrag von 12 000 Franken zu, was natürlich nirgends hinreichte, doch mittlerweile hatte die Sache Stürm und seine Frau Nina «so gepackt, dass wir den Film unter allen Umständen realisieren wollten». Damals dachten sie an eine Dokumentation von 15–20 Minuten – es ist ein einstündiger Film daraus geworden. Er berichtet – oder vielmehr: die Arbeiter berichten darin – über ihren Entschluss zu streiken, den keiner leichtherzig fasste, sondern für den sich jeder von ihnen nach reiflichen Überlegungen, im (berechtig-

ten) Glauben an das auf ihrer Seite stehende Recht, entschied. Sprachlich bisweilen unbeholfen formuliert, aber gerade darin um so echter stellen sie ihre Probleme dar, die Existenzängste in den Familien, die sich mit dem Streik einstellende Solidarität zwischen Schweizern und Italienern. Es geht den Arbeitern nicht um eine Ideologie, sondern um gerechte Behandlung durch die Patrons – und doch erringen sie schliesslich nur einen halben Sieg. Nicht zuletzt, weil die Gewerkschaft, in Streikführung unerfahren, Fehler gemacht hat, sich nicht voll hinter die Arbeiter gestellt hat – eine Tatsache, aus der die Gewerkschaften zu lernen gewillt sind (sie verwenden heute den Film zu internen Schulungszwecken).

Der Film von Stürm ist formal sicher kein Kunstwerk. Man merkt ihm die beschränkten Mittel an. Aber der Film will auch kein Kunstwerk sein, sondern eine Dokumentation (kein Dokumentarfilm im herkömmlichen Sinn, bei dem ein Drehbuch verfasst und dieses dann illustriert wird – weder Stürm noch irgendwer sonst wusste bei den Dreharbeiten, was gefilmt werden, wie sich der Streik entwickeln würde). Trotz dieser schwierigen Umstände entspricht die Form voll und ganz dem Inhalt: kunstlos, ehrliche Realität.

Interessant dürfte auch die anschließende Diskussion werden. Während Stürm dazu am liebsten Arbeiter eingeladen hätte («Wie im Film keine Experten das Thema Streik behandeln, sollten auch hier nicht Intellektuelle über den Film sprechen, sondern Leute wie die Betroffenen selbst zur Sprache kommen»), misstraute das Fernsehen diesem Konzept mit der Begründung (die allerdings im Film höchst anschaulich widerlegt wird), Arbeiter könnten sich nicht genügend gut ausdrücken. Man darf gespannt sein, auf welche Gesprächspartner die Auswahl gefallen ist.

Liebe Leser,

Kinder und jugendliche TV-Konsumenten haben – von einigen Ausnahmen abgesehen – niemanden, der dafür kämpft, dass sie ihr ohnehin mageres Programm voll «geniessen» können. Gerade deshalb sollte zumindest darauf geachtet werden, dass sich die Kinder- und Jugendprogramme der verschiedenen TV-Anstalten (ARD, ZDF, SRG usw.) zeitlich nicht überschneiden. Dadurch wird das Gesamtangebot praktisch nochmals arg dezimiert. Gerade dies trifft nun aber seit geraumer Zeit im Falle ARD/ZDF tagtäglich zu. Der Bildschirmkampf um Kindergunst hat in unserem Nachbarland geradezu groteske Ausmass angenommen. Am Samstag konkurrieren «Lassie» und die «Kleinen Strolche» mit «Maxifant und Minifant», «Wickie» (ZDF) läuft am Donnerstag zur gleichen Zeit wie «Songs und Geschichten» und «Tiere dieser Welt». Am Freitag schliesslich müssen «Das feuerrote Spielmobil» und das Jugendmagazin «Joker» (ARD) gegen «Robinzak» (ZDF) ankämpfen. Zur gleichen Zeit strahlt zudem das Deutschschweizer Fernsehen eine Kinderstunde aus...! Ist es daher noch erstaunlich, wenn auch die kleinen Zuschauer verärgert sind?

Die Redaktion

Redaktion: Urs Giacobbo

Gestaltung: Peter Scheidegger

Herausgabe: TEVAG Basel AG, St. Alban-Anlage 16, 4002 Basel, Telefon: 061/23 38 23/24

Abonnemente: Telefon 061/22 50 50

Druck: Zollikofer & Co., 9000 St. Gallen, National-Zeitung AG, 4002 Basel

Inserate: Permedia Luzern, Hirschemattstrasse 36, 6002 Luzern, Telefon: 041/23 66 66

TR 7 wird wöchentlich folgenden Tageszeitungen beigelegt:

Die Ostschweiz, Rorschacher Zeitung
Luzerner Tagblatt, Zuger Tagblatt
National-Zeitung
St. Galler Tagblatt, Ostschweizer Tagblatt
Vaterland

Gesamtauflage: 286 000 Exemplare